

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 16 (1910)

Artikel: Bei der helvetischen Artillerie vom April bis Juni 1799 : Erinnerungen von Karl L. Stettler
Autor: Stettler, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-128554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei der helvetischen Artillerie

vom April bis Juni 1799.

Erinnerungen von Karl L. Stettler, herausgegeben durch
Eugen Stettler, Architect.

Auf die im letzten Jahrgange des „Neuen Berner Taschenbuches“ publizierten Erinnerungen des Landvogtes Karl Ludwig Stettler von Köniz, die in ergreifender Weise den „Uebergang“ des alten Berns im März 1798 schilderten, folgen hier die Aufzeichnungen desselben wackeren Berners über seine Erlebnisse als Artilleriehauptmann während des Feldzuges der Franzosen unter Massena gegen die in die Ostschweiz eingedrungenen Oesterreicher unter Erzherzog Karl, im Frühjahr 1799.

* * *

[Am 22. April 1799] des Nachmittags saß ich in meinem Garten in Köniz, mich an den Strahlen einer milden Frühlingssonne zu erquicken, als ich meinen Freund Rudolf Manuel¹⁾ mit ganz verstörtem Gesicht ankommen sah, der mir die Nachricht brachte, wir hätten beide Befehl erhalten, in einigen Tagen als Hauptleute zweier Artillerie-Compagnien zum Helvetischen Heere nach Zürich aufzubrechen. Da wir schon vor einiger Zeit zu Hauptleuten bei einer zu errichtenden Militärschule seien ernannt worden,²⁾ was ich bei meiner bekannten politischen Denkungsart mir auch nicht von weitem hätte träumen lassen, und auch davon bisher keine Anzeige

erhalten hatte. Jetzt war mir aber diese Nachricht ebenso unerwartet als unangenehm. So wenig das ruhige ländliche Leben in König meinem lebhaften stürmischen Geist zusagte, und so entschieden noch immer meine Vorliebe für das Kriegerleben war, so sehr empörte mich anderseits der Gedanke für eine mir so verhaßte Sache, wie die jetzige Ordnung der Dinge, unter der mir so verhaßten helvetischen Fahne und neben unsern mir noch verhaßteren fränkischen Unterdrückern ins Feld ziehen zu sollen. Ich beschloß also alles anzuwenden, um mich diesem so widrigen Aufgebot zu entziehen. — Zu diesem Ende begleitete ich Manuel in die Stadt zurück und ließ mir allda von dem Chirurg Reutsch ein Zeugniß ausstellen, daß ich wegen meiner voriges Jahr erhaltenen schweren Beinwunde die Beschwerden eines Feldzuges nicht würde ertragen können. Allein als ich dieses Zeugniß meinem Freunde und Rauchleistsgenosß Dr. Bizius³⁾ vorwies, dem die Untersuchung und Würdigung solcher Dispenisationsgesuche übertragen war, erklärte mir derselbe geradezu, auf dieses Zeugniß hin könne er mich schlechterdings nicht entlassen, und mir blieb nichts übrig als mich dem Geschick zu unterwerfen. Die wirksamsten Trostgründe aber fand ich in meinem Gemüthszustand.

Seit einiger Zeit hatte sich eine gewaltige, mein ganzes Wesen durchdringende Leidenschaft meiner bemächtigt. Seit Jahren hatte sich mein trauliches Verhältniß mit dem Hause F. v. R. erhalten. Ich ward fast wie ein Sohn des Hauses betrachtet. Oesters genoß ich dort den Thee, und brachte dann den ganzen Abend im zwanglosen Familienkreise zu. Der alte Herr schien Vergnügen an meiner Gesellschaft zu finden. Mit den Söhnen verband mich die engste vertrauteste Freund-

schaft. Die Töchter behandelten mich wie ein Familienmitglied. Lange schon hatte ich mit Wohlgefallen das holde Aufblühen der Jüngsten dieser Töchter, der reizenden L. bemerkt, allein auf mein Herz hatte sie noch keinen Eindruck gemacht. — Jetzt hatte sie ihr 19. Jahr erreicht, und stand in vollster Blüthe. Ein vollendetes Ideal von Weiblichkeit und Anmuth ist mir nie vorgekommen. Alle Eigenschaften waren in ihr vereinigt, die in einem Weibe den Himmel auf Erden zu finden, die Hoffnung erregen können. Aber so drückte mich das Gefühl meiner armseligen bedrängten Lage darnieder, daß ich nie den Muth hatte, gegen Jemand auch nur von ferne meine Empfindungen zu erkennen zu geben, und selbst ihrem Bruder verschwieg, vor dem ich sonst kein Geheimniß hatte. — In diesem Zustande wäre mir also ein Feldzug, als das sicherste Zerstreuungsmittel, allerdings willkommen gewesen; allein jetzt erschien mir dieses Heilmittel doch als eine harte fast verzweifelte Kur, der ich mich indeß jetzt nach dem eisernen Willen des Schicksals unterziehen mußte.

Ich ordnete nun meine Angelegenheiten zu einer, wie ich glaubte langen Abwesenheit. Die Sorge des Gutes übergab ich meinem getreuen Lehenmann Peter, die Hut des Hauses meiner alten Köchin, und die Aufsicht über Alles meinem Onkel, dem Brigadier. Meine Feldequipage hatte ich bald fertig. Strenge befolgte ich dabei den ächt republikanischen, eines Kriegers für Freiheit und Gleichheit würdigen Grundsatz der höchsten Einfachheit. Ich hatte noch meinen alten Uniformhut: Eine helvetische Kokarde dazu schnitt ich mir selbst aus einem Kartenspielcarreau. — Ein alter blauer Rock mit rothem Kragen, und einer verwitterten gelben Epaulette,

nebst einem Paar blauen mit schwarzem Leder belegten Reithosen machte meine Staatsuniform aus. Meine gewöhnliche Tracht bestand in einem braungrauen Ueberrock und grünen Manchesterhosen. Mein alter Mantel und ein kleiner Koffer mit Wäsche vollendete mein Feldgeräthe. Freund Wurstemberger⁴⁾ lehnte mir einen alten Säbel. — Hingegen hatte ich mein treffliches Roß unter mir. — So trat ich dem mir wartenden Kriegsschicksal entgegen. Als ich mich in der Stadt bei dem damaligen Generalinspektor Weber,⁵⁾ ehemals Offizier im Regiment von Wattenwyl, dann Hauptmann im Regiment Bonolsingen, sonst mein guter Bekannter, um fernere Verhaltensbefehle meldete, stellte er mir als meinen ersten Lieutenant den gewesenen Artillerie-Wachmeister Pauli⁶⁾ vor, sonst seines Berufs ein sehr geschickter Kutschenwagnermeister in Bern und ein Mann von vielen Geistesfähigkeiten, jetzt aber ein Erzpatriot — nicht im ehemaligen so ehrwürdigen, sondern in nunmehrigen verachteten Sinne dieses Worts, der seinen Unmuth, daß die Hauptmannsstelle nicht ihm, sondern mir als einem sogenannten Oligarchen übertragen worden sei, mit Mühe verbarg. —

Am 26. April vier Tage nach erhaltenem Aufgebot nahm ich Nachmittags Abschied von meinen Leuten zu Röniz, die bewegt um mein Pferd her standen, als wenn sie mich auf immer scheiden sähen, saß auf und ritt selbst tiefgerührt von dannen. Am Steinhölzli sah ich noch einmal zurück nach dem über die bemoozten Strohdächer des Dorfes aufragenden weißen Kirchturm und meinem baumbefränzten Hügel. Nie, dacht ich damals, oder in besserem Glück seh ich euch wieder. Bereits trug ich den Reim des Entschlusses bei mir, wenn

sich dazu Gelegenheit zeige, zu der getreuen Legion von Roverea überzugehen, wo ich dann vermuthlich das Vaterland nicht mehr, oder im Gefolge der siegreichen Kaiserlichen Armee wiedergesehen hätte. So in ernste Gedanken vertieft, kam ich nach der Stadt. — Hier hatten die Freunde nach alter Bernersitte auf den Abend noch ein trauliches Abschiedsmahl veranstaltet. Manuel fiel die Trennung von seinen Verwandten so schwer, daß er sich nicht entschließen konnte, beizumohnen. Sinegen erschien Georg Tschan von Solothurn (jetziger schweizerischer Geschäftssträger in Paris⁷⁾), der von einem Jägerhauptmann zum Fourrier eines Solothurnerbataillons herabgestiegen war, das jetzt in der Gegend von Bern lag, ein fröhlicher trauter Kumpan. Manche Flasche ward zum Abschied, oder auf freundschaftliches Wiedersehen geleert, entweder hier unten oder einst drüben in der Walhalla. Bei mir hatte der Wein seine belobte Eigenschaft als Sorgenbrecher trefflich bewährt und Gram und Trennungsschmerz für den Augenblick gänzlich weggeschwemmt. Mir war wieder leicht und fröhlich ums Herz, wie Einem der nichts zu verlieren, mithin nur zu gewinnen hat. Erst mit dem grauen Morgen trennten wir uns mit traulichem Handschlag und Versprechen unzerstörbaren freundlichen Andenkens. Mein Nachtquartier nahm ich bei den Freunden Fischer von Rychenbach. —

Am folgenden Morgen [27.] um 8 Uhr sollten wir uns zum Abmarsch im Zeughaus einfinden. Als meine Compagnie als die zweite neben der von Manuel aufgestellt ward, zeigte sich, daß statt hundert, kaum bei dreißig Mann erschienen waren. Manuels Compagnie zählte bei 50 Mann. Die Meinigen kamen meist aus

dem Emmenthal und Seeland. Mit Ausnahme der beiden Lieutenants, welche sich in die neue Artillerieuniform gesteckt hatten, so wie auch Manuel und seine zwei Lieutenants, trugen die übrigen ihre ländliche Bauernkleidung. Waffen hatten sie keine. Man hatte Ihnen Hoffnung gemacht, sie in hiesigem Zeughaus wenigstens mit Seitengewehr zu versehen, allein der ganz entblößte Zustand desselben erlaubte die Erfüllung des Versprechens nicht. Auch mein zweiter Lieutenant Reuenberger⁸⁾, ehemals ebenfalls Wachtmeister bei der Artillerie, jetzt Schulmeister zu Sumiswald, ein großer gewaltiger, schon ziemlich bejahrter sonst gutmüthiger schlichter Emmenthaler, hatte zwar eine Uniform angeschafft, für das Seitengewehr aber auf das Zeughaus gezählt. Ein Lieutenant ohne solches, schien mir indeß gar zu unschicklich. Ich sandte ihn also, sich ein solches in der Stadt anzukaufen; Trommelschläger befand sich keiner bei meiner Compagnie. Manuel hingegen hatte einen. Unteroffiziere waren auch noch keine ernannt. Ich begnügte mich vorerst damit, einen leichtfüßigen Kerl zum Fourier zu wählen, und ihn Voraus zu senden, um zu Höchstetten unterher Seeberg, auf der Landstraße nach Zürich, das Nachtquartier zu bestellen. Es verzog sich mit dem Abmarsch bis gegen 10 Uhr. Der Zug des kleinen unbewaffneten Häufchens, in Bauernröcken und mit Stöcken, mit einem einzigen Trommelschläger, weder Reihe noch Schritt haltend, gewährte ein ächtes neu helvetisches Schauspiel. — Ich hatte die Vergünstigung erhalten, heute noch in Bern zu bleiben, und erst Abends der Mannschaft nachreisen zu können. Ich begleitete sie also für jetzt nur bis zum untern Thor, übergab allda die Führung dem

Lieutenant Pauli, und kehrte in die Stadt zurück, um noch von meinen Verwandten Abschied zu nehmen. Die Nachricht von meiner Abreise ins Feld hatte jetzt das Herz der mir stets theuern Familie Stettler von Gottstadt erweicht, daß sie den Ihnen sonst so werthen Rari doch nicht im Unfrieden wollten von hinnen lassen. Der Onkel hatte mich diesen Morgen im Zeughaus aufgesucht, zärtlich umarmt, und noch zum Mittagessen eingeladen, was ich aber nicht hatte annehmen wollen. Jetzt aber eilte ich die werthen Leute wieder zu besuchen. Tante und Melanie empfiengen mich so freundlich, als wenn nie Nichts zwischen uns vorgefallen wäre — ich schied von Ihnen ohne all zu tiefen Trennungsschmerz zu empfinden. Ebenso von dem Onkel Brigadier, der Tante, und von meiner sonst so theuren Stiefmutter und meinen Brüdern. — Im Hause F. v. R. sollte ich noch das Mittagessen nehmen. Aber als ich nun auch von diesem theuren Hause, und von dem so geliebten Freunde scheiden mußte, jetzt fiel mir diese Trennung zentnerschwer aufs Herz. Tief bewegt nahm ich von ihm Abschied, schwang mich auf mein Pferd und ritt ganz schwermüthig zur Stadt hinaus. Oben auf dem Argauerstalden blickte ich noch zurück auf die geliebte Vaterstadt, wo ich alles verließ, was auf dieser Erde noch einigen Werth oder Reiz für mich hatte; dann ritt ich meines Wegs fort über das weite Breitfeld, bei der Papiermühle durch, jenseits der Grauholzhöhe hinan. Noch einmal warf ich von da einen wehmüthigen Blick hinüber, in das heimathliche Könizthal mit dem noch in düsterer Ferne sichtbaren weißen Thürmchen, links vom erhabenen Gurten rechts von der dunkeln Tannwaldung des Könizberges umgeben. — Dann wandte

ich mich, und ritt das einsame Grauholz hinunter, ohne mich aufzuhalten, durch Hindelbank, Kirchberg, St. Nikolaus, Seeberg.

Ein kühler unfreundlicher Wind wehte mir entgegen. Ueber mir wölbte sich ein trüber Himmel, den Fira verhüllten düstere Gewölke, noch düsterere und finsterere lagen auf meiner Seele. So kam ich gegen Abend im Dörflein Höchstetten an. Hier traf ich den Fourier von Manuela's Compagnie, der mir meldete, die Meinige sei nach Willadingen verlegt worden, einem ganz nahe bei Höchstetten, am Fuße einer waldbewachsenen Anhöhe, anmuthig und ländlich gelegenen kleinen Dörflein.

Hier war mein Quartier bei einem wohlhabenden Bauern bestellt, bei dem noch meine beiden Lieutenants, nebst noch Einigen meiner Leute lagen, und der auch mich sehr gut empfing. Die Tische brachen beinahe unter der Menge der aufgetragenen Speisen und Getränke. — Mir wollte nichts munden. Zeitlich begab ich mich zur Ruhe. Bald erquickte ein sanfter Schlaf den müden Körper und die noch müdere Seele.

Früh am folgenden Tage [28. April] tönte der Trommelschall von Höchstetten herüber. Da brach ich mit meinen Leuten von Willadingen auf, nachdem wir unsere Zehrung mit einem Bon, d. h. Empfangschein für erhaltene Rationen, bezahlt hatten.

In Höchstetten fanden wir die Compagnie Manuel bereits versammelt, und zum Abmarsch bereit; der nun auch sofort stattfand. Manuel obwohl noch fast trübsinniger als ich, setzte sich an die Spitze seiner Mannschaft, und bemühte sich unter derselben Ordnung zu erhalten. Mir dagegen war alles gleichgültig. — Unter

dem Vorwand von Unpäßlichkeit hatte ich den Befehl meinen Lieutenants übergeben und ritt schweigend in meine trüben Gedanken versenkt nebenher. —

Meine Leute zogen zerstreut, und ohne Ordnung auf der Straße fort. —

So kamen wir durch Herzogenbuchse nach Murgenthal, wo wir einen kurzen Halt machten, und von da schon frühe Nachmittags ins Nachtlager zu Rotrist. Manuel nahm sein Quartier bei seinem Lieutenant Schmitter⁹⁾, einem wackern wohlgesinnten Mann und Miteigenthümer einer bedeutenden Fabrik im nahe gelegenen Dorfe Fleckenhausen. Ich erhielt das Meine im Wirthshaus. Da saß ich nun und rauchte wieder etwas ruhiger meine Pfeife, bis gegen Abend Manuel mit seinem ehrbaren Lieutenant Schmitter eintrat, die mich aussuchten um zum Nachteffen zu gehen. —

Als wir am folgenden Morgen 29. April von Rotrist aufbrechen wollten, war zur Führung des Gepäcks kein Wagen da. Die Vorgesetzten entschuldigten sich, daß die Dorfschaft Bordem Wald, welche denselben hätte liefern sollen, solches verabsäumt, und überhaupt öfters sich widerspenstig erzeige. Da erbat sich Pauli gleich den Wagen herzuschaffen, nahm von beiden Compagnien 12 Mann mit Seitengewehr bewaffnet, und zog mit denselben nach dem ungehorsamen Dörflein. Wir mochten seine Rückkunft nicht abwarten und reisten ab durch ein fruchtbares Land, durch die Dörfer Sur, Kölliken, Entfelden. Zu Hunzenschwyl machten wir einen Halt. Hier kam nun auch Pauli mit dem Wagen nach, und erzählte mit siegesstolzer Mine, wie anfangs die Bauern unter allerhand Vorwänden die Lieferung des Wagens verweigert, er aber darauf mit seiner

Mannschaft die Wohnung des Unter Agenten umstellt, und mit Feuer und Schwert gedroht habe; da denn endlich die Bauern zur Herbeischaſſung des Wagens ſich bequemt hätten. — Auf dieſe Heldenthat gegen ein wehrloſes Dörflein that ſich jetzt der Freiheitsfreund mehr zu gut, als ein Feldherr auf eine eroberte Feſtung. Bald ſetzten wir unſeren Marsch fort, durch Lenzburg, am Fuße der ſtolzen ehrwürdigen Feſte vorbei, auf Othmarſingen, wo wir den damaligen Kanton Baden betraten, nach Wolenſchwehl, wo wir unſere Fouriers antrafen, die uns meldeten, die Mannſchaft würde hier und im nahen Dorfe Tägerig bleiben, die Offiziers aber in dem Städtlein Mellingen einquartiert werden. Hier ward mir mit Pauli das Quartier im Wirthshaus zum Hirſchen angewieſen. Beim Nachteßen ſetzte ſich der Wirth zu uns an den Tiſch, und vereinigte ſich als ein erklärter helvetiſcher Anhänger mit ſeinem Meinungsgenoß Pauli, mich mit ihren Reden zu ärgern. Ich folgte jedoch dem Rathe der Klugheit, und ſchwieg zu Allem, nur mit den Kinnbacken beſchäftigt, obwohl Pauli noch die Bosheit hatte, mich immer um meine Meinung zu befragen, worauf ich dann kurz und trocken antwortete. Sobald es mir der geſättigte Magen erlaubte, verließ ich den Tiſch und begab mich zu Bette.

Am Morgen des folgenden Tags 30. April war mir ein kleines Vergnügen beſchieden. Unſer patriotiſche Wirth machte uns eine ganz heilloſe Beche, wegen welcher Pauli über den Partheifreund in einen gewaltigen Zorn gerieth, und ihn einen argen, nicht einmal die Vaterlands Vertheidiger ſchonenden Bucherer nannte. Dankbar für dieſes Vergnügen, zahlte ich willig die Rechnung, obwohl wir eigentlich gar nichts zu zahlen verpflichtet

waren, da wir militärisch einquartiert gewesen. Hier hatte man uns den Weg über den sogenannten Heitersberg, als für Fußgänger sehr gangbar, und um mehrere Stunden kürzer als die große Heerstraße über Baden angegeben. — Wir entschloßen uns denselben einzuschlagen, und nur das Gepäck mit einer Begleitung unter Leuenberger durch dieselbe zu senden. Gleich jenseits der Reuß beim Dorfe Roten begann es langsam zu steigen, bald wurde der Weg steil. Oben auf dem Rücken kreuzten sich eine Menge Hohl- und Holzwege, so daß unsere Truppe ganz auseinander kam, und wir erst in einem großen finstern Tann Wald uns wieder zusammenfanden. Hier öffnete sich uns eine prachtvolle Aussicht auf die Stadt Zürich mit ihren Thürmen und Schanzen, dahinter der wie Silber schimmernde bis an die hohen Glarnergebürge, sich hindehnende See, rechts von dunkeln Bergen, links von sanft sich erhebenden fruchtbaren Anhöhen umschloßen. Ein steiler Bergweg führte uns nun bald wieder hinab auf die große Heerstraße. In Dietikon genoßen wir einige Labung, und setzten dann unsern Marsch über Altstetten gegen Zürich fort. — Bald vernahmen wir einen dumpfen Knall, und erfuhren dann dessen Ursache, als wir vor dem Sihlthor in Zürich todte Pferde und Trümmer eines in die Luft gesprungenen Pulverwagens sahen. Durch die sogenannte kleine Stadt zogen wir vor das Rathhaus oder damaliges Municipalitäts Gebäude, wo uns die Quartierbillets ausgetheilt wurden. Mir ward wieder mit Pauli das nämliche Quartier angewiesen bei einer Witwe Schweizer in der großen Stadt. Lange irrten wir in den uns ganz unbekannten Gassen herum, um das Haus zu suchen. Endlich trafen

wir den Scharsschützen Hauptmann Füssli mit dem ich vor sechs Jahren in Basel gelegen, und sehr lieb gewonnen hatte. Dieser führte uns in das angewiesene Quartier an dem Limmatufer. Wir wurden ganz freundlich aufgenommen. Die Hausfrau, von Beruf eine Müllerin, war eine wackere achtungswürdige Bürgersfrau, nebst einer artigen Nichte hatte sie noch eine schlank hochgewachsene Tochter bei ihr, mit ausdrucksvollen fast römischen Gesichtszügen, und einem Paar großer lebhafter geistvoller Augen. Anfangs wurde mir mit Pauli das nämliche Zimmer und Bett angewiesen. Sobald ich aber meine Herkunft und mein Verhältniß mit Pauli kund gab, erhielt ich ein eigenes sehr artiges Zimmer.

Nach unserem in Bern erhaltenen Befehl sollten wir nun in Zürich einstweilen bleiben, unsere Compagnien ergänzen, und im Dienst unterrichten, sodann auch bei einer hier zu errichtenden Helvetischen Artillerieschule als Instruktoren angestellt werden. — Allein bereits am Tag nach unserer Ankunft ließ uns der Kantonsstatthalter ein Ansuchen oder Befehl zukommen, zu einem Geschütztransport an den Bodensee einen Offizier mit 24 Mann herzugeben. Um der mir so verdrießlichen und widrigen Gesellschaft und Aufsicht des mir durch seinen Trotz und ungeziemendes Benehmen immer lästiger und unerträglicher werdenden Pauli los zu kommen bewog ich ihn die Führung dieser Begleitung zu übernehmen, wozu er sich um so geneigter zeigte, da er dadurch dem ihm auch unangenehmen untergeordneten Dienstverhältniß gegen mich entzogen ward, und bei den Mahlzeiten von den wohlgesinnten Frauen des Hauses und den nach damaliger Sitte, noch mit uns

am gleichen Tische speisenden Müllerburschen und Mägden, um seiner politischen Grundsätze wegen, mit denen und seiner wissenschaftlichen Halbbildung er bei allen Anlässen zu prahlen pflegte, vielen Spott und Widerspruch leiden mußte. Die Mannschaft ward von der Compagnie Manuel abgegeben und dann beim Abzug noch mit Seitengewehren aus dasigem Zeughaus bewaffnet. —

Schon am folgenden Tage wurden wiederum 42 Mann mit einem Offizier zur Bedeckung eines an den Bodensee abgehenden Transport von Geschützen verlangt. Dißmal lieferte ich diese Mannschaft nebst dem Lieutenant Leuenberger. Durch diesen Abgang sank die Stärke meiner Compagnie auf 6 Mann herab, erhielt aber am nämlichen Tage einen Zuwachs von 12 neu angekommenen Seeländern. Am nämlichen Tage vernahmen wir auch die Ankunft des gewesenen Fürsprech's Bernhard Ruhn¹⁰⁾ von Bern, als Kommissär der Helvetischen Regierung, mit seinem Sekretär, unserm guten Freund und Leistgenosß Friedrich Rychiner¹¹⁾ in Zürich. Wir giengen sogleich hin um ihm unsern Besuch abzustatten, und uns mit Ihm über unsere fernere Bestimmung zu besprechen. Früher hatte derselbe als Infanteriehauptmann anno 1794 und 1795 unseren Artillerie-Camps beigewohnt und als ein froher Kompan mit uns in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden. Jetzt empfing er uns mit herablassender Freundlichkeit. An das ehemalige Verhältniß schien er sich kaum mehr zu erinnern. Er benachrichtigte uns, daß der General Commandant der Helvetischen Republik Haas¹²⁾ uns nächstens nach Gossau bei St. Gallen ziehen werde, wo nun die Artillerieschule solle errichtet werden. Nach

einer kurzen ganz diplomatischen Audienz verließen wir den Bürger Repräsentanten wieder.

Durch die Entfernung Pauli's war ich nun allerdings einer höchst unbeliebigen Last befreit, und in meinem Quartier ward ich fast wie ein Sohn des Hauses betrachtet, und von der wackern Hausfrau und ihrer liebenswürdigen Tochter mit so traulicher Freundschaft behandelt, daß unter anderen Umständen leicht ein noch zarteres Verhältniß hätte entstehen können. — Allein meine damalige Stimmung, sowie meine und meines Gefährten Lage allda in Zürich waren nichts weniger als angenehm und erfreulich. Der gänzliche Mangel an Beschäftigung hatte eine höchst lästige Langeweile zur Folge. — Als Helvetischer Offizier scheute ich mich meine Bekannten in Zürich von Basel her zu besuchen. Das Benehmen der Zürcherbehörden gegen uns war sehr unfreundlich und geringschätzig. So oft wir etwas verlangten, wurden wir rauh angefahren wie Bettler. Erwiderung in gleich derbem Ton bewährte sich dann gewöhnlich als wirksames Gegenmittel. Dießmahl mochte indeß nicht sowohl die alte Eifersucht der Zürcher wider die Berner, als vielmehr die Abneigung der damaligen Zürcherbehörden gegen die helvetische Regierung der Grund dieser ungefälligen Behandlung gewesen zu sein. — Niemand war zuvorkommender und höflicher gegen uns als der Kantonsstatthalter, der wegen seiner erzrevolutionären Gesinnung so berühmte Pfenninger von Stäfa.¹³⁾ — Unlustiges trübes nasses Wetter, und eine mich befallene Unpäßlichkeit, hartnäckiger Husten mit Halsweh vollendete noch meine Mißstimmung, und stürzten mich in einen tiefen düstern Trübsinn, der nun meinen bereits von Bern mitgebrachten Entschluß zur

Reise trieb, bei erster sich anbietender Gelegenheit zu den Fahnen der zur Befreiung des Vaterlandes vereinigten Schweizer der Region von Roverea über zu gehen, wo viele meiner Vertrautesten Freunde sich befanden. Die Scheu vor dem durch diesen Uebertritt auf meine militärische Ehre fallenden Vorwurf schreckte mich nicht ab. Ich betrachtete mich als einen frei geborenen Berner, der gegen eine mit Gewalt aufgedrungene Regierung keine andere Pflicht haben könne als entweder freiwillig oder gezwungen durch einen förmlichen Eid übernommen. Nun hatte ich aber weder den Bürgereid geleistet noch war von mir ein Militär- oder Fahneneid verlangt worden. Die durch moralischen Zwang mir aufgedrungene Befolgung eines Befehls zu Anführung einer Compagnie, oder Annahme einer Hauptmannsstelle konnte keine Pflichtstreue begründen. Hingegen konnte ich mich über die wahrscheinlich für mein ganzes Lebensschicksal entscheidenden Folgen, dieses gewagten Schrittes nicht täuschen. Die Rückkehr ins Vaterland wäre mir dadurch, wenigstens während der jetzigen Ordnung der Dinge verschlossen und nur im Gefolge der siegreichen österreichischen Armee wieder geöffnet worden, die mir dann aber auch zugleich den sichersten Weg zum Besitz der geliebten L. gebahnt haben würde. So lange ich aber noch nicht aller Hoffnung auf diesen beraubt sei, schien mir meine Lage noch nicht trost- und aussichtslos genug, um mich zu diesem allerdings beinahe verzweifelten Schritte zu entschließen. Darüber aber beschloß ich jetzt mir eine Gewißheit zu verschaffen, die mir dann im entscheidenden Augenblicke zur Richtschnur dienen möge, und zu diesem Ende, das so lange verschlossene Geheimniß meines Herzens ihrem

Bruder, dem vertrauesten meiner Freunde zu öffnen. — Ich schrieb also demselben einen Brief, durch den ich ihn bat mir freimüthig und offenherzig zu melden, ob ich mir je einige Hoffnung auf die Hand seiner Schwester machen dürfe, verhehlte ihm jedoch dabei nicht, daß seine Antwort meinen Entschluß bestimmen würde zur Region Roverea überzugehen, oder aber den Ausgang des Krieges und mein ferneres Schicksal im Vaterlande zu erwarten. —

May 4. Schon am vierten Tag nach unserer Ankunft in Zürich erhielten wir durch den Kantonsstatthalter einen Befehl von dem Regierungs-Commissär Ruhn, uns mit unseren Compagnien nach Frauenfeld zu begeben. Noch auf diese Stunde kann ich mir den Beweggrund dieser Verfügung nicht erklären, durch welche unbewaffnete und ungeordnete unvollständige Compagnien, so ganz zwecklos, und in jeder Hinsicht zu ihrem Nachtheile ganz außer die Linie der Helvetischen Armee, an einem von derselben ganz getrennten und nur von Franken besetzten Ort verlegt würden. Wir hätten die Befolgung dieses Befehls wohl verweigern können, da wir von Ruhn und dem Statthalter keine Weisungen anzunehmen hatten, sondern unter dem Commando des Artilleriebefehlshabers Haas standen, der im Hauptquartier in St. Gallen sich befand, und dem wir unsere Ankunft in Zürich bereits gemeldet hatten. Allein wir waren froh von Zürich wegzukommen, um den beständigen Plackereien der dasigen Behörden zu entgehen, auch war uns nicht bekannt, daß Frauenfeld außer der Stellung der Helvetischen Armee liege. — Nur die Trennung von der mir so werth gewordenen Familie Schweizer fiel mir schmerzlich. Mit dem herzlichsten

Dank für das mir bewiesene freundliche Wohlwollen nahm ich Abschied, wobei die guten Leute mir wiederum alles Heil auf meinen Zug wünschten. — Wir brachen nicht sehr früh von Zürich auf, und zogen den Zürichberg hinan, wo man sehr mit Aufwerfen von Verschanzungen beschäftigt war, durch Schwamendingen, Basserstorf und viele andere Dörfer, in einem fruchtbaren, flachen, von wenig niedrigen Höhen durchschnittenen Land. Auf einem mit hohem Wald bewachsenen Hügel sahn wir in geringer Entfernung die altberühmte weitläufige Feste Kyburg. Früh Nachmittags nachdem wir das Flößlein Töss überschritten hatten, erreichten wir Winterthur, eine hübsche wohlgebaute nette Stadt. Ich erhielt mein Quartier bei einem Rektor Hegner, einem schon etwas betagten Mann mit einem geistreichen ausdrucksvollen mageren Gesicht und einem Paar unter rabenschwarzen buschigen Augenbraunen hervorblickenden lebhaften Augen, die das innerste Gemüth durchdringen zu wollen schienen. Auch mich nahm er ins Examen, weiß Geistes Kind ich sei, und nach seinem freundlichen Benehmen zu schließen mußte ich dasselbe ziemlich gut bestanden haben. Nachmittags als ich mich eben beim Gasthof befand, kam mit vielen Adjutanten, und einer starken Begleitung von Reitern (Guides) der berühmte General Massena¹⁴⁾ der Schrecken Wälschlands herangefahren, den ich beim Aussteigen aus der Kutsche ganz nahe betrachten konnte. Er war ein Mann von 40 bis 50 Jahren, nicht großem aber stark gebauten Körper. Unter einer Pelzkappe hervor blickte ein hageres ausdrucksvolles Gesicht mit kühnem Ehrfurcht gebietenden dunklen Augen — ganz eine südliche italiänische Gestalt, in einem einfachen blauen Ueberrocke. Er hielt sich nicht

lange auf, und setzte bald seine Reise weiter nach St. Gallen fort. —

Am folgenden Morgen eilten wir mit dem Abmarsch nicht sehr, da wir heute nur eine Reise von 2 Stunden zu machen hatten. Ich mußte dem guten Rektor versprechen, wieder bei ihm einzufehren, wenn ich nach Winterthur zurückkommen sollte. Durch Oberwinterthur, der Sage nach eine römische Stadt, jetzt ein Dorf von armseligen Hütten, kamen wir ins fruchtbare Thurgau. Im Dorfe Islikon, eine Stunde herwärts Frauenfeld, fanden wir unsere Juriers mit der Anzeige, unsere Mannschaft werde in diesem, und in dem nahegelegenen Dörschen Refikon, die Offiziere hingegen in der Stadt Frauenfeld selbst einquartiert werden, wohin nun Manuel mit einigen Unteroffizieren, ich aber bloß mit meinem Aufwärter¹⁵⁾, einem reichen Bauernsohn Namens Bangerter, von den Werthöfen bei Narberg, einem treuen trefflichen Menschen, uns begaben. Mit diesem und meinem Pferd ward mir nun in Frauenfeld das Quartier in dem sogenannten Zürcherhaus angewiesen, einem großen Gebäude, das ehemals an den eidgenössischen sogenannten Jahresrechnungen den Gesandten von Zürich und Basel zur Wohnung diente, in dem aber jetzt fränkische Commißärs bereits die besten Zimmer eingenommen hatten, so daß ich nur ein enges dunkles Kämmerlein mit einem armseligen Bettlein, nebst einem großen Saal ohne Tisch noch Stuhl für mich erhalten konnte. Die Hauswirths waren aber stille gutmüthige Leute, bei denen der gute Wille in Anschlag gebracht werden konnte. —

Frauenfeld ist sonst eine artige, wohlgebaute Stadt, auf einer kleinen Anhöhe unter fruchtbaren Wiesen, und

schönen Baumgärten angenehm gelegen. Das Schloß am westlichen Ende der Stadt auf einem gegen die Murg steil abgeschnittenen Felsen trägt mit seinen dicht mit Ephen bewachsenen zum Theil aus unbehauenen Steinen aufgeführten dicken Mauern noch das Gepräge hohen Alterthums und früherer Ritterzeit. Jetzt hatte ein fränkischer Feldherr, der nachmals so berühmt gewordene General Dubinot da sein Hauptquartier, damals noch ein schöner, hochgewachsener junger Mann von ungefähr 30 Jahren. In der Stadt und deren nächsten Umgebung lagen einige Compagnien fränkisches Fußvolk, nebst einigen Husaren vom 7^{ten} Regiment. Unter der Feldmusik dieser Letzteren trafen wir einige uns bekannte Musiker von Bern, Gehring, Ralman, ¹⁶⁾ die, da in dem trüben freudelosen Bern wenig Erwerb mehr für sie war, bei diesem Regimente Dienst genommen, allein ihrer neuen Laufbahn noch wenig Geschmack abgewonnen, und besonders vor den österreichischen Husaren von Barco einen tiefen Respekt bekommen hatten, sich daher sehr wieder nach Bern zurücksehnten. Von Helvetischen Truppen hörten oder sahen wir Niemand; Pauli und Leuenberger waren den Tag vor unserer Ankunft weiter gegen den Bodensee gezogen.

Bald nach unserer Ankunft in Frauenfeld mußten wir uns überzeugen, daß in Hinsicht der Annehmlichkeit unsere dermalige Lage gegen die Vorige in Zürich sich nur sehr wenig verbessert habe. Die Langeweile streckte fortdauernd ihren bleiernen Scepter über Manuel und mich aus. Zum Umgang mit hiesigen Bürgern waren wir nicht aufgelegt, noch weit weniger zu dem mit Franzosen. Unsere eine Stunde weit entfernte, unbewaffnete, zum Dienst noch ganz unfähige Mannschaft konnte keine

oder nur wenig Beschäftigung gewähren. Wir suchten indeß bei derselben einige militärische Ordnung einzuführen. Manuel ernannte Unteroffiziers, Wachtmeister und Korporale. Das erweckte bei den Nichtermählten Eifersucht, Unzufriedenheit und Murren, da Jeder sich ebenso tauglich zu diesen Stellen hielt als die Gewählten. Ich erklärte demnach für meine dermahl übrigens höchstens 20 Mann starke Kompagnie bedürfe ich keiner Unteroffiziers, sondern bloß um unter mir eine Aufsicht zu führen, neben dem bereits in Bern ernannten Fourier, eines Feldweibels. Dazu wählte ich einen noch jungen Mann, der zwar in der edlen Schreib- und Rechenkunst ziemlich unbewandert, bloß durch einen stillen gesetzten und verständigen Karakter sich empfahl, und mir auch gute Dienste geleistet hat. — Mein ganzer Zeitvertreib beschränkte sich mithin auf gemeinschaftliche trübsinnige Spaziergänge in den nächsten Umgebungen von Frauenfeld, besonders an den besuchten Ufern des wilden Waldstromes der Murg, wobei wir bloß unsere gegenseitigen mißmuthigen Gedanken austauschten, oder in einsamen Spazierritten in die Gegenden umher, wobei ich jedoch nicht rathsam fand solche in einige Entfernung auszudehnen. Ich hatte gewünscht mein Quartier in das ländliche mit Lustwäldern, Gärten und Anlagen umgebene Bodmer'sche Schloß in Resikon zu verlegen; allein der dasige Agent machte Schwierigkeiten, gegen meine Aufnahme, und da wir von Tag zu Tag den Befehl zur Wiederabreise erwarteten, so mochte ich nicht auf meinem Verlangen bestehen und blieb bei meinem Gefährten in Frauenfeld.

Um diese Zeit, wenige Tage nach unserer Ankunft, hatten die Franken nahe bei Frauenfeld ein Lager auf-

geschlagen. Wir giengen hin Solches zu besehen. Mit tiefem Schmerz erkannten wir dann da unsere Bernerzelte wieder, vielleicht die nämlichen, unter denen wir einst in früherer schöner Zeit auf dem Wylerfeld so manche frohe glückliche Stunde genoßen hatten. —

Einst hatte Manuela's Aufwärter, Namens Burri, sonst ein gedienter intelligenter Kerl, mit einem französischen Infanteristen Streit bekommen, und mit demselben einen Zweikampf verabredet. Als er aber auf dem Kampfplatz erschien, sah er seinen Gegner da mit einer Menge seiner Kameraden. Nun besorgte Burri, dieselben möchten, wenn er gesiegt, ebenfalls über ihn herfallen, und nahm die Flucht nach Islikon zu der übrigen Mannschaft, von wo er den Vorfall Manuel anzeigte, der nun rathsam fand, von der ganzen Sache dem General Dubinot Kenntniß zu geben. Dieser empfing ihn mit vieler Zuvorkommenheit, und traf mit ihm die Abrede, daß wir wechselseitig unseren Leuten verbieten sollten, sich miteinander in Gespräche einzulassen. Diese Maßregel betraf indeß nur das französische Fußvolk. Die Husaren, meist deutsche Elsässer betrugten sich stets ganz freundlich gegen uns.

Fünf volle Tage lagen wir nun allda, ohne einige Nachricht weder aus der Heimath, noch von der Helvetischen Armee und unseren in St. Gallen sich befindlichen Commandanten, wie verloren und verschollen, ohne Waffen, ohne Sold und ohne Rationen. Freilich mußten die Quartiergeber auch die Kost liefern, und in Frauenfeld waren wir Offiziers noch gut genug aufgehoben. Allein auf den Dörfern waren die Bauern durch die vielen Truppendurchzüge so hart mitgenommen, daß sie selbst Mangel leidend, unsere Leute kaum noch mit den

nothwendigsten Lebensbedürfnissen versehen konnten, bei denen das von Hause mitgebrachte Geld auch stark auf der Reize war. Bei dieser betrübten Lage, mußte also wohl Mißmuth und Ueberdruß und Unzufriedenheit bei Ihnen einreißen, die dann auch auf ihre Gesinnung gegen uns, von denen sie Hülfe erwarteten und keine erhielten, nachtheilig einwirkten. Ihre patriotische Begeisterung für die Sache der Freiheit war auch nicht erhaben genug um Ihnen für diese Entbehrungen Trost oder Ersatz zu gewähren, denn oft hörte man von ihnen die gleichgültige, auch wenig Zutrauen auf das Glück unserer Waffen verrathende Aeußerung „Wir werden wohl das Vaterland no einist müssen helfen verspielen“. — Bei dem elenden Zustand der Communicationen, und bei der daherigen Ungewißheit, wo dermal eigentlich unser Hauptquartier und unser Commandant Haas sich befinden, war es uns daher sehr erwünscht, als der Feldweibel und der Fourier von Manuela's Compagnie, beide sehr verständige und gewandte Handwerker aus der Hauptstadt, sich freiwillig im Namen der Uebrigen erboten, sich auf den Weg zu machen, um unsere Oberen aufzusuchen und von denselben Verhaltensbefehle zu erhalten. Wir gaben ihnen ein nachdrückliches ernstes Schreiben an Ruhn mit, in welchem wir ihm unsere Lage offenherzig schilderten, und mit der Erklärung schloßen, wenn unsern Beschwerden nicht Abhülfe geschehe, so müßten wir uns aller Verantwortlichkeit für das Benehmen unsrer Leute lossagen. —

Schon am zweiten Tage nach der Abreise unserer Abgeordneten erhielten wir ein Antwortschreiben von dem Artillerie-Commandant Haas, und von dem Regierungs-Commissär Ruhn. Ersterer zeigte sich hoch erfreut über

unsere Wieder=Erseheinung, indem er gar nicht gewußt habe, wo wir von Zürich weg hingekommen, und ertheilte uns Befehl, gleich Morgen nach Gossau bei St. Gallen aufzubrechen, wohin die Artillerieschule nun verlegt werden solle. — Ruhs's Zuschrift dagegen enthielt eine Allerhöchste Mißbilligung unseres Benehmens in ächt neu republikanischer Krasssprache, wovon nachstehender buchstäblicher Auszug einige Proben liefern mag. „Ihr Schreiben Bürger Hauptleute habe ich erst heute mitten in der Nacht erhalten. Ich schließe daraus, daß Ihre uns angekündigte Deputation entweder nicht viel Gile hat, oder zum Teufel gegangen sein muß. Sie ist diesen Augenblick noch nicht da, sondern ein von Gossau kommender Bote hat den Brief abgegeben. Ich kann Ihnen mein Mißfallen über die in diesem Briefe stehende Ankündigung einer von Ihren Leuten abgeordneten Deputation und über Ihr eigenes Betragen bei dieser ganzen Sache nicht verhehlen. Die Erwählung von Ausschüssen von Seite des Militärs ist, wie Sie wissen, oder wenigstens wissen sollten, subordinationswidrig, und im höchsten Grade strafbar, und Sie, denen die Führung dieser beiden Compagnien anvertraut ist, wagen es, dieselben zu einer solchen Handlung zu autorisieren. Ich verzeihe diesen Schritt bloß Ihrer Unbesonnenheit. In Betreff des zweiten Punkts muß ich Ihnen anzeigen, daß Sie Brod und Fleisch erhalten werden, sobald Sie in die Linie eingerückt sind (Warum hatte man uns außer diese Linie gesendet?). Was endlich die Besoldung anbetrifft, so ist es ganz klar, daß Sie keine erhalten konnten, weil Sie der Kriegs Cassé und nicht diese Ihnen nachzureisen haben. — In Betreff der Lazarethanstalten sind Sie sehr übel berichtet. — Mehrere

stehende und fliegende Spitäler sind bereits angelegt. Andere werden errichtet. (Wo wird nicht gesagt.) Wenn also Ihre Leute mit dem Mangel an solchen Anstalten unzufrieden sind, so ist dieß ein bloßer Vorwand, hinter dem sie ihren bösen Willen verstecken. Es ist an Ihnen sie zurechtzuweisen (Womit?). Ich schließe mit der wohlgemeinten Erinnerung, daß Sie Ihre Leute in der Ordnung halten, und daß Sie selbst der Sache des Vaterlandes mit mehr Eifer dienen, als bis daher geschehen ist. Sie werden mir für die Erhaltung der Subordination, und der pünktlichen Erfüllung der Dienstpflicht in Ihren Compagnien verantwortlich sein. Republikanischer Gruß. Sign. Ruhn Repräst.“ —

Ueber dieses wirklich allen sonst unter Gebildeten üblichen Anstand sich hinwegsetzende Schreiben gerieth nun besonders Manuel in eine gewaltige Entrüstung, und erklärte, wenn man ihm kein besseres Zutrauen schenke, seine Entlassung nehmen zu wollen. Bei mir erweckte die eines offiziellen Schreibens so ganz unwürdige und unschickliche Sprache noch einigen Zweifel, was davon wirklich dem Unwillen des sonst sehr gesitteten Ruhns, oder aber grobem Scherz seines etwas derben Sekretärs, Freund Rhiner zuzuschreiben sein möchte. —

Immerhin aber nahm ich mir vor, den Bürger-Representant nächstens in St. Gallen zu besuchen, um mich mit ihm zu erklären, und ihm besonders über die ihm so mißfälligen Ausschüße der Mannschaft Auskunft zu geben, die wir selbst an ihn gesendet, allein geglaubt hätten, wenn dieselben Namens der Compagnie erschienen, würden ihre Berichte bei einem Volks-Representant mehr Eindruck machen, als von Abgeordneten zweier übelgesinnter aristokratischen Hauptleute. — Jedenfalls war

ich aber gesehnt, mich nicht von Manuel zu trennen, und wenn er seine Entlassung gebe, seinem Beispiel zu folgen, indem ich nach seiner Entfernung dann vollends ganz einsam gestanden, und ein höchst trauriges Leben würde führen müssen. —

Alein noch am nemlichen Abende erhielt ich durch die Post von meinem Freunde R. F. eine Antwort auf meine von Zürich aus an ihn erlassene Anfrage, in Betreff meiner Wünsche, worin er mir zwar unter den freundschaftlichsten Ausdrücken, allein doch sehr bestimmt und unverhohlen meldete, bei dem Stand meines Vermögens könne ich mir keine Hoffnung auf die Hand L. machen. Diese Nachricht von Seite des Bruders der Geliebten, und zugleich meines vertrautesten Freundes mußte mir um so eher als ein entschiedenes Urtheil vorkommen, da mir, wenn auch nur ein Funke Hoffnung übrig wäre, so würde der Freund mir solchen gezeigt haben, wärs auch nur, um mich von dem ihm bekannt gemachten verzweifelten Entschluß abzuhalten. Ich las den verhängnißvollen Brief wieder und immer wieder, um irgend eine günstige Deutung ihm abzugewinnen, allein umsonst. Da stand es einmal geschrieben, der Vater L. würde bei meinen Vermögensumständen sich schwerlich zu einer Einwilligung in eine Heirath entschließen. — Jetzt setzte sich in meiner Seele der Vorsatz fest, bei nächster günstiger Gelegenheit mein Vorhaben auszuführen, zu der bei dem uns gegenüber stehenden kaiserl. Armee-Corps sich befindenden Legion Roverea überzugehen, und dort, wo ich bereits viele vertraute Freunde finden würde, eine meinem Geiste, und meinen Neigungen angemessenere Lebensbahn zu suchen, als diejenige, die mich unter diesen Umständen im Vaterlande

zu erwarten schien. Bis sich aber dazu ein günstiger Anlaß anbieten würde, wollte ich jetzt bei der Helvetischen Armee ausharren.

Am folgenden Morgen des 12ten May — es war eben der Pfingstsonntag, brachen wir ziemlich früh von Frauenfeld auf. Ich bezahlte meinen ehrlichen Quartiergebern ihre freundliche Bewirthung mit Worten des Dankes, und nach damaliger Sitte mit einem geschriebenen Bon. Als ich meinem Freunde Manuel nun meinen veränderten Entschluß kundthat, bei dem Heere bleiben zu wollen, ohne ihm jedoch meinen wahren Beweggrund mitzutheilen, war er darüber sehr verwundert, und schrieb diese plötzliche Sinnesänderung irgend einem bösen Traum zu, den ich in der vergangenen Nacht gehabt haben möchte. — In finstere, schwere Gedanken an die mir nun, wie ich glaubte, bevorstehende baldige Trennung von Heimath, Vaterland, Verwandten und Freunden, und allem was mir auf dieser Erde noch werth und theuer war, verloren, ritt ich stets einsam vor der Schaar her, ohne mich um meine Leute zu bekümmern, die ich der Compagnie Manuel sich anschließen ließ. Wir kamen durch ein hüglisches, aber gut bebautes und bevölkertes Land mit vielen Dörfern: Rechts hatten wir immer die wilde Thur und das von ihr verwüstete Thal: Von vielen Höhen blickten graue Burgruinen herab. Bald betraten wir die ehemals dem Abte von St. Gallen zugehörende jetzt einen Theil des sogenannten Kantons Säntis ausmachende alte Landschaft. Nach einem Marsch von 4 Stunden erreichten wir Wyl, ein artiges Städtchen, und vormals gewöhnliche Residenz des Abts, wo wir das Nachtquartier erhalten sollten, allein man wies uns nach dem noch ungefähr eine Stunde weiter

entfernten Dorfe Zuzwyl. Hier erhielt ich mein Quartier, in einer obenher dem Dorfe in einem engen Graben gelegenen Mühle, und dann meine Schlafstätte, in der Kammer eines Seitengebäudes, zu der man nur über eine Treppe, nach der Art unserer Hühnertreppen gelangte, nämlich ein paar an der äußeren Hauswand angebrachten Läden, mit aufgenagelten Leisten statt der Stufen, und ohne Lehne. Die Wände der Kammer selbst waren fast wie ein Gitter durchsichtig. Ebenso merkwürdig, wie das Logis, sah auch mein Wirth, der Müller, aus. Eine hohe hagere Greisengestalt, mit einem fast kahlen Kopf, scharf ausgeschnittenen Gesichtszügen und einer langen, über den Mund herabhängenden spizigen Habichtsnase, übrigens ein standhafter Anhänger des Abts, der einzig im ganzen Dorfe die neue Verfassung nicht hatte annehmen, noch derselben huldigen wollen. Mich nahm er in ein scharfes Verhör, über meinen Stand, Alter, Herkunft, Geschlecht, Lebensart, Vermögen u. s. w. Drei sehr schön gestaltete, in ihrem kostbaren Sonntagsstaat von Seide und Sammt, reich mit Gold und Silberflittern geziert, in Mützen mit langen wie Windmühlflügel aussehenden Spizenbesatz, recht stattlich gepukzte Töchter umgaben ihn und bildeten mit einem trefflichen, reichlichen Mittagessen die Lichtseite meines Quartiers. Während wir am Tische saßen, kam ein gewaltiges Donnerwetter daher. Sogleich wurden alle Fensterläden im Hause geschlossen. Als aber das sogenannte Wetterläuten vom Dorfe herüberscholl, öffnete der Müller ein Fensterlein, nahm die Mütze ab, steckte den Kahlkopf hinaus, und hob an, andächtig und mit lauter Stimme das Evangelium St. Johannis zu beten: Sobald aber das Gewitter nachließ und das Glocken-

geläute verstummte, zog auch er seinen Kopf wieder zurück, schmiß das Fensterlein zu, und setzte das Gespräch mit mir fort, indem er sich verwunderte, daß ich nicht auch mitgebetet. Meine jetzt an den Tag kommende Eigenschaft als Protestant schien mir bei ihm zu keiner Empfehlung zu dienen. Nach dem Essen bestieg ich den Hügel, auf welchem die Kirche lag, und genoß allda eine erhabene großartige Aussicht auf die ganz nah scheinenden gewaltigen mit Schnee bedeckten Appenzeller Berge. Abends begannen unsere Leute einen wilden unordentlichen Lärm im Wirthshause, weil der Agent Schwierigkeiten wider die Lieferung eines Gepäckwagens machte. Ich beruhigte sie durch Absendung meines Fouriers nach Wyl, um dasigem Statthalter von dieser Weigerung Anzeige zu thun, worauf von demselben sogleich der Befehl zur Stellung des Wagens erfolgte. Gestern Abends war unsere Schaar durch die Ankunft eines Weibsbildes verstärkt worden, die ihrem Mann, dem Tambour in Manuela's Compagnie, zu folgen vorgab. — Unsere Schaar gewann durch sie also noch mehr das Aussehen von republikanischen Kriegern, was uns indeß von der ländlichen ungebildeten Dorfbevölkerung mehr Gespött als Respekt zuzog. Wir gaben ihr ordonnanzmäßigen Rang und Titel einer Waschfrau. Früh Abends begab ich mich in meiner durchsichtigen Schlafkammer zur Ruhe. —

May 13. Früh Morgens am folgenden Tage verließen wir Zuzwyl, und kamen nach einem ungefähr 3-stündigen Marsch durch ein bergiges, aber gut gebautes und bevölkertes Land und mehrere große Dörfer nach Gossau. Hier lag aber noch alles voll helvetisches Fußvolk, so daß wir einstweilen noch eine halbe Stunde

weiter nach Oberdorf, einem an der Landstraße nach St. Gallen liegenden Dorf mit einem hoch darob gelegenen Bergschloß fortziehen mußten, auf dem ehemals ein Abt St. Gallischer Landvogt seinen Sitz hatte. Manuel und mir wurde in dem armseligen Wirthshaus eine elende düstere Kammer mit nur einem Bette zum Nachtquartier verzeigt. Gegen Abend kam der als Kommandant der Artillerieschule in Goßau angestellte Artillerielieutenant bei der Kellerischen Legion, Namens Feer¹⁷⁾ von St. Gallen, angeritten, ein noch junges Männchen, das mir aber gleich durch seinen unmilitärischen Anzug, in weiten weißen Hosen, und einer weißleinenen Jacke, gleich einem Wirthshauskellner, und sein ganzes anmaßliches Wesen nur wenig einleuchtete. Er gab uns Befehl, uns mit unserer Mannschaft täglich, Morgens und Nachmittags in Goßau einzufinden um allda zu Errichtung eines hölzernen Baraken- oder Hüttenlagers mitzuhelfen, was ebenfalls nicht sehr nach meinem Geschmack war. Da wir uns nun in der Nähe des Schatzamts zu befinden glaubten, so giengen wir an die Arbeit der Abfassung unserer Pretlisten, womit unsere Unteroffiziers sich nicht zu behelfen wußten.

Als nun am folgenden Morgen, dem von Feer erhaltenen Befehl gemäß, Manuel mit seinen Leuten sich nach Goßau aufmachte, sandte ich auch meine Mannschaft mit dem Feldweibel mit. Ich aber setzte mich zu Pferde, um mich nach St. Gallen zu dem Bürger Ruhn zu begeben. Die Straße führte durch ein schönes, fruchtbares bevölkertes Thal. Je näher ich St. Gallen kam, je mehr Kirchen, Kapellen, schöne wohlgebaute Häuser zeigten sich auf allen Seiten. Nahe bei St. Gallen schien ein Gletscher oder Schneeberg sich gegen die Stadt

herabzusinken. Es war eine wie alle Matten und Wiesen um die Stadt herum, mit weißer Leinwand zum Bleichen bedeckte Anhöhe. Nahe bei der Stadt begegnete mir der mir wohlbekannte Doktor Schiferli,¹⁸⁾ Oberfeldarzt der Helvetischen Armee. Von demselben vernahm ich, daß das Helvetische Hauptquartier, der General Keller und der Reg.-Kommissär Ruhn bereits seit zwei Tagen sich nach Zürich zurückgezogen hätten, wohin auch er jetzt sich zu begeben gedente. Nun, dachte ich, so geht es also doch nicht vorwärts. Der Gang der Kriegsbegebenheiten und deren ungünstige Wendung für die fränkischen Waffen, waren uns in unserer Abgeschiedenheit in Frauenfeld gänzlich unbekannt geblieben.

St. Gallen schien mir eine artige wohlgebaute Stadt, mit freilich engen und unregelmäßig angelegten Straßen, allein vielen großen schönen Häusern. In den Gassen war es sehr lebhaft. Alle Magazine und Verwaltungsbeamte der Helvetischen Armee befanden sich noch dort. — Mehr auf den Gesichtern der Militärs als auf denen der Bürger schien mir einige Unruhe bemerkbar. Nachdem ich einige Notwendigkeiten angekauft, spiesz ich in einem trefflichen Gasthof zu Mittag und kehrte dann gleich wieder nach Oberdorf zurück. Manuel war mit der Mannschaft noch nicht von Gossau wieder angelangt. Ich beschloß nun mit meinem Aufwärter Bangerter die das Thal von Gossau von dem Appenzellerlande trennende Berghöhe zu besteigen. Bald verloren wir den Weg und kletterten nun mühsam durch Wald und Gebüsch den steilen Berg hinan. Auf dessen schmalen Rücken wurden wir aber dann durch eine prachtvolle Aussicht für unsere Mühe belohnt. Ganz nahe unter uns lag in einem weiten, üppig grünen,

allein fast baumlosen Thalbecken der große Hauptfleck der Gerisau, durch seinen Umfang, seine vielen hohen steinernen fast palastähnlichen Häusern einer bedeutenden Stadt ähnlich. Gleich dahinter die hochauftrebenden grauen Appenzellerberge mit ihren in die Wolken sich verhüllenden weißen Schneehäuptern; westlich die übereinanderragenden Toggenburgerberge, an deren äußersten Horizont ein dunstiger blauer Bergrücken auftauchte, den mein Begleiter für einen ihm beinahe eine Anwandlung von Heimwehe verursachenden Vorberg des Jura hielt. Zu unseren Füßen das fruchtbare von Gossau nach St. Gallen sich hinziehende Thal, von dessen Ende uns diese Stadt selbst mit ihren Thürmen, und mit schneeweißer Leinwand bedeckten Umgebungen im Rosenglanz des Abendroths entgegenschimmerte. Dahinter, die bis in den Thurgau hinab sich erstreckenden Bergrücken. Gegen Morgen glänzten einige Streifen des blauen Bodensees zwischen Berggipfeln durch, mit dem in dunstiger Ferne sich verlierenden jenseitigen Ufer des Schwabenlandes, das mir jetzt fast vorkam, wie einst der Blick auf das Land der Verheißung dem Altvater Moses vom Berge Nebo her. Neben uns erhob sich das alte zerfallene dicke Gemäuer der ehemaligen Feste Rosenberg. Von einer nahen Anhöhe blickten traurig die Trümmer der Schwesterburg Rosenstein herüber. Beide einst dem kriegerischen Abt von St. Gallen gehörenden Schlösser, waren demselben im Appenzellerkrieg zerstört worden. — Bei unserer Rückkunft nach Oberdorf fanden wir Manuel mit der Mannschast von Gossau und unsere Fouriers von St. Gallen mit Brod und Fleischrationen zurückgekehrt, allein ohne Geld, weil unsere Bretlisten nicht formgemäß eingerichtet waren. Man sandte uns daher

gedruckte Formulare, die wir noch studieren mußten, um davon Gebrauch machen zu können.

Am folgenden Tage erhielten wir nun endlich Befehl, die Quartiere in Gossau zu beziehen. Zu diesem Ende verließen wir Nachmittags Oberdorf und zogen die Straße nach diesem Flecken gemächlich fort. Unterwegs kamen einige Reiter von St. Gallen hergetrabet, unter denen ich bald meinen Vetter, den langen von Grassenried von Bevier¹⁹⁾ erkannte. Dieser erzählte mir, wie er von Rohrschach komme, wo er Platz-Commandant gewesen, und nun auch als Major bei der Kellerischen Legion sich nach Zürich begeben, wobei er bedeutungsvoll hinzusetzte, es würde nun bald ander Wetter geben, indem die Kaiserlichen den wichtigen Paß Luziensteig in Bündten eingenommen, und nun gegen das Rheinthal herabrückten. Damit ritt er seines Wegs fort. In Gossau erhielt ich mit Manuel ein sehr gutes Quartier in einem Wirthshaus, dessen Wirth einer der eifrigsten Patrioten und thätigsten Beförderer der Revolution in diesen Gegenden gewesen, auch jetzt die hohe Stelle eines Municipalitätspräsidenten bekleidete, und vor seinem Hause einen der zierlichsten Freiheitsbäume die ich noch gesehen, von oben bis unten mit Blumen und Kränzen umwunden, und wie eine Larussäule in alten Gärten aussehend hatte errichten lassen. Uns behandelte er jedoch sehr gut und höflich. Als wir, mein Schicksalsgefährte Manuel und ich, darauf bei bereits anbrechendem trüben regnerischem Abend traulich bei einander saßen, trat der Commandant Feer herein, und erzählte mit aufgebrachtter Stimme, wieso eben einige mit Feldgeräthe beladene, nach Rohrschach beordnete Wagen angekommen, von denen er aber wisse, daß sie für hiesige Artillerieschule be-

stimmt seien, und nur durch ein Mißverständniß, oder durch den bösen Willen der Aristokraten in Zürich den Befehl nach Rorschach erhalten hätten. Nun bleibe nichts übrig, als bei dem noch in Rorschach sich befindenden General Haas neue Verhaltensbefehle einzuholen, zu welchem Ende, da sein Pferd lahm sei, er mich ersuchen wolle, entweder selbst hinzureiten oder mein Pferd einem dahin abzuführenden Boten zu leihen. Ich konnte mich jedoch nicht dazu entschließen, weder mein gutes Pferd irgend einem Laßen von Boten anzuvertrauen, noch zu dieser Tageszeit und bei solchen Witterungsaspekten, für eine so geringfügige Sache, wie diese, den fünfstündigen Ritt nach Rorschach zu unternehmen, und suchte mich anfangs mit diesen Gründen gegen sein Ansinnen höflich und glimpflich zu entschuldigen. Als er aber begann sich zu ereifern und mit harten Worten zu kommen, erwiderte ich ihm kurz, ich sei nicht hieher gekommen, um Postillonsdienste zu verrichten. Jetzt gerieth er vollends in heftigen Zorn, rannte fluchend zur Thür hinaus und schmetterte dieselbe hinter sich zu, daß die Fenster klirrten. Ich ließ ihn laufen und sprach: Selah, selig sind die Sanftmüthigen. Einer von Manuels Leuten übernahm dann gegen Bezahlung die Botenschaft nach Rorschach zu bringen.

Jetzt sollte nun der Bau des Hüttenlagers mit Ernst betrieben werden. Dazu war in einer geringen Entfernung vom Flecken Gossau ein von einem sumpfigen Ager allmählig ansteigender Abhang gewählt worden, wo der Boden etwas trockner war. Die vier Wände, der auf 10 bis 15 Mann berechneten Hütten sollten aus tannenen Balken bestehen, wozu die gesündesten besten Stämme genommen wurden. Die Rinde und Aeste

wurden dann für das Dach verwendet. Einstweilen sollten nur die gemeinen Soldaten diese Hütten beziehen, mit der Zeit aber auch für die Offiziere und selbst für den General Haas, geräumigere errichtet werden. Die Mannschaft zeigte wenig Lust zu dieser Arbeit, die ihnen bloß die Aussicht zeigte gute Quartiere bei den wohlhabenden Bewohnern des reichen Fleckens, mit dunkeln Bären- oder Wolszhöhlen vertauschen zu müssen. Unsere Leute fertigten die Arbeit nach ächt bernischer Bauernweise, fest, fleißig, ordentlich, aber langsam. Bereits standen also die Wohnungen der übrigen Mannschaft fertig, als für die Unsern noch kaum das Holz behauen war. —

Die Lagermannschaft bestand einstweilen aus 8 Kanonieren aus dem Kanton Sentis (Toggenburg St. Gallen) ohne Ober- und Unteroffiziers, von der Legion ungefähr 40 Freiburgern, unter einem gut helvetisch gesinnten Hauptmann, und einem jungen vom Pfluge genommenen Lieutenant, dann unsere beiden Compagnien, von denen die erste bei 50, die Meine kaum 20 Mann stark war, daher mir auch das Commando über die Sentiser und eine erwartete Abtheilung Legionärkanoniere übertragen ward. Von meiner detachierten Mannschaft und Lieutenants wußte ich nichts, bis nun einst auch mein guter Bekannter, der Ingénieur Oberst Meßmer von Bern,²⁰⁾ auf seiner Durchreise nach Zürich über Gossau kam, und mir meldete, dieselben lägen in Münsterlingen und Kreuzlingen, und bildeten die Besatzung der Schanzen am Ufer des Bodensees, auf welchem ein Engländer, Namens Williams mit ungefähr 60 Kanonierbarken, herumkreuze und mit Landung drohe. Ich begleitete dann Meßmer zu Pferde noch eine Strecke weit, wo er

mir dann erzählte, wie die Oesterreicher das Rheinthal hinabrückten, und bereits Sargans, Werdenberg und Glarus besetzt hätten, wo demnach nächstens das frankohelvetische Heer seine jetzige Stellung in Thurgau und St. Gallen verlassen, und sich gegen Zürich zurückziehen würde, in welcher Gegend dann eine Hauptschlacht geliefert werden dürfte. Diese Nachrichten erfreuten mich sehr, da sie mir eine baldige Ausführung meines Vorhabens hoffen ließ.

Nun sollten wir auch das französische Artillerie-exercitium erlernen. Als ich da zuerst den Instruktor diese Stellungen und Bewegungen bei den Handgriffen machen sah, erschien mir alles so Tanzmeister oder Seiltänzer mäßig, daß ich mich des Lachens nicht erwehren konnte. Aber als ich nun dasselbe selbst nachmachen sollte, und ich die angestrengten künstlichen Körperbewegungen und Verdrehungen Tage lang in Rücken und Lenden fühlte, da ergrimmete ich vollends, daß man uns zu solchen Alsanzereien und wälschen Künsteleien zwingt und plagt.

Unter dem Vorwand von Form- und Rechnungsfehlern wurden uns die Pretlisten stets wieder ohne Geld zurückgesendet. Mich kümmerte es wenig, denn ich hatte mich bei meiner Abreise von Bern hinreichend mit Geld versehen, das ich stets in einem ledernen Gurt auf dem Leibe trug, und da die Quartiergeber uns Nahrung und Kost gegen Bons oder Anweisungen liefern mußten, so brauchte ich für meine übrigen Bedürfnisse sehr wenig. Desto übler waren aber unsere Leute daran, welche zu ihren Ausgaben und Vergnügungen das von Hause mitgebrachte Geld größtenteils verzehrt hatten, und das fortwährende, ihnen manche Entbehrungen und Ver-

legenheit zuziehende Ausbleiben des Soldes dem üblen Willen der Zahlmeister und wohl auch der Unbehülfslichkeit ihrer Hauptleute zur Last legten. Als wir daher einst wieder ein Detaschement nach Rorschach absenden sollten, weigerte sich die dazu beordnete Mannschaft von beiden Compagnien hartnäckig, abzumarschieren, bis sie Sold erhalten hätten, worauf wir ihnen einige Thaler auf Rechnung vorschossen. Am folgenden Tage jedoch gelang es uns obwohl noch immer unter Bemerkungen von Unvollständigkeit und Formfehlern in den Prellisten etwas Geld auf Abschlag zu erhalten, jedoch nur L. 400 für die erste und 200 für meine zweite Compagnie.

Bald fiengen nun die uns von Meßmer mitgetheilten Nachrichten an in Erfüllung zu gehen. Lange Züge von französischen Pack- und Munitionswägen kamen von St. Gallen her angefahren, und setzten ihre Reise nach Zürich fort. In der Nacht vom 18ten zum 19ten May reiste auch General Haas durch Gossau nach Zürich und nahm unsern Commandanten Feer mit. — Wir erfuhren seine Durchreise erst am Morgen des folgenden Tages. Jetzt sahen wir immerfort Wägen durchziehen, die theils gegen Winterthur, theils gegen Toggenburg ihre Richtung nahmen. Gegen Mittag langte ein Trupp Franken mit einem gefangenen jungen Offizier vom kaiserlichen Regiment Gemmingen, und ungefähr 40 Gemeinen an, mit Ungarn oder Boehmen, die kein Deutsch verstunden. Wir nahmen den Offizier in unser Zimmer. Hier erzählte er uns, wie er vor 5 Tagen bei dem Uebergang über den Rhein, bei der Vorhut in Gefangenschaft gerathen, und seither ohne Ruhe und Rast sei herumgeschleppt worden, ohne ein Auge schließen zu können,

und ohne andere Nahrung als Brod und Wasser, auch seine wunden Füße erlaubten ihm kaum mehr, die Fortsetzung der Reise, die kaiserliche Armee fügte er aber bei, sei sehr stark, und rücke immer vor; auch befände sich eine schöne Schaar wackrer Schweizer bei ihnen. Wir hatten großes Mitleiden mit ihm, konnten ihm aber wenig helfen. Nur ließen wir ihn nebst dem Anführer der Bedeckung, einem gutmüthigen französischen Unteroffizier mit uns zu Mittag essen, wo wir dann, da dieser kein Deutsch verstand, uns ganz ungezwungen mit ihm unterhalten konnten. Ganz gerührt und mit warmem Händedruck nahm der Arme bei der Weiterreise von uns Abschied. Am nemlichen Nachmittage langten 14 rüstige Seeländer als Rekruten bei meiner Compagnie an, und unter denselben zu meiner nicht geringen Freude auch ein Tambour, jedoch ohne Trommel. Auch in unserem Waffenmagazin war keine brauchbare vorhanden; ich gab also Befehl, sogleich eine auszubessern, und in Stand zu setzen. Nachmittags gab der zu weit getriebene Dienst-eifer des freiburgischen Wacheoffiziers, der Manuels Lieutenant Bärer, einem sonst tüchtigen und wohlgesinnten Manne, und einigen andern während eines Gottesdienstes hatte Stille anbefehlen wollen, Anlaß zu einem lärmenden Hader, den wir nur mit Mühe wieder besänftigen konnten. Später als wir eben in der lieblichen Abenddämmerung vor unserem Quartier spazierten, schallte uns von der Straße her großer Tumult entgegen, und mit wildem Geschrei kam eine starke Schaar Leute gegen uns zu, die wir bald als von den Unsrigen erkannten, die einen helvetischen Offizier umringten und vor uns brachten. Nicht ohne Mühe konnten wir endlich aus dem tobenden Lärm so viel herausbringen, daß unsere

Leute mit andern Soldaten und Bürgern im Wirthshaus getantz, als es dann zur Vesper geläutet, hätten die Katholischen die Häupter entblößt, und mit Tanzen aufgehört, die Unsern aber sich nicht daran gefehrt, sondern fortgefahren. Darauf habe der anwesende Offizier mit harten Worten befohlen innezuhalten, und als sie dennoch fortgetantz hätten, dem Bedienten Manuels, Burri, den Hut vom Kopf geschlagen. Nun seien alle anwesenden Militärs über den Offizier hergefallen, hätten ihn gepackt und brächten ihn jetzt vor uns, um ihn zu bestrafen. Dazu hielten wir uns nicht befugt. Unsere meist betrunkenen Leute brüllten indeß wie Rasende und drohten ihn niederzumachen. Hinwiederum die Gossauer nahmen seine Parthei, besonders der Wirth, der aber dafür von dem ergrimnten Burri eine Ohrfeige erhielt, daß er rücklings in den Roth stürzte. Die Sache schien eine ernste Wendung nehmen, und in Thätlichkeiten ausarten zu wollen. Da ergriff ich den Offizier beim Arm, und führte ihn aus dem tobenden Gewühle heraus auf mein Zimmer, indem ich die Unseren mit der Versicherung zu besänstigen suchte, ich werde den Beklagten verhören, und dann, da er ein Offizier unter den französischen Hülfsstruppen, den sogenannten 18000 war, dem General Schauenburg als Commandant dieses Corps, den Bericht über dessen Benehmen erstatten. Auf meinem Zimmer benahm sich derselbe anfangs gegen mich etwas trozig, und beklagte sich über schnöde Behandlung. Auf meine Bemerkung hin, er möchte seinen Muth auf andere Gelegenheiten sparen, und mir sogleich seinen Namen niederschreiben, um dem General Schauenburg Rapport machen zu können, ansonst ich ihn unsern Leuten übergeben würde, wo er dann übel fahren dürfte, bequemte er sich

jedoch brummend denselben auf einen Zedel zu schreiben, als Placidus Pfister von Gossau, Hauptmann unter den helvetischen Hülfsstruppen. Nun ließ ich ihn zu einer hintern Thür hinausgehen, und sich sogleich nach Hause zubegeben, und diesen Abend wenigstens keinem Kanonier mehr unter die Augen zu kommen, denn auch die Freiburger und Lemaner waren gegen ihn erbittert. Er befolgte meinen Rath, und damit war mein Zweck erreicht, und die Ruhe hergestellt; an einen Rapport an den General dachte ich nicht. Sinegen trug dieser Vorfall wenig dazu bei, bei der streng katholischen und uns ohnehin als lutherischen Regern abgeneigten Bevölkerung von Gossau die Achtung und das Wohlwollen für uns zu vermehren.

Am folgenden Morgen schien alles still und ruhig. Keine Durchzüge von Truppen, oder Wägen erschienen mehr. Allein gegen 10 Uhr kam einer von Manuela's Compagnie von dem vorgestern nach Rorschach abgegangenen Detachement ganz athemlos dahergelaufen, und erzählte ganz erschrocken: Die Kaiserlichen seien am Bodensee gelandet, und bei Konstanz in den Thurgau eingerückt und ständen bereits bei St. Gallen. Das übrige Detachement folge ihm nach, alles flüchte: Wir sollten demnach ebenfalls eilen, um fortzukommen, denn in ein paar Stunden könnten die Kaiserlichen hier sein. Mit dieser Nachricht brachte er einen solchen Schreck unter unsere Heldenschaar, daß sogleich 20 mit ihm davon giengen, darunter 8 von den gestern angekommenen, mit ihnen der Tambour, dem ich eben die in Stand gesetzte Trommel wollte übergeben lassen, von den Alten blieben noch die Meisten. Bald darauf kam Feer von Zürich zurück, und kurz nachher langte auch wirklich die übrige

Mannschaft von Morschach her an, und bestätigte die Aussage des Flüchtlings. Während wir am Mittagessen saßen, sammelten sich die Leute von beiden Compagnien, und ließen uns ankündigen, sie gedächten ebenfalls davon zu gehen. Ich gieng hinab, trat mitten unter sie, und redete mit fester Stimme sie ungefähr mit folgenden Worten an. „Kanoniere, wollt ihr euere Hauptleute im Stiche lassen, und wie Hundsfrötter und Memmen davon laufen, ohne nur einen Feind gesehen zu haben, so geht ins Teufels Namen: solche S... begehre ich nicht mehr zu kommandieren. So geht und rühmt euch daheim, wie Ihr eure Hauptleute verlassen hättet. Noch haben wir keinen Befehl aufzubrechen, darum bleiben wir, und sollten wir einzig zurück bleiben. Wer sich also nicht als ein braver Soldat zeigen, und seinen Hauptmann verlassen will, der ist ein schlechter Kerl und mag immerhin laufen“. Diese, übrigens nur auf Täuschung meiner helvetisch gesinnten, und mich als Aristokraten in Gefahr drohendem Verdacht haltenden Umgebungen, besonders Feers, berechnete Anrede schien anfangs einigen Eindruck gemacht zu haben. — Allein eine kurze Weile hernach erschienen schon etliche meiner Leute auf meinem Zimmer, und erklärten mir freimüthig, sie seien nur gekommen, um ihren Hauptmann und den hiesigen Stand der Dinge kennen zu lernen. Dieser letztere gefalle ihnen nun gar nicht, daher sie entschlossen seien wieder heim zu kehren, solches aber doch nicht hätten thun wollen, ohne von mir gebührend Abschied zu nehmen, wobei sie sich erboten, mir Grüße oder Aufträge, oder Briefe nach Bern zu bestellen. — Letzteres Anerbieten fand ich nun nicht rathsam anzunehmen, hingegen verabschiedete ich sie ganz ohne Unmuth und

wünschte ihnen mit lachendem Munde glückliche Heimreise. Mehrere Freiburger von Manuels Compagnie auch einige von den Meinigen, darunter fast alle jüngst angekommenen zogen von dannen. — Gegen 2 Uhr Nachmittags marschierte ein Bataillon fränkischer Infanterie durch. Der Oberst ermahnte uns, mit dem Geschütz eilig aufzubrechen, und zu dem Ende und dessen Fortschaffung alles Zugvieh in der Umgegend in Requisition zu setzen. Schnell wurden die Waffen und im Magazin sich befindenden Geräthschaften auf die vorhandenen Wagen geladen, und die Mannschaft ausgesandt, um in den Ställen und von der Arbeit auf dem Feld, alles Zugvieh, Pferde und Ochsen herbei zu treiben. Diese bezeugte jetzt in Vollziehung dieser Aufträge, so vielen Eifer und Thätigkeit, daß in kurzer Zeit das brauchbarste Geräthe auf Wagen geladen, und diese nebst ungefähr 20 Kanonen bespannt, zum Ausbruch bereit standen. Aber Feer wollte gar nichts zurücklassen, war mit Hülfe der Freiburger immer noch mit Aufräumen beschäftigt, und zögerte stets noch mit dem Befehle zum Abmarsch, als gegen 4 Uhr noch ein Bataillon Luzerner von St. Gallen her anlangte. Die versicherten sie seien die hintersten Schweizer, und die Kaiserlichen rückten ihnen auf dem Fuße nach. Nun waren unsere längst schon über das verschieben des Abmarschbefehls ungeduldigen Leute nicht mehr zu halten. Ohne von uns Hauptleuten oder von Feer einen Befehl dazu erhalten zu haben, fuhren die Fuhrleute mit dem bespannten Troß von dannen, unsere Leute mit ihnen, den Luzernern sich anschließend. Jetzt hielten auch Manuel und ich es für's Beste ihnen zu folgen, und Gösau zu verlassen. Nur Feer mit dem Freiburger-

hauptmann, und 7—8 der Seinen blieben noch zurück, um noch vollends alles Geräthe fort zu schaffen, damit den Kaiserlichen ja nichts in die Hände falle. Vermengt mit den Luzernern zogen wir mit dem Troß und dem Rest unserer Compagnien die Straße nach Wyl fort. Fröhlich riefen wir den seitwärts in einiger Entfernung von der Straße stehenden Lagerhütten ein aufrichtiges Lebtwohl zu. Morgens hätten wir solche beziehen sollen, wovon uns nur das Anrücken der Kaiserlichen befreit hatte. Das Luzernerbataillon, das sich durch gute Haltung und Bewaffnung, sowie durch eine schöne muntere Mannschaft, sehr vorteilhaft auszeichnete, obwohl diese noch die ehemalige rothe Uniform, in Schnitt und Nuancen sehr verschieden trug. Einige Entlebucher in ihrer netten malerischen Nationaltracht befanden sich unter ihnen. Einer ihrer Offiziers, als er vernahm ich sei ein Berner, näherte sich mir und erzählte mir im Vertrauen verschiedene Neuigkeiten, wie Oestreicher und Rußen auch durch Oberland und Wallis einzudringen im Begriffe seien. Bereits dämmerte der Abend herein, als wir bei Wyl ankamen. Unser zum Quartier bestellen vorausgesandte Fourier erwartete uns vor dem Städtchen, mit der Nachricht, wir sollten nicht in demselben, sondern in einem benachbarten Dorf ins Nachtlager verlegt werden. Ich hielt beim Thore, um den Einzug der wohlgeordneten Luzernerhaaren ins Städtchen anzusehen. Währenddem zog der Troß hinter uns weg, dem angewiesenen Nachtlager zu. Als ich mich sodann umwandte war Niemand nahe bei mir als mein treuer, mir nie von der Seite weichender Aufwärter Bangerter. Wir suchten nun den Troß wieder auf, konnten aber weder Spur noch Nachricht von demselben

erfahren. Bisweilen sagte man uns, bald hier bald dort stehen Geschütze, wenn wir aber hinkamen, so waren es französische Wagen aller Art, die in den Wiesen umher lagen. Jetzt fing ich an zu vermuthen, sie möchten gegen Winterthur gezogen sein, und ritt so eilig, als Bangerter mir folgen mochte, auf dieser Straße fort. Allein Niemand von denen, so mir begegneten, wollte Helvetisches Geschütz oder Fuhrwerk gesehen haben. Hingegen traf ich nach und nach zerstreut bei 12 Mann, von beiden Compagnien, die gleich mir vom Troße abgekommen waren, und jetzt denselben auffuchten. Diese sammelte ich um mich, und zog mit Ihnen die Straße dahin, bis zu einem eine gute Stunde von Wyl entlegenen Dorfe. Auch hier wollte man nichts von ihnen gehört haben, sie mußten mithin rückwärts in der Umgegend von Wyl geblieben sein. Dahin umzukehren und sie allda aufzusuchen war bei der eingebrochenen Nacht nicht mehr thunlich. Ich entschloß mich also hier über Nacht zu bleiben, und dann Morgen früh gegen Wyl zurück zu kehren, wo ich sie dann ohne Zweifel wohl würde auffinden können. Jetzt gieng aber erst die Hauptnoth an. Das Wirthshaus des Dorfs war ganz umstellt mit Packwägen einiger Compagnien der französischen sogenannten schwarzen Jäger, deren Pferde nicht konnten untergebracht werden. Es war jetzt stockfinstere Nacht geworden, und der Regen begann sich in Strömen zu ergießen. — Mein guter Stern führte mir jedoch einen gleichfalls von seinen Leuten abgekommenen Feldarzt eines Bernerbataillons von Langenthal gebürtig, zu, der, da er vernahm, ich sei auch ein Berner, mir sogleich Platz für mein Pferd in einem Stalle neben dem Seinigen anbot. Durch

diese Gefälligkeit sah ich mich aus nicht geringer Verlegenheit befreit. Nun suchte ich mit meinen Leuten wenigstens ein Obdach in der Gaststube. Hier herrschte vollends eine wenig tröstliche Wirthschaft. Die Stube war gedrängt voll fluchender und tobender Soldaten mit ihren klagenden Weibern und weinenden Kindern. Der Wirth erklärte weder Wein noch Brod mehr im Vorrath zu haben. Mit Mühe fand ich auf einer Bank ein Plätzchen zum sitzen, lehnte mein müdes Haupt auf mein Säbelgefäß, und sog Geduld aus der tröstenden Pfeife gegen den mich schwer belästigenden Hunger und Schlaf. Nach einer Weile kam jedoch einer meiner Leute, und flüsterte mir zu, es befände sich oben im Dorf noch ein anderes leeres Wirthshaus. Sogleich begaben wir uns dahin, und fanden allda freundliche Wirtsleute, die in einem guten Zimmer uns bald Wein, Käse, Brod und Fleisch aufstellten, welche wir uns trefflich behagen ließen. Als ich mich gesättiget, hüllte ich mich in meinen Mantel, legte mich auf eine Bank, und fiel bald in einen sanften Schlaf, durch den ich indeß doch die Verathung meiner heldenmüthigen Gefährthen hörte, ob sie hier wohl in genügsamer Sicherheit sich befänden, da der Feind vielleicht nur noch vier Stunden entfernt sei. Ich mochte mir die Mühe nicht geben sie zu beruhigen.

Als ich demnach des folgenden Morgens bei Anbruch des Tages aus meinem erquickenden Schlaf wieder erwachte, befand ich mich einzig nur noch mit meinem getreuen Bangerter und noch zwei Anderen. Die übrigen waren mitten in der Nacht gegen Winterthur aufgebrochen, um ihre theuren Häupter aus aller Gefahr zu bringen. — Sobald mir die trübe Dämmerung Steg

und Weg zu erkennen erlaubte, stieg ich zu Pferde und ritt zurück gegen Wyl zu, nachdem ich Bangerter und den beiden Anderen befohlen, meiner hier zu erwarten.

In der Stadt Wyl bot sich mir wieder ein eigener Anblick dar. Da lagen unter dem freien Himmel, auf dem bloßen Straßenpflaster, Soldaten aller Corps, Franken, Zürcher, Berner, Lemanen, Luzerner dicht gedrängt, neben Ochsen, Pferden und Wägen. Wer unter einen solchen kriechen konnte, schien trefflich wie unter einem Baldachin, zu ruhen. Ich ließ mir sogleich die Municipalität verzetzen, und vernahm allda, unser Troß liege in einem Dörfchen nächst unterhalb der Stadt. Sofort ritt ich nach der bezeichneten Gegend hin, und traf dann bald in einem mit der Stadt zusammen hängenden Weiler, einige unserer Leute, nebst Burri, Manuela's Bedienten, der hoch erfreut war mich wieder zu sehen, indem man gestern gar nicht gewußt habe, was aus mir geworden, nachdem man mich lange vergeblich gesucht. Er führte mich nun hinauf in das Städtlein, in ein großes stattliches Haus, das auch mir zum Quartier war angewiesen worden.

Hier fand ich Manuel in einem kostbar verzierten Zimmer eben von einem trefflichen Bett aufstehend, einem auffallenden Gegenstück von dem mir durch mein Mißgeschick, angewiesenen Nachtlager auf einer harten Wirthshausbank. Er führte mich dann zu dem Hausherrn, einem vornehmen ehemaligen Beamten des Abtes, welcher als er vernommen, wer ich sei, mich äußerst höflich empfing, und großes Bedauern bezeugte, nicht die Ehre gehabt zu haben, mich beherbergen zu können. Ohne Zweifel war aber das Bedauern von meiner Seite noch aufrichtiger. Wirkamen Trost gewährte mir dar-

auf ein reichliches treffliches Frühstück. Darauf begaben wir, Manuel und ich, uns zu Prébois, ²¹⁾ einem Franzosen von Geburt, sonst Hauptmann der Regions-Artillerie, und jetzt auch unter Haas, zweiter Commandant der eidgenössischen Artillerie, der im gleichen Hause einquartiert war, um denselben um fernere Verhaltensbefehle zu ersuchen. Im Vorzimmer trafen wir eine junge niedliche Jose in bloßem Hemde, die uns ganz unbefangen die Zimmerthüre ihrer Herrschaft wies. Hier stand Prébois, ein langer schöner Mann, von militärischem Aussehen, schwarzem Bart und Haaren, ebenfalls barfuß, nur in Hemd und Hosen. Im nahe-
stehenden Bette richtete sich ein reizendes Weib auf, um uns anzusehen, und zeigte dabei einen entblößten Busen, der meine Augen auf sich zog, bis sie wieder in die Bettdecke sich hüllte. Er empfing uns ziemlich höflich, und gab uns Befehl, eilig gegen Winterthur aufzubrechen, und dort fernere Befehle zu erwarten. Wir begaben uns demnach von da unverzüglich nach dem Park, um Anstalten zur Abreise zu treffen, allein diese verzögerten sich bis gegen 8 Uhr, wo wir endlich Menschen und Vieh wiederum sammelten, und dann ausbrechen konnten. — Hier hatten sich jetzt auch Pauli und Leuenberger mit ihren Leuten wieder eingefunden. Beide waren zu Besetzung der Schanze am Bodensee gebraucht worden. — Ersterer hatte so gute Wache gehalten, daß die oestreichischen Schiffe nahe genug heran kommen konnten, um ihnen zuzurufen, sie sollten sich ergeben, man werde sie gut halten. — Allein diese fanden rathsam die Schanze und das Geschütz im Stiche zu lassen, und so eilsärtig landein die Flucht zu ergreifen, daß Pauli ihnen nicht zu folgen vermochte, und sie uns

Himmels willen bitten mußte, ihn doch nicht zurück zu lassen, worauf, wie es scheint, die Besatzung der Schiffe sich noch den Spaß machte, ihnen ein Paar Kanonenschüsse nachzusenden, welche die Helden in solchen Schrecken brachten, daß sie mir noch jetzt in Wyl mit banger fast bebender Stimme erzählten, wie sie durch die Allmacht und Güte Gottes aus einer schrecklichen Lebensgefahr seien errettet worden, indem die Kaiserlichen sogar mit Kanonen auf sie geschossen. — Leuenberger hingegen hatte noch Zeit gehabt, mit dem Geschütze aus der besetzten Schanze abzuziehen. Alle hatten aber noch außer diesem Todeschrecken am Bodensee oft nur magere Kost und kein Geld erhalten; die schon von Anbeginn an sehr schwache Flamme ihres Kriegermuthes war bis auf den letzten Funken erloschen, und an deren Statt noch heißere Sehnsucht erglöhete, aus dem nichts als Gefahr und Beschwerde bringenden Kriegerleben zu den Penaten in der heimatlichen Hütte, zur Sense und Pflug, von den Kanonen zum Mistwagen heimzukehren.

Unsere Reise gegen Winterthur gieng nun fort durch eine einförmige, jedoch fruchtbare und bebaute Gegend: Allein nur sehr langsam bewegte sich unser zum Theil nur mit Ochsen bespannte Zug vorwärts. Gegen Gossau hin hörte man von Zeit zu Zeit Schüsse fallen. Ich hoffte immer der Vortrab der kaiserlichen Kavallerie würde uns einholen. Allein bald war wiederum alles stille. Nun begegneten wir einem Trupp fränkischer Husaren, reitender Artillerie und Fußvolk, nebst der Kellerischen Legion ²²⁾ und einem Zürcherbataillon, die wieder vorwärts gegen Wyl zu zogen. Die Franken spotteten über uns im Rückzug begriffenen Schweizer. Ich konnte mich nicht enthalten, ihnen

nach zu brummen: Allez braves guerriers, allez toujours vous faire casser vos os. — Allein bald hernach schienen sie Gegenbefehl erhalten zu haben, und warfen sich, eben als wir in den Flecken Elgg einrückten, in völliger Unordnung auf uns zurück. Jetzt entstand da eine grenzenlose Verwirrung. In dem ganzen großen Flecken wogte ein wildes Gedränge von Kriegern aller Waffen bunt durcheinander, Reiter, Husaren, Artillerie, Postwägen, Infanterie, Franzosen, Helvetier, Lemanen, Zürcher, Berner, Luzerner, Regions-soldaten. Alle Ordnung war aufgelöst, Offiziers suchten ihre Soldaten, die Soldaten ihre Offiziere. An Unterkommen und Labung war nicht zu denken. Einige Lemanen, die mich, weiß der Himmel wie, als einen Berner erkannt hatten, redeten mich an und klagten mir, man wolle sie mit Gewalt zwingen, bei der Region Dienst zu nehmen. Ich konnte ihnen weder rathen noch helfen. Während meiner Unterhaltung mit ihnen, wo ich mich begnügen mußte, sie mit einer verhoffenden baldigen Aenderung der Dinge zu trösten, war ich aber wieder von meinem Zuge abgekommen, der hinter mir weg die Straße nach Winterthur einschlagend, weiters gefahren war, auf welcher ich, nachdem ich mich mit meinem Gaul mit Mühe aus dem Gedränge hindurch gearbeitet hatte, denselben bald wieder einholte. Nach und nach sammelten sich im Weitermarschieren die zerstreuten Corps wieder. Von Hitze, Hunger, Durst und Müdigkeit geplagt, erreichten wir gegen 2 Uhr Nachmittags Winterthur. Hier fanden wir viele unserer Leute wieder, nebst unsern Fouriers, die uns mit der Anzeige erwarteten, die Municipalität wolle ihnen kein Gehör geben. Die ganze Stadt war angefüllt mit Kriegsvolk

und Fuhrwerken. Ich begab mich nun selbst auf die Municipalität, um zu sehen, wie die Sache stehe, und ob dann wirklich gar nichts von derselben zu erhalten sei. Hier erhielt ich zur Antwort, sie können von ihnen aus kein Quartier anweisen. Der anwesende Helvetische General Weber ²³⁾ gebe selbst die Befehle, wohin die Truppen verlegt werden sollen. Nun gieng ich diesen aufzusuchen. Derselbe, ein Bruder des bernischen Obermilizinspektors, und aus dem ehemaligen Holländischen Kriegsdienst her als ein ausgezeichnete tüchtiger Offizier bekannt, war soeben an die Stelle des Generals Keller, der durch seine Unfähigkeit und Völlerei alles Zutrauen verloren hatte (Massena nannte ihn nur *ce cochon de General*) durch die Helvetische Regierung mit dem Oberkommando der Helvetischen Armee beauftragt worden. Ich fand ihn in einem dichten Gedränge von Offizieren aller Grade, die von ihm Verhaltensbefehle verlangten, und in der größten Verlegenheit, denselben Genüge zu leisten. Unter den anwesenden erkannte ich auch den mir von Basel her bekannten Zürcher Major Rupert wieder. Lange hatte ich schon da geharrt, daß auch mich endlich die Reihe Gehör zu erhalten treffen würde, als mich Webers Adjutant Guhot, ²⁴⁾ ein Handelsmann von Bern, erkannte und gleich einlud, von dem noch nicht abgetragenen Mittagessen des Generals etwas zu genießen, was ich mit dem wärmsten Dank annahm, da seit dem Frühstück in Whl weder Speise noch Trank meinen Gaumen berührt hatte. — Jetzt ward ich endlich vorgelassen, allein nach dem ich dem Herrn General Stand, Namen, Rang und Anliegen eröffnet hatte, erhielt ich von ihm bloß die sonderbare unerwartete Antwort: die Verlegung unseres Troßes gehe ihn nichts

an, ich müße mich dafür an den hiesigen französischen Platzcommandanten wenden. — Damit war mir nur sehr wenig geholfen, und ich hatte wenig Lust, mir vielleicht auch bei diesem noch eine schöne Antwort zu holen.

Auf der Straße fand ich einen meiner Unteroffiziere, der mir meldete, Manuel sei mit dem Troß weiter gezogen. Diesen sandte ich nun mit einer von Weber erhaltenen schriftlichen Weisung zum Commandanten. Ich aber stieg wieder zu Pferde, und ritt zum Thore gegen Zürich hinaus, um zu unserem Zug zu kommen. Hier standen auf der Straße, so weit der Blick reichte, drei Reihen von Fuhrwerken und dazwischen ein dichtes Gedränge von Reitern, Pferden und Fußgängern, so daß ich nur über die an der Seite der Straße aufgeworfenen Rothhausen wegsprengend, hindurch kommen konnte. Im Dorfe Töss fand ich unsern Troß, wo Manuel mit demselben etwas rastete, um der Mannschaft und besonders dem nach fast 8stündigen Marsch vor Hunger und Durst lechzenden Zugvieh einige Erholung und Nahrung zu verschaffen. Allein die Einwohner des Dorfs verweigerten hartnäckig jede Lieferung von Lebensmitteln, und ihr Vorsteher oder Agent geberdete sich, wie ein wüthender Theaterheld. Ich war der Meinung, da mit Glimpf nichts zu erreichen war, und unsere erschöpften Thiere mit all dem Toben gegen die Winterthurer und den Krieg nicht geholfen war, dem Gebot der Noth zu folgen und Gewalt zu brauchen. Allein der gutmüthige Manuel zog vor, den Fuhrleuten etwas Geld zu spenden, um damit sich etwas Futters zu kaufen. Auch mein Gaul hatte seit heut Morgen um 3 Uhr das Gebiß stets im Munde getragen, und

nun fand es sich, daß der für ihn mitgebrachte Haber-
vorrath gestohlen war, er mußte sich also mit etwas
Brod und Krüsch, das ich kaufte, begnügen. Sein Herr
hatte es nicht viel besser, denn an der Generalstafel in
Winterthur hatte ich kaum Zeit zum Kosten gehabt.
Jetzt kam endlich Weisung vom Plaz-Commandant in
Winterthur, unser Nachtlager im Dorfe Wangen zu nehmen.
Während wir aber Erkundigungen einzogen, wo dieses
Wangen gelegen sei, traf ein Befehl von General Haas
ein, noch diesen Abend den Marsch bis nach Zürich
fortzusetzen.

So schwer die Zumuthung war, mit Ochsen einen
mehr als 12-stündigen Tagmarsch zu vollbringen, so
blieb uns in diesen Umständen doch nichts anderes
übrig, als den Befehl zu befolgen und gegen Zürich
aufzubrechen. —

Mitten in diesem Gewirre brachte mir einer meiner
Leute von der Post einen Brief von meinem vertrauten
Freunde R. F., in welchem er zwar die mir bereits im
vorigen Briefe vorgestellten Schwierigkeiten, die sich meiner
Verbindung mit der innig geliebten L. entgegensetzten,
wiederholte, indessen aber doch die dringende Abmahnung
beifügte, ja keinen verzweifelten Schritt zu wagen, indem
doch noch Umstände eintreten könnten, die mir den Weg
zum Besiz der mir so theuren L. bahnen dürften. Diesen
Brief, obwohl im Grunde mehr freundschaftlich als
tröstlich, brachte indeß in meiner Gemüthsstimmung eine
merkliche Aenderung hervor. Wenn auch fortwährend
auf meiner nächsten Lebensbahn dichter Nebel lag, so
leuchtete mir doch nun über denselben hin, wenn schon
noch in weiter ungewisser Ferne, ein blaßer Stern, nach
welchem ich wie nach einem lichten Ziel durch das mich

umhüllende Dunkel hinsteuern konnte, statt wie jetzt, auf weiter oder pfadloser Sandwüste ohne Zweck noch Ziel herum zu irren. Neuer Lebensmuth erwachte wieder in mir, frischer und rascher schien mir das Blut wieder durch die Adern zu rollen. Getrost blickte ich nun in die stürmische gewitterschwangere Zukunft hinaus, entschloßen, derselben muthig entgegenzugehen, und durch standhafte Beharrlichkeit doch vielleicht noch einst das Ziel meiner Wünsche, wie einst der Erzvater Jakob seine schöne Rahel zu erringen. Den Vorsatz bei erster günstiger Gelegenheit zu der getreuen Schaar Roverea über zu gehen, gab ich indessen nicht auf, sondern beschloß nur, mich zu Ausführung dieses Entschlusses keiner allzu großen Gefahr auszusetzen, sondern die Wendung der Dinge, und mein Vorhaben begünstigende Umstände abzuwarten.

Jämmerlich langsam bewegte sich unser größtentheils nur mit Ochsen bespannte Zug, an den sich noch viele Bagagenwägen des Fußvolkes angeschlossen hatten, vorwärts, besonders da wir nicht hindern konnten, daß unsere ermüdeten Leute nicht nur ihre Tornister den Fuhrwerken auflegten, sondern sich sogar selbst darauf setzten, und so die, den armen müden Thieren, ohnehin fast allzuschwere Last noch vermehrten. Sogar Manuel fand sich so erschöpft, daß er sich auf das Laffetenkistlein eines Zwölfpfünders setzte, der dann auch noch mit einer Menge Tornister, Kanonieren und der Frau Tambourin beladen, fast eher das Ansehen eines Transport- und Pack-Wagens, als eines Geschützes gewann. Wir trafen nur wenig Truppen auf der Straße an. Die Franko-Helvetische Armee war in der Gegend von Winterthur zurück geblieben, um diese Stellung noch gegen das

anrückende Oestreichische Heer zu vertheidigen. Nur sahen wir häufig, größere und kleinere Abtheilungen fränkischer Fuhrwerke, in den Wiesen neben der Straße lagern, wo dann das keimende Gras zum Futter, Bäume, Zaunstecken, Einrichtungen zum Feuern dienen mußten. Bereits begann die Dunkelheit stark hereinzubrechen, als wir Basserstorf erreichten. Unweit von diesem Dorf kam ein junger Offizier uns entgegen geritten, der sich als einen Adjutanten des Generals Haas, Namens Escher von Zürich, zu erkennen gab, und mich, der dem Zug stets voranritt, nach dem Commandanten der Berner Artillerie fragte. Ich wies ihn an den auf dem Zwölfpfänder einher ziehenden Manuel. Diesen stellte er nun im Namen des Generals hart zur Rede, warum wir ohne Befehl von Gossau weggezogen seien. Manuel erzählte ihm den Hergang, worauf Escher erwiederte, wir könnten uns morgen selbst bei dem General Haas verantworten, und sollten indeß eilen, um nach Zürich zu kommen, wo er unsere Ankunft beim Thor melden würde. Damit ritt er wieder zurück. Immer mühsamer und angestrengter schleppte sich unser Zug die Straße fort, immer mehr Mühe hatte ich meinen raschen Siebenbürger in dem langsamen Schritt der ermatteten Ochsen zurückzuhalten. Endlich am Zürichberg ward derselbe vor Ungeduld und Hunger so wild und unbändig, daß ich mich genöthigt sah, um den Zug nicht verlassen zu müssen, abzusitzen, und den Gaul dem gewandten Burri zu übergeben, um damit voraus zu sprengen und demselben ein Unterkommen, uns Beiden aber ein Quartier zu verschaffen.

Um Mitternacht endlich langten wir in Zürich an, fanden aber das Thor verschlossen, und davor

unsere Fouriers die uns meldeten, der Troß müsse außen bleiben, und wir vermuthlich mit ihm. Wir schickten sie aber sogleich wieder mit dringender Vorstellung um ein anderes Nachtquartier für unsere Leute, wieder hinein zum General. Indessen vereinigte sich der Jammer der Fuhrleute, meist Bauern von Gopau, um Unterkommen und Futter für sich und ihre Thiere, und das Brüllen der todmüden hungrigen Ochsen mit dem Brummen und Fluchen unserer ebenfalls von Ermattung und Hunger ganz erschöpften Leute zu einer kläglichen Harmonie. Viele der letzteren, die heute zwölf und mehr Stunden Wegs zurückgelegt hatten, legten sich auf die bloße Erde nieder. Der Troß ward in einen ummauerten großen Hof geschafft, vielleicht ein Gottesacker. Den Fuhrleuten mußte die Sorge für sich und ihre Thiere selbst überlassen werden. — Endlich erschien jetzt Escher wieder zu Pferde und ließ uns das Thor öffnen. Auch der gewandte Burri fand sich mit der tröstlichen Nachricht ein, er habe in einem Wirtshaus Unterkommen für mein Pferd und ein Nachtlager für Manuel und mich bei Herrn Bodmer gefunden, bei welchem Ersterer früher hin einquartiert gewesen, und ganz ermattet und erschöpft, sich jetzt von Burri hingleiten ließ, während ich mit den beiden Compagnien Escher'n nach dem Schützenhause folgte, wo diesen das Nachtquartier angewiesen war. Unterwegs mußte Escher von mir und meinen Leuten, noch manch bitteres Wort über unseren Empfang hören, was er aber nicht zu achten schien. Er befahl mir dagegen mich mit Manuel morgens um 6 oder 7 Uhr bei dem General Haas einzufinden, der uns um diese Zeit erwarte, um unsere Rechtfertigung über unsere übereilte Abreise von Gopau

anzuhören. Im Schützenhause angelangt übertrug ich den Befehl über beide Compagnien den beiden wackeren Lieutenants der Compagnie Manuel, Bizer und Schmitter. — Die Meinigen, Pauli und Leuenberger, hatte ich seit Wyl nicht mehr erblickt, obschon man sie noch in Winterthur gesehen haben wollte. Ich entbehrte indeß ihre Gegenwart recht gerne. Nun führte mich Burri durch die mir unbekannten Gassen und Straßen hinauf nach dem Bodmerischen Hause²⁵⁾ auf dem sogenannten Kennweg. Hier ward auch ich von dem wackeren Hausherrn ganz freundlich empfangen, der uns noch ein gutes Nachteßen bereiten ließ, und uns dann zum Nachtlager eine Kammer mit drei Betten für Manuel, mich und Burri anwies. Schon rückte der Morgen heran, als wir uns endlich zur Ruhe legen konnten, worauf bald ein sanfter Schlaf uns in seine Arme aufnahm.

Nach der auf einer harten Wirthausbank zugebrachten vorletzten Nacht behagte mir indessen am Morgen darauf die Ruhe im weichen Bette allzuwohl, als daß ich mich hätte entschließen können, solche schon nach dem Genuße weniger Stunden um 6 Uhr zu verlassen, um einen Verweis und Aerger mir zu holen. Ich ließ daher den besorgten Manuel, der sich dazu noch in die vollständige Staatsuniform gesteckt hatte, einzig zu dem erzürnten General hingehen und erwartete seinen Rapport im Bette. — Nach einer Weile kam derselbe zurück und erzählte: der General habe ihn anfangs hart angefahren, warum wir Gossau ohne Befehl verlassen, sich aber bald wieder besänftiget, als er ihm den ganzen Hergang der Sache berichtet, und ihm dann ganz freundlich einen Gruß an mich aufgetragen, indem er sich er-

innere, mich in Basel gekannt zu haben. — Gegen 10 Uhr versammelte sich die ganze Artilleriemannschaft auf dem sogenannten Schützenplatz — wo auch der helvetische Artilleriepark, an die hundert Kanonen und Munitionswägen stark, aufgefahren war. Die Mannschaft bestand aus 1 Compagnie von der Legion, 1 Lemannen, 1 Freiburger, unseren beiden und einigen Zürchern unter 5 Offizieren, von denen keiner wußte, ob er Lieutenant oder Hauptmann sei. Haas zur Zeit wo ich ihn in Basel sah, Major der Basler Artillerie, jetzt General-Inspektor der Helvetischen Artillerie, ein kleines hageres, graises Männchen, mit schneeweißen Haaren, aber noch rüstig und voll Leben, und ein leidenschaftlicher Anhänger der neuen Ordnung der Dinge, hielt uns eine begeisterte Anrede: Wie zwar die Vertheidiger der Freiheit der Uebermacht der Despotenknechte etwas hätten weichen müssen, daß aber damit noch nichts verloren sei, wenn wir nur als tapfere Söhne des wiedergeborenen Helvetiens den Muth nicht sinken ließen. Wir sollten unsrer Ahnen gedenken und uns die köstliche Gabe der Freiheit und Gleichheit nicht wieder rauben und uns von neuem durch die Tyrannen unterjochen zu lassen. Noch stehe die große Nation und ihre tapfere Armee da, und werde nimmermehr zugeben, daß ihre Tochter und treue Verbündete Helvetia wiederum in's Joch der Knechtschaft zurückfalle. Ost konnte ich über den gewaltigen Floskeln der ganz begeisterten Rede das Lachen kaum verbeißen. Nun ward uns auch befohlen, uns Morgens wieder zum Exercieren einzufinden. Hierauf begrüßte mich Haas als einen alten Bekannten äußerst freundlich, so daß ich nicht umhin konnte, ihm auch meinerseits mein Vergnügen zu bezeugen, unter den

Befehlen eines so verehrten und würdigen Chefs zu stehen.

Nachmittags kamen unsere Fouriers uns zu melden, das Quartier-Amt mache Schwierigkeiten, unsere Leute aus dem Schützenhause in die Bürgershäuser zu verlegen. Manuel und ich entschloßen uns selbst hinzugehen, um die Verlegung zu erhalten. Das ganze große Zimmer war voller Fouriers und anderer Leute, die da Geschäfte zu besorgen hatten. Auf einmal wandten sich alle Augen nach einem Fenster hin, von wo ein gewaltiges Seehundsschnarchen erscholl. Wie auch ich hinblickte, erkannte ich meinen Fourier Grunder, der da auf einer Fensterbank sanft entschlafen war, und die Anwesenden mit seinen Gurgelbastönen höchlich ergötzte. Unserem Verlangen ward nun endlich entsprochen. Auch mir wollte das Quartier im Bodmer'schen Hause, eine große Kammer mit drei Betten, Ziegelboden, und runden Glascheiben in die Länge nicht behagen, obwohl die Tafel dafür sehr gut war. Ich besuchte nun zuerst die gute Wittwe Schweizer, um sie zu fragen, ob sie mich aufnehmen könnte? Sie und ihre holde Tochter empfingen mich zwar wieder wie einen alten Hausfreund, bedauerten aber sehr mich nicht beherbergen zu können, weil sie das Haus schon voll Einquartierung hätten. Nun begab ich mich auf das Quartieramt, um ein Quartier zu verlangen. Ohne Schwierigkeit ward mir sogleich ein solches angewiesen bei einer Wittwe Asteri, in der großen Stadt, unweit der sogenannten Kronenporte. Hier fand ich eine ehrbare Matrone, von dem mir so ehrwürdigen, altbürgerlichen Schlag, die mich ganz freundlich empfing, und mir ein gutes gegen einen Garten gelegenes Zimmer verzeigte. Ich

beschloß sogleich einzuziehen, und nahm mit warmem Dank für die so gastfreundliche Aufnahme Abschied von dem wackeren Bodmer, der sein Bedauern äußerte, daß ich nicht länger bei ihm Vorlieb nehmen wolle. In meinem neuen Quartier befand ich mich aber nun wieder ganz behaglich.

Als ich nachher Freund Manuel besuchte, sah ich da bei ihm seinen Lieutenant, Feldweibel und Fourrier um einen Tisch sitzen und Pretlisten und Rappörte ausfertigen. Flugs stieg in mir der Gedanke auf, mir diese Mühe ebenfalls auf diese Weise zu erleichtern. Ich berief daher sogleich meinen Feldweibel und Fourrier auch auf mein Zimmer. Die beiden Lieutenants Pauli und Leuenberger hatten sich in Zürich auch wieder eingefunden, ich mochte sie aber nicht bemüßigen. Jenen beiden zeigte ich ganz genau, wie diese Listen und Rappörte sollten eingerichtet sein. Allein sie zeigten sich beide in der edlen Schreib- und Rechenkunst so unbewandert, daß ungeacht ihres beständigen, meine Geduld auf harte Proben setzenden Fragens, und ermüdenden Berichtens, ihre Arbeit mir ganz unbrauchbar ausfiel, und ich mich entschließen mußte, nach einer Stunde meine Feldkanzlei wieder aufzuheben und die Skripturen lieber selbst auszufertigen.

Wie befohlen fanden wir uns am folgenden Morgen auf dem Schützenplatz zum Exercieren ein. Vorerst sollten nur die Oberoffiziere in den Handgriffen des französischen Exercitiums unterrichtet werden. Aber die leichten zierlichen, gliederpuppenartigen Bewegungen wollten unseren ungelenkigen Schweizerkörpern und Muskeln wenig zusagen, für die Lehrmeister wie für die Lehrlinge, war es eine saure manchen Soldatenfluch auspressende Arbeit.

Nachmittags hatte ich dagegen das Vergnügen, meinen Solothurner Freund Georg Tschann, mit noch einem anderen Solothurner, Felix Surh, damals Quartiermeister des Solothurner Bataillon (vor einiger Zeit als gewesener Rathsherr verstorben) anzutreffen. Tschann erzählte mir, daß ihr von Oberst Schmid befehligtes Bataillon, seit er mich in Bern gesehen, im Lande hin und her gezogen sei, und jetzt in Affoltern, unweit Zürich liege. Er führte mich sodann in das Haus Hässig, das wegen seiner treuen Anhänglichkeit an Bern, die Vaterstadt Aarau hatte verlassen müssen, und sich jetzt in Zürich niedergelassen hatte. — Von meinem Freunde Karl Fischer hatte ich einen Brief an den Sohn des Hauses, der in holländischen Kriegsdiensten sein Regiments-Camerad, und vertrauter Freund gewesen: Bei meiner früheren Anwesenheit hatte ich denselben nicht abgeben können, weil er damals mit den Zürchermilizen im Felde lag, woher er unlängst zurückgekehrt war. Ich fand in ihm einen wilden, fröhlichen, munteren Gesellen, mit dem ich bald Freundschaft schloß. Auch bei seinen Eltern fand ich als Berner günstigen Empfang. Der Vater schien ein guter ehrlicher Mann, von mächtiger Wohlbeleibtheit: die Mutter an Reden und Wesen eine ächte Marktenderinnen-Natur: die Perle des Hauses aber war die 19jährige Lisette, eine reizende herrliche Gestalt, blühend wie eine Rose, mit voller Brust, schwarzen Haaren, und einem paar dunklen Feuer Augen. Dabei aber voll holder züchtiger Anmuth in ihrem ganzen Wesen. — Ich brachte diesen und die meisten folgenden Nachmittage, während meines Aufenthalts in Zürich in diesem Hause zu, wo dann auch die Solothurnerfreunde sich so oft, als

es ihnen gestattet war sich einzufinden. — Abends gieng es diesen und gewöhnlich auch die folgenden Tage an das leidige Exerzieren. — Häufig kamen jetzt auch Männer zu mir, die sich für Leute meiner Compagnie ausgaben, und sich an mich um Sold, Ration, und Quartier wandten, obwohl ich sie nie gesehen. Jetzt vernahm ich erst von Pauli und Leuenberger, daß dieselben zu jenem Transport gehört, der bald nach uns in Zürich eingetroffen, von dem ich aber nichts mehr erfahren hatte, weil diese Leute von da, ohne mein Wissen sogleich nach St. Gallen und an den Bodensee waren beordert worden. Die Meisten derselben, nebst dem Wachtmeister, der sie geführt und noch Einige der früher Ausgezogenen waren seit dem Rückzug vom Bodensee verschwunden. — Auch erschien der Wachtmeister der Artillerie des ersten Bernerbataillons bei mir, und beklagte sich, wie er und seine Leute seit vier Wochen keinen Kreuzer Sold erhalten, und als sie sich bei dem Bataillons-Commandanten, einem Handelsmann aus dem Ober-Aargau Rodt²⁸⁾ beschwert, habe sie derselbe zum Teufel zu gehen heißen. Jetzt möchte er also mit noch Vieren, die ihm übrig geblieben, in meine Compagnie treten, wenn ich ihnen Sold und Rationen verschaffen wolle. — Die Leute, besonders der Wachtmeister, ein junger, verständiger Mann, gefielen mir; ich nahm sie unter meinen Befehl in meine Compagnie an, sorgte stracks für sie für Quartier und Rationen und ließ zwei von ihnen, die der unwürdige Oberst ins Gefängnis hatte setzen lassen, daraus befreien.

Schon am zweiten Tag nach unserer Ankunft in Zürich erhielt Manuel Befehl, mit seiner Compagnie einen Theil des Parks, soweit die vorhandenen Bespannungsmittel hinreichten, nach Aarau zu begleiten. Mir

ward angezeigt, daß ich ihm mit dem Rest nächster Tage folgen müße. In dieser Erwartung gab ich ihm in unserem gemeinschaftlichen Koffer all mein Gepäck mit, und behielt bloß, was ich auf dem Leibe trug.

Obwohl die Kaiserlichen von allen Seiten mit Macht heranrückten, so wollte doch der kühne Frankenfeldherr Maßena noch einen Versuch machen, die Stellung an der Thur zu behaupten. Am 25ten entspann sich ein hartnäckiger Kampf, in welchem Frauenfeld 3 mal genommen und wieder verloren ward.²⁹⁾ Unfern von dieser Stadt fiel der neue Helvetische Feldherr Wäber, an der Spitze seiner Truppen. Den ganzen Tag hörte man in Zürich das Knallen des Geschüßes über den Zürichberg her. Unter Hoffen und Zagen verstrich uns der Tag. Die Nachrichten vom Erfolg der Schlacht wechselten von Stunde zu Stunde. Wir erhielten indeß Befehl, uns zum stündlichen Abmarsch gegen Aarau bereit zu halten. Maßena hielt die Helvetische Artillerie wegen ihrer mangelhaften Bespannung eher für hinderlich als von Nutzen.

Erst des folgenden Tages vernahm man, daß die Franko-Helvetische Armee, ungeacht tapferen Widerstands bis nach Winterthur zurückgedrängt worden sei. Besonders die Legion und die Luzerner hatten sich, wie man sagte, tüchtig geschlagen und ziemlich viel Leute verloren. Jetzt kamen fast ununterbrochen Tag und Nacht hindurch eine Menge Wagen mit Blessirten angefahren, die einen kläglichen Anblick gewährten. Kaiserliche, Franzosen und Helvetier lagen untereinander, oft so mit Blut und Staub bedeckt, daß man die Farbe ihrer Uniformen kaum mehr erkennen konnte. Einige waren still hinbrütend, andere winselten laut, noch

andere hatten bereits den Geist aufgegeben. Auch sahen wir lange Reihen österreichischer Kriegsgefangenen, den Angaben nach bei 3000, unter ihnen einige sehr vornehme Offiziers, durchführen. In meinem Quartier war ein Lemmanischer Lieutenant von den Regionsjägern angekommen, der im Arm verwundet war. Doch schien er als ein guter Patriot an dem Verdruß über die verlorene Schlacht, fast noch mehr zu leiden, als an seiner Wunde, war still finster und mürrisch.

Statt meiner, wie ich gehofft, erhielt nun Lieutenant Leuenberger Befehl, mit Mannschaft von meiner Compagnie einen Theil des Parks nach Mellingen zu führen. Sehr hätte ich gewünscht, selbst abgehen zu können, denn ich führte da kein angenehmes Leben. Mit Niemand hatte ich einigen Umgang, als mit dem Hause Hässig und meinen dasselbe ebenfalls fleißig besuchenden Solothurnerfreunden. Alle andern Offiziers waren mir abgeneigt, theils wegen meiner Geburt und Herkunft eines bernischen Patriziers, theils wegen meinem Ruf aristokratischer Denkungsart. Besonders zeigten sich unverhohlen als meine erklärten Feinde der mehr erwähnte Feer, dann ein Dapples von Lausanne³⁰⁾, sonst Lieutenant bei der Regions-Artillerie, jetzt als Aidemajor angestellt, und vor allen mein eigener Lieutenant Pauli, der mit teuflischer Bosheit stets darauf bedacht war, unter meinen Leuten den Saamen des Mißtrauens und der Unordnung auszustreuen und zu verläumdern. Jetzt ergriff er dazu unter anderen den Anlaß, daß ich die täglichen Appelle meiner Compagnie vor meinem Quartier hielt, da die anderen Compagnien sich bei dem Schützenhause versammelten. Ohne mir etwas davon zu sagen, befahl er, die Compagnie solle sich fürderhin beim

Schützenhause versammeln. So geschah es, daß nun die Einen sich am letzteren Orte, die Andern aber vor meinem Quartier einfanden. Darüber gab ich Pauli einen scharfen Verweis vor der ganzen Compagnie, diese solle sich Abends wie gewohnt wieder vor meinem Quartier versammeln. Alle gehorchten, und fanden sich ein. Nun trat ich mitten unter sie, und sprach mit fester ernster Stimme: Ihr wißt, daß ich zu Eurem Hauptmann ernannt worden bin. Solange ich also diese Stelle bekleide, sollt Ihr als brave Soldaten, mich als solchen anerkennen, und keinen anderen Befehlen als den Meinen, oder denen, so man Euch in meinem Namen giebt, gehorchen. Niemand, wer er auch sei, hat Euch zu befehlen, als ich. Lautes Beifallsgeschrei erhob sich, als ich geendet, und als ich von da nach dem Schützenplatz mich begab, begleiteten mich einige junge Bursche durch die Stadt unter lautem Gesang und Jauchzen, zu großem Aerger der uns begegnenden Franzosen, von denen ich einige Reiter Maßenas unwillig sich äußern hörte: *Voila ces bougres de Suisses, qui sont encore loustic, quand nous avons perdu la bataille.* Ich kümmerte mich jedoch wenig darum.

Durch meine Solothurnerfreunde war ich in Bekanntschaft gekommen mit dem Kriegszahlmeister Mehlem, einem Solothurner. Diese verschaffte mir einen Soldvorschuß von L. 200, der den Kriegsmuth meiner Leute wieder belebte wie ein milder Frühlingsregen einen dürren Ager. — Hingegen erhielt ich einen von dem Aidemajor Dapples unterschriebenen Befehl, wodurch er mir aus Auftrag des Commandanten Prébois ankündigte, ich hätte bis auf weiteres im Arrest zu verbleiben. Diese Behandlung verdroß mich um so mehr, da ich

mich keines Ungehorsams oder unvorsichtiger Rede, oder irgend eines Fehlers bewußt war, als gestern nicht beim Exercieren erschienen zu sein weil ich einige nothwendige Rapporte, an den Kantons-Inspektor Weber in Bern auszufertigen hatte, und da auch am vorigen Abend zum Exercieren nicht wie früher eine Order war ausgegeben worden. Ich schrieb also an den Generalinspektor Haas um ihn zu fragen, womit ich diese Strafe verschuldet, indem ich zugleich den Wunsch beifügte, bei dem stets gegen uns Berner, sich äußernder Widerwille der übrigen Offiziers, für mich und meine Compagnie bald eine andere Bestimmung zu erhalten. Ich schickte ihm den Brief durch meinen Bedienten, erhielt aber keine Antwort. Als ich mich dann Abends beim Park einfand, betrugen sich Prébois und Dapples als ob nichts vorgefallen wäre, auch ich ließ mir keinen Verdruß merken. Die beiden Freiburger-Lieutenants aber sagten mir, auch sie habe gleiche Strafe getroffen, wie mich, weil sie Abends beim Exercieren ausgeblieben seien.

Näher und näher, allein mit deutscher Bedächtigkeit und Langsamkeit rückten indeß die Oesterreichischen Armeen, von allen Seiten heran. Schon wehten ihre Fahnen oben am See auf beiden Ufern, auch zu Eglisau und Winterthur. Die Franzosen und Helvetier hatten sich näher gegen Zürich, hinter die Glatt zurückgezogen. Unter diesen Umständen erhielt die gesamte Artilleriemannschaft Befehl, auf dem Schützenplatz zu bivouakieren, um augenblicklich zum Abmarsch bereit zu sein. Nachdem ich in meinem Quartier zu Nacht gegessen, begab ich mich also dahin. Eine Weile nachher brachte mir mein Bedienter Bangerter meinen Mantel nach, nebst meinem Pferd, das ich jetzt nicht mehr in seinem bis-

herigen entfernten Quartier in Stadelhofen laßen konnte, und für welches er, so wie für ihn selbst bei einem Müller in der Nähe ein Unterkommen gefunden, der auch mein Pferd von einer ihm durch den Strapaz bei dem Rückzug von Gossau, und seitheriger Ruhe bei vermuthlich schlechtem Futter zugestoßenen Krankheit, glücklich heilte. Zugleich meldete mir Bangerter, der Handelsdiener oder Commis bei Frau Usteri, ein gut gesinnter Deutscher laße mich warnen auf meiner Hut zu sein, indem der Verwundete Regions Offizier, gleich nachdem ich fortgegangen, nach meinem Namen gefragt, und als man ihm demselben ohne Arges zu vermuthen genannt, solchen aufgeschrieben, und sich geäußert, ich sei sicher ein gefährlicher Mann, der vermuthlich verrätherischen Briefwechsel mit dem Feinde unterhalte, und den er anzeigen würde, um auf ihn ein wachsames Auge zu haben. Ich begriff kaum wie ich in diesen Verdacht konnte gerathen sein, außer vielleicht durch die ungünstigen Nachrichten, die ich gesprächsweise am Tische beim Mittagessen mitgetheilt hatte. Hingegen war ich doch nicht ganz ohne Besorgniß, denn wenn er mich wirklich anzeigen und dann in meiner Abwesenheit mein Zimmer untersucht werden sollte, so würde man allda einen angefangenen Brief, an meinen Onkel in Bern gefunden haben, in welchem ich ihm meldete, ich befände mich im Arrest, und sei gesinnt, in demselben die Kaiserlichen zu erwarten, daher ich wohl nicht so bald wieder nach Hause kommen würde. Dieses Vorhaben wäre dann wohl hinreichend gewesen, um mir auf einige Wochen, oder gar Monate ein Quartier in der Festung Arburg, oder irgend einem andern unfreundlichen Orte zu verschaffen. Indes blieb mir für jetzt nichts anders übrig, als zu

erwarten, was da erfolgen werde, und auf mein gutes Glück mich zu vertrösten. Nun wurden auf dem Schützenplatz einige Bivouakfeuer angezündet, allein es zeigte sich Mangel an Holz: kaum die halbe Mannschaft fand Platz sich zu wärmen, und zerstreute sich daher großen Theils in die umliegenden Häuser. — Die Offiziere besanden sich in einem großen Zelte, ich hatte aber um so weniger Lust, mich in deren Gesellschaft zu mischen, da ich so eben noch durch einen meiner Getreuen Nachrichten von den böshaften Umtrieben Paulis erhalten hatte, wie derselbe stets um den General herum scharwenze, von demselben auch zum Oberfeldzeugwart sei angestellt worden, sich daher mit der Compagnie wenig abgebe, als um dieselbe gegen mich aufzustiften, damit ich entsetzt und er an meine Stelle erwählt werden möchte, daß aber alle mir treu ergeben zu bleiben entschlossen seien. — Lieber als mich zu den Offizieren zu begeben, hätte ich mich daher zu einem Feuer gelagert, allein der Kreis um dieselben war überall so dicht geschlossen, daß mir zum Liegen kein Platz übrig blieb. Einsam und mit tiefem Nachdenken über meine Lage versunken wandelte ich nun unter dem hohen Laubgewölbe, der den Platz umgebenden ehrwürdigen Ulmen und Pappelbäumen umher, in deren dunkle Schatten nur die erlöschenden Wachtfeuer einen röthlichen Schein warfen, oder ein Sternlein, durch die sich kreuzenden Aeste durchschimmerte; — einsame schauerliche Stille wie im Reiche der Schatten herrschte um mich her, nur vom Rauschen der vorüberfließenden Limmat oder vom Husten der grasenden Karrpferde des Parks unterbrochen. Da kehrten sich meine Gedanken nach der fernern Vaterstadt, nach der heißgeliebten L., nach den teuren Jugend-

freunden, die ich nicht mehr so bald wieder zu sehen hoffte. — Gegen Mitternacht überfiel mich jetzt aber Schlaf und Kälte. Die meisten Feuer waren erloschen, die so noch brannten, dicht von Mannschaft umlagert: Ich suchte also den in der Nähe gelegenen Stall der Mühle auf, wo sich Bangerter und mein Gaul befanden, legte mich in meinen Mantel gehüllt auf einen Bund Stroh neben sie, und entschlief bald sanft, und träumte weder von Pauli, noch von dem Jägerlieutenant, weder Gefahr noch Gefängniß, sondern von der theuren L. mit den auf das schwarze Halstuch herabfallenden blonden Locken, wie ich zuletzt sie gesehen.

Als ich am folgenden Morgen in meinem Quartier zum Frühstück kam, betrug sich der argwöhnische Lieutenant ganz höflich gegen mich, ich ließ ihn ebenfalls nichts merken. Im Verlaufe des Tages reiste er ab.

Nachmittags wollte man das Luzernerbataillon, das im Gefecht bei Winterthur ziemlich viele Leute verloren hatte, nun seit dem in der Stadt lag, wieder hinaus in die Heerlinie schicken. Die Leute verweigerten dem Befehle zu gehorchen, bis sie ihren Sold erhalten haben würden, und versammelten sich in einer an der Limmat gelegenen engen Straße der großen Stadt in ein Bataillonquarré. Da erschien der Regierungs-Commissär Ruhn in Begleitung mehrerer Offiziers, und drohte, im Fall ferneren Widerstandes Kanonen und die Helvetischen Husaren gegen sie anrücken zu lassen. Statt der Antwort luden sie aber ihre Gewehre, und schlugen auf ihn an, worauf er erbläsend sich zurückzog. Nach einer Weile kam jedoch von allen Seiten französische Kavallerie herangetrabt, und ein

französischer General mit mehreren Helvetischen Obersten, ritt in den Kreis, und mußte sie durch harte und gute Worte zum Ausmarsch zu bereden: In der darauf folgenden Nacht giengen jedoch beinahe alle davon. Zu gleicher Zeit stürmten auch die Jäger der Legion mit wildem Geschrei Sold fordernd und sich über Aufopferung im Gefecht beklagend und mit Aufstand drohend in der Stadt herum, wurden aber bald ebenfalls beschwichtigt. — Auch das erste Bernerbataillon kam mit trotzigem Ungefüg Sold fordernd gegen die Stadt: Man verschloß ihnen die Thore, und besänftigte sie mit etwas Geld und noch mehr mit guten Worten. —

Mir unwissend ward ein Detaschement meiner Compagnie in die Schanzen am Zürichberg beordert, und ebenfalls ohne mein Wissen hatte Haas (oder Prébois) wohl auf Anstiften Paulis einen Kaporal ernannt. Ich hatte große Lust, denselben wieder zu entsetzen, da meines Erachtens der General zu einer solchen Ernennung von ihm aus keine Befugniß hatte, und ich solche allerdings als einen Eingriff in die Meinige ansehen konnte. Bloß die Betrachtung daß der Ernannte ein tüchtiger, in holländischen, französischen, und kaiserlichen Kriegsdiensten gestandener Mann, und über dem sonst einer meiner Getreuen war, hielt mich davon ab; was ich übrigens der Compagnie, sowie dem neuen Caporal selbst eröffnete, wie ich ihn nicht länger als solchen anerkennen würde, als ich mit seinem Betragen zufrieden sein werde.

Bei unsrer (der Solothurner und Meiner) nachmittäglichen Zusammenkunft im Hause Hässig — (um meinen Arrest kümmerte ich mich nicht) zweifelte Niemand, diese Nacht würde Zürich durch die Franzosen und

Helvetier geräumt werden, und Hässig traf alle Anstalten, morgen auf seinem Pferd, das er schon seit einiger Zeit in einem Höflein des Hauses verborgen hielt, nach Egliſau, wo dem Vernehmen nach die Region der getreuen Schweizer stand, hinüber zu reiten.

Ich wollte nicht einzig, wie ein Ausreißer, zu den Kaiserlichen übergehn, sondern wünschte noch einige meiner Leute mitzunehmen. Ich fand aber bei denselben sehr geringe Lust dazu, da sie sich eher zurück nach der Heimath, als nach Kriegerruhm sehnten. Bloß durch die Vorstellung, daß sie noch weiter gegen Basel, und dann gar nach Frankreich dürften geschickt werden, und die Versicherung, sie würden keineswegs von den Kaiserlichen als Kriegsgefangene behandelt werden, und weder ihre Person noch ihre Habe einige Gefahr laufen, gelang es mir von Einigen das Versprechen zu erhalten, wenn Zürich sollte geräumt werden, in der Stadt zu verbleiben, von Dienst nehmen bei der Region wollten sie durchaus nichts wissen. —

Nach dem Nachteſſen im Quartier begab ich mich nach dem Schützenplatz zurück, wo die Mannschaft wieder bivouaquierte, die Meisten hatten jedoch ihr Nachtlager im großen Saal des Schützenhauses genommen. Ich fand angemessen diese Nacht bei ihnen zu bleiben, legte mich auf den großen Tisch und entschlief bald sanft.

Wieder Erwarten verstrich die Nacht ruhig, ohne daß man das Geringste vom Feinde vernahm. Schon bei Anbruch des Tages stand ich indeß von dem harten Lager auf, und gieng hinunter. — Hier traf ich bereits den General Haas an, der mir befahl, mich mit meiner Compagnie ins Zeughaus zu begeben, um daselbst aufzuräumen und alle noch vorhandenen Wassenvorräthe

zum Transport ins Innere der Schweiz auspacken zu helfen. Ich sammelte sogleich alle meine eben daherum vorhandenen Leute, und sandte sie unter Führung des Feldweibels nach dem Zeughaus. Ich selbst blieb noch beim Schützenhaus zurück, um die übrigen sich nach und nach dort Einfindenden ebenfalls zu sammeln und ins Zeughaus nach zu schicken. Nach einer Weile kommt der Fourier zurück, und meldet mir die sämtliche Mannschaft, die ich ins Zeughaus beordert, sei statt dem zum Thor hinaus nach der Heimath gewandert. Er habe geglaubt, mir Solches noch anzeigen zu sollen. Ich befahl ihm, sogleich den Flüchtigen nachzueilen, und sie zur Rückkehr zu bewegen und ihnen vorzustellen, daß wir wohl bald Alle miteinander würden nach Hause fahren können: Aber er kam nicht wieder. Auch von den noch übrigen zeigte sich keiner mehr. So nach Verlust aller meiner Mannschaft, nebst Feldweibel, Fourier, Wachtmeister, selbst des neugebackenen Korporals, mochte ich nicht ganz einzig als Hauptmann einer desertierten Compagnie im Zeughaus erscheinen, sondern begab mich in mein Quartier, und blieb allda in Erwartung der Dinge, die da noch kommen würden. Gegen Mittag erst erschien noch einer meiner Leute, der mich um Rath fragte, was er machen solle. Es sei Niemand mehr von der Compagnie da: das Detachement in der Schanze sei ohne Befehl ebenfalls hereingekommen, und habe sich mit denen, so auf der Wache sich befunden aus dem Staube gemacht, sogar Bangerter sei verschwunden (ich hatte ihn wirklich heute den ganzen Morgen hindurch nicht gesehen). Ich antwortete ihm, er könne thun was er für gut finde, ich wolle ihm nichts befehlen.

Am meisten ärgerte mich dabei, daß eben die,

so mir in Zürich zu bleiben versprochen, ihr Wort nicht gehalten und mich im Stiche gelassen hätten. Nachmittags gieng ich zu Häffigs, wo sich auch die Solothurner, die jetzt zu Höngg lagen, wie gewohnt, eingefunden hatten. Heute zweifelten wir nun gar nicht mehr, die Stadt würde diese Nacht oder Morgen von den Kaiserlichen besetzt werden. Ich besorgte, man möchte mich beim Abzug in meinem Quartier auffuchen, wohl gar abholen lassen, und glaubte deßwegen auf ein anderes Nachtlager bedacht sein zu sollen. Ich gieng also zu meiner guten Wittve Schweizer, um sie zu fragen, ob sie mir nicht für diesen Fall für die Nacht irgend einen Schlupfwinkel anweisen könnte. Die wackere wohlwollende Frau antwortete mir gleich: Sehr gerne, mein lieber Kapitän: Mein Haus steht Ihnen zu jeglicher Stunde offen bei Tag oder bei Nacht, ich will Ihnen schon ein Kämmerlein geben, in welchem Sie vor Jedermann verborgen bleiben können, solange Sie wollen. — Ich danke ihr herzlich für das gütige Anerbieten, von dem ich aber nur im Nothfall Gebrauch zu machen Sinns war. Diese Nacht wollte ich noch in meinem Quartier zubringen, und begab mich gegen Abend dahin. Hier fand ich Pauli, der meiner wartete, und mir vorwarf, man habe den ganzen Tag nicht gewußt, wo ich gewesen: Meine Leute hätten mich aufgesucht, und seien sehr unzufrieden, daß ich mich nirgends gezeigt. — Meine Leute? fragte ich bitter. — Die sind ja alle zum Teufel gegangen. Da berichtete er mir, jene Nachricht sei falsch gewesen. Außer jenen Acht, die am Morgen fort gegangen, seien noch Alle da, und erwarteten mich beim Park; auch seien auf Befehl des Generals Haas die Kanoniere des zweiten Bernerbataillons

zu meiner Compagnie gestoßen worden, mit Feldweibel, Fourier und Kaporalen, wohl bei 30 Mann stark. Dabei ließ er sogar Drohungen verlauten, wenn ich mich nicht besser betrage: Ich antwortete ihm nach Gebühr, worauf er mich ziemlich trotzig verließ. Im Quartier fand ich einen meiner seit Mittag wartenden Bedel von Haas, in welchem er den Grund zu wissen verlangte, warum heute ungeacht des mir ertheilten Befehls kein einziger Berner im Zeughaus erschienen sei, was bei den übrigen Compagnien einen üblen Eindruck mache, und Bedauern erzeuge, wenn starke Arme sich dem Vaterlande entzögen und nicht beitrügen, um zu retten, was noch zu retten sei. — Ich glaubte jedoch meine Antwort bis zur nächsten persönlichen Zusammenkunft verschieben zu können. Nach dem Nachteßen begab ich mich wirklich nach dem Park und fand da in der That die meisten wieder, die ich fortgelaufen geglaubt hatte. Auch Bangerter war da und wollte mich den ganzen Tag gesucht haben. Ich gedachte jedoch, bei einem Ausbruch würde ich schwerlich mich unerkannt von hier wegschleichen können. Ich gab also nun Bangerter die erforderlichen Verhaltensbefehle für ihn und meinen Gaul auf diesen Fall hin und kehrte unter dem Vorwand einer heftigen Kolik in mein Quartier zurück. Vergebens aber harrete ich die ganze Nacht des Zeichens zum Abmarsch. Sie verlief so ruhig wie die Vorige.

Am folgenden Morgen fand ich mich schon sehr frühe beim Schützenhaus ein, damit meine Abwesenheit nicht bemerkt werde. Allein der Satan Dapples hatte bereits davon Kenntniß erhalten, und stellte mich darüber zur Rede, schien indeß mit meinem Entschuldigungs-

grund befriedigt, und begnügte sich mit der Ermahnung, mich fürhin ohne dringende Noth nicht mehr zu entfernen. Jetzt war ich indessen seit gestern durch den erhaltenen Zuwachs der Bataillonskanoniere aus einem Hauptmann in partibus ohne Leute — auf einmal wieder Anführer einer Schaar von beiläufig 60 Mann, ohne das unter Leuenberger in Mellingen stehende Detaschement geworden, mit einem des Diensts sehr wohl kundigen Feldweibel, Fourier, und Kaporalen: Unter denselben befanden sich aber Viele lockere unzuverlässige Gesellen und Helvetisch gesinnte aus dem Bucheggberg, Emmenthal, Oberaargau, Seftigen &c. Nun konnte ich mich des Geschäfts nicht mehr entziehen, mich mit meinen Leuten im Zeughaus zum Ausräumen desselben einzufinden. Das Beste hatten schon früher freilich die Franken sich zugeeignet, doch befand sich neben mächtigen alten Karthaunen, Mörser, Harnische, Denkmäler des alten Glanzes von Zürich, noch ein nicht unbedeutender Vorrath von Kanonenkugeln, Gewehren, Pulver, Salpeter, Zelten und allerhand anderem Kriegsgeräthe da, das nun um nicht den Oestreichern in die Hände zu fallen, jetzt sollte aufgepackt, und ins Innere der Schweiz abgeführt werden, so viel man mit den vorhandenen Pferden und Fuhrwerken wegschaffen konnte. Mitunter ward auch von Einzelnen bei Seite geschafft, was sie etwa habhaft werden konnten. Als Dapples solches merkte, beschuldigte er unter gewaltigem Fluchen und wohl in der That nicht ohne Grund, die Meinen dieser Entwendung: ich bemerkte ihm aber, die Seinen hätten dazu das Beispiel gegeben. — Mit tiefem Schmerz und Wehmuth sahen die Zürcher diese letzten Reste der einstigen Macht und Reichthums ihrer tapfern Väter, jetzt durch die ver-

haßten Helvetier, sich rauben. Abends hielt ich für rathsam mich auch wieder beim Bivouac auf dem Schützenplatz einzufinden. Im Saale des Schützenhauses fand ich aber mein gewünschtes Nachtlager auf dem Tische schon besetzt und mußte mich bequemen, dasselbe auf dem von Roth und verschüttetem Wein schlüpfrigen Fußboden zu nehmen.

Als ich nach ruhig verschlafener Nacht, Morgens den gewohnten Appell hielt, ward mir von dem General Haas der Befehl gebracht, heute mit einer Bedeckung von 30 Mann von meiner Compagnie einen Transport von Kanonen und Wägen nach Mellingen zu begleiten, und die Wache des dort stehenden Parks zu übernehmen, bis derselbe würde nach Aarau abgeführt werden können. Bei dem langsamen, alle Hoffnungen ihrer Freunde täuschenden Vorrücken der Kaiserlichen Armee, dessen Grund damals Niemand begriff, und zu dessen Erörterung hier nicht der Platz ist, und besonders auf den Fall, wo der entschlossene Maßena auf seinen Entschluß, die Stadt Zürich zu vertheidigen beharren sollte, konnte sich die Uebergabe der Stadt, auf welche meine Pläne sich gründeten, deren Ausführung sonst kaum möglich schien — auf Wochen verzögern, und auf so lange war ein verborgener Aufenthalt bei der guten Wittwe Schweizer, in ihrem mit fränkischer und helvetischer Cinquartierung angefüllten Hause, höchst unangenehm und gefährlich, ja sogar kaum möglich. — Auch befand sich meine Equipage in betrübttem Zustande. Mein Hemd und Strümpfe waren so unbrauchbar geworden, daß ich andere kaufen mußte, und um meine lecken Stiefel etwas flicken lassen zu können, war ich einmal genöthigt, mehrere Stunden barfuß auf meinem Zimmer zuzubringen;

was mir die Wiedervereinigung mit Manuel und meinem Gepäck auch wünschenswerth machte. Alle diese Gründe bestimmten mich, dem Befehle Folge zu leisten, und mein Vorhaben zur Schaar Roverea überzugehen auf bessere Gelegenheit zu verschieben.

Da wir erst Nachmittags aufbrechen sollten, so brachte ich den Morgen noch mit Abschiedsbesuchen, bei meinen bekannten Schweizer und Hässig zu. Die gute Frau Schweizer umarmte mich beim Abschied so herzlich wie einen alten Hausfreund, ihre holde Tochter drückte mir zärtlich die Hand. Mit innigem Dank für das mir bezeugte freundschaftliche Wohlwollen schied ich von den trefflichen Leuten. Ich habe sie nicht wieder gesehen, allein ihre mir erwiesene Freundschaft ist mir in unverlöschtem Andenken geblieben, bis auf diesen Tag. — Hässig war ganz wohlgemuth, und trug mir auf, den Rychenbachern, wenn ich sie vor ihm sähe, anzukündigen, daß er von heute über einen Monat, bei ihnen auf Schloß Rychenbach das Mittagmahl halten wolle! — Meine bekümmerte gute Hausfrau Usteri tröstete ich damit, ich werde nun wohl der letzte helvetische Einquartierte bei ihr gewesen sein.

Zu der zum Abmarsch bestimmten Stunde, 2 Uhr Nachmittags, fanden sich noch keine Wagen geladen. Ich begab mich also noch zum General Haas, um mir noch nähere Weisungen und Befehle auszubitten. — Dieser empfing mich sehr freundlich, gedachte meines Stillschweigens auf seine vorgestrigte Zuschrift nicht, und versprach, mich in Zeit von vier Tagen in Mellingen durch Pauli ablösen zu lassen. Auch der Regierungsstatthalter Pfenninger war bei ihm und beklagte sich bitterlich, daß ihre Beschützer die Franken bei ihrem

Abzug das Dorf Stäfa, diese Wiege der Freiheit, so wenig geschont, und so arg da gehaust hätten, daß einer seiner Verwandten sich durch einen Sprung zum Fenster hinaus habe retten müssen, wobei er ein Bein gebrochen. Auch äußerte er sich, er werde Maßena zu bereden suchen, Zürich auf das Aeußerste zu vertheidigen. Beide, Haas und Pfenninger, waren äußerst niedergeschlagen über die der Sache der Freiheit so nachtheilige Wendung des Krieges. — Ersterer fand in diesen Umständen den Tod des Generals Webers beneidenswerth.

Die Anstalten zu der auf 2 Uhr Nachmittags angesetzten Abreise verzögerten sich bis Abends 6 Uhr. — Der Mannschaft wurden jetzt Gewehre, Säbel und Patronen ausgetheilt, allein ohne Patronentaschen. Endlich war alles zum Ausbruch fertig; doch nun widersetzte sich der Aufseher des Parks, ein gewisser Piaget,³¹⁾ Lieutenant der lemanischen Artillerie, uns abziehen zu lassen, weil er keinen Befehl dazu habe. Da alle Vorstellungen, selbst ernste Worte nichts fruchteten, so war ich genöthigt dem General Haas davon Rapport zu machen. Dieser billigte nun Piaget in der Form, ertheilte aber nun Befehl zum Abmarsch. So konnte ich nun endlich erst bei einbrechender Dämmerung und unaufhörlichem Regen von Zürich abziehen. Ich hatte mit mir 30 Mann von meinen Alten, nebst dem gewandten tüchtigen Feldweibel von der Artillerie des zweiten Bataillons. Die übrigen ließ ich unter Pauli zurück. Der Transport bestand aus zwei schweren Kanonen, 9 Wägen mit Zelten und Gewehren, und zwei mit Salpeter, in allem 60 Pferde und 54 Mann. Wir schlugen die Straße nach Baden ein über Altstetten und Dietikon. Bald senkte sich dunkle Nacht auf Feld und Flur. Die Straße

war schlimm, das Wetter noch schlimmer. Mich überfiel der Schlaf, so daß ich auf meinem Pferde hin und her wankte, und vielleicht hinunter gefallen wäre, hätte mich der neben mir auf einem gestohlenen (wie man mir sagte) Pferde einherreitende Feldweibel nicht bisweilen am Arm genommen und geweckt. Es schien mir, als sollten wir Bettingen, wo ich das Nachtlager zu nehmen gedachte, nimmer erreichen. Endlich hieß es: Da sind wir: Im Dunkel sah ich nichts. Ueber eine stockfinstere Brücke gelangten wir auf einen freien Platz vor dem Wirthshaus, auf dem indeß Wägen, Pferde, Französische und Helvetische Mannschaft sich in wilder Verwirrung drängten. Von unseren vorausgeschickten Fourieren keine Spur, es war Mitternacht. Der Regen fiel in Strömen. Alles umhüllte dichte Finsterniß, nur hie und da, durch einen Lichtstrahl, aus den noch erleuchteten Fenstern des Wirthshauses oder von einer vorüber eilenden Stalllaterne erhellt. Nun kam man nach mir zu melden, mitten auf der Brücke liege einer der Salpeterwagen mit gebrochener Axe, und sperre den Durchgang: Ich befahl, solchen sogleich ab der Brücke zu schaffen, und in irgend einem Schopf hin zu stellen, um solchen dann Morgen ausbeßern zu lassen. Ob und wie mein Befehl vollzogen ward, muß ich wohl dahingestellt bleiben lassen. —

Sodann gieng ich, um meinen Leuten und Pferde-Transport Obdach und Nachtlager zu verschaffen, selbst hin zum sogenannten Agent, der bereits zu Bette war. Ich ließ ihn wecken, und eröffnete ihm mein Begehren um Unterkunft mit Roß und Mann. — Er betheuerte mir die Unmöglichkeit mir solches zu verschaffen, indem alles mit Franken und Pferden angefüllt sei. Nun

erwiederte ich ihm, in diesem Fall werde ich selbst für Quartier sorgen, denn meine Pferde konnten und ich wollte nicht weiter. Jetzt kam der Schaffner des Klosters, und meinte, es fände sich vielleicht noch Raum im Kloster. Durch knietiefen Roth stieg ich mit demselben dahin hinauf, und bemerkte mit Vergnügen, daß ein Theil meiner Fuhrwerke bereits den Weg hieher gefunden, nebst einigen von meinen Kanonieren. Diesen befahl ich, Wagen und Pferde in einen der Klosterhöfe zu stellen und 2 Mann Wache dazu. Die Unteroffiziere waren jedoch sämtlich unten im Wirtshause geblieben, nun erhielt ich von dem Schaffner noch für mich und meine Leute Nachtherberge und etwas zu essen im Kloster. Franken, die sich auch da befanden, wollte er nichts geben. Mich führte er in den Speisesaal der Mönche, oder das Refektorium. Der erste Gegenstand, der sich nun meinen Blicken hier darbot, waren meine Fouriers und Fourier-schützen, die sich ganz ruhig und unbekümmert bei Speise und Trank gütlich thaten. Zornig fuhr ich die Wichte an, und hieß sie augenblicklich sich auf die Füße zu machen, und denen die drunten im Wirthshaus waren zu melden, hinauf ins Kloster zu kommen, wo sie Nachtherberge und Nahrung erhalten sollten. Sie giengen ungern und von denen, die unten geblieben, erschien Keiner, sie hatten bereits allda Unterkommen gefunden. Als ich nun auch dem Schaffner eröffnete, ich sei ein Berner Hauptmann, ließ er mir sogleich ein gutes Nachtessen bereiten, und wies mir ein anständiges Schlafzimmer und Bett an, in welchem dann mein von Schlaf, Müdigkeit und Mäße geplagter Körper bald eine köstliche Ruhe fand.

Raum erhellte am folgenden Morgen eine trübe regnerische Dämmerung das Land, so stand ich bereits

von meinem Lager auf, um Anstalten zum Ausbruch zu treffen. Lange irrte ich jedoch in den Gängen und Hallen und Höfen des weitläufigen Klostergebäudes umher, ehe ich einen Ausweg finden, und Jemand antreffen konnte. Nun gelang es mir endlich, den ganzen Troß, von dem ein Theil oben im Kloster, der andere unten beim und im Wirthshaus übernachtet, zusammen zu bringen, wobei wir noch mit den Franzosen in Streit geriethen, die uns unsere Pferde wegnehmen wollten. Bei dem zerbrochenen Salpeterwagen ließ ich 2 Mann zurück, und beauftragte den Schaffner des Klosters, denselben herstellen zu lassen, und dann nach Mellingen nachzusenden. — Ueber ein flaches Feld führte uns die Straße nach Baden. Bald sahen wir die düstern Trümmer des einst als Sitz mächtiger Grafen, und als Hoflager von Herzogen und Kaisern von Oesterreich so glänzenden Steins von Baden traurig von ihrer erhabenen Höhe herüber blicken. Durch die wenig belebte Stadt zogen wir ohne Aufenthalt durch nach Mellingen, wo wir gegen 9 Uhr ankamen. Hier vernahmen wir, daß die Mannschafft in das nächst bei dem Dorfe Wohlschwohl gelegene Dörflein Büblikon solle verlegt werden. Vorerst führte ich meinen Troß nach dem auf einer ungefähr einen Büchschuß links neben der Heerstraße aufgestellten Park. Hier fand ich noch einige meiner Leute von dem mit Lieutenant Leuenberger unlängst hieher gesendeten Detachement. Leuenberger selbst, da ihm jetzt die Erfahrung gezeigt, daß ihm auf der kriegerischen Laufbahn kein Gewinn erblühe, hatte dieselbe verlassen, und seine Entlassung genommen, und war vor einigen Tagen in das heimathliche Thal zurückgekehrt, um das ungewohnte Schwert

mit dem gewohnteren Schulregentenstab zu vertauschen. Auch dem Aufseher des Parks einem gewissen Ribou, sonst Feldzeugwart bei der Keller'schen Legion, sollte ich auf Befehl des Generals Haas, seine Entlassung ankündigen, und dann bis zur Ankunft Paulis diese Aufsicht übernehmen. Wir kamen überein, daß er mir morgen den Park förmlich übergeben solle. In Büblikon erhielt ich jetzt ein elendes Quartier in einer schlechten finstern Bauernstube, allein als eine in der Nähe wohnende reiche Wittwe erfuhr, ich sei ein Hauptmann von Bern, ließ sie mich einladen, mein Quartier bei Ihr zu nehmen, weil ihr Sohn sich zu Bern aufhalte. Der Hauptgrund dieser Einladung aber war, wie ich nachher erfuhr, die Besorgniß von ihren Nachbarn unter gegenwärtigen Umständen, bei denen dieser Sohn, als ein eifriger helvetischer Anhänger, der sogar einen Freiheitsbaum vor seinem Hause hatte auspflanzen lassen, sehr übel angeschrieben war. Sowohl die alte Frau, die Mutter, als die Gattin des Abwesenden empfingen mich ungemein freundlich, und verzeigten mir in einem wohlgebauten Hause zwei sehr anständige Zimmer mit angenehmer Aussicht, auf den bis an das Städtlein Mellingen sich hinziehenden fruchtbaren Wiesengrund, das Städtlein selbst, die von daher kommende große Heerstraße, die Reuß und das jenseits sich erhebende Ufer. Auch meinen Bedienten und mein Pferd nahmen sie ins Quartier auf. — Am folgenden Morgen jedoch vernahm ich, Ribou sei abgereist, ohne nur ein Wort zu sagen, und ohne mir weder den Park, noch irgend einen Etat desselben zu übergeben. Ich begab mich also selbst dahin, um von dem Stand des Uebernommenen einige Kenntniß zu erhalten. Da fand ich noch eine

große Zahl von Kanonen, Fuhrwerken und Wägen aller Art, allein mehrere mit Gewehren beladene Wägen waren ganz offen, und überhaupt sehr schlechte Sicherheitsanstalt getroffen, so daß ich da keine Verantwortlichkeit übernehmen konnte. Zur Wache lagen in einem Zelt mehrere Kanoniere. Ich konnte und mochte wenig Zweckmäßiges anordnen. Hingegen wünschte ich an der Stelle Ribous mein Quartier im Pfarrhause Wohlischwyl zu nehmen, wo der Pfarrer ein noch junger artiger gebildeter Mann war, der eine junge bildschöne Schwester bei sich hatte, die mit einer reizenden Gestalt ein freundliches, einnehmendes Wesen verband. Allein vielleicht eben, weil ihm die Nähe eines jungen Berneroffiziers bei einer so liebenswürdigen Schwester (?) nicht wünschenswerth schien, machte er gegen meine Aufnahme Schwierigkeiten, denen dann auch der Agent oder Quartiermeister beistimmte. Da mir sonst in jeder Hinsicht mein jetziges Quartier sehr wohl behagte, so stund ich also von meinem Begehren ab.

Den ganzen Tag des 3ten Junis war's dann, als ob ein heftiges Gewitter hinter dem Heitersberg stehe. Unaufhörlich rollte der Donner des Geschüzes bei Zürich herüber. Das Gerücht gieng, die Stadt brenne an neun Orten. Ich empfand lebhaften Kummer über das Schicksal der lieben Freunde in Zürich. Von Arau kamen 100 Pferde, um einen Theil des Parks dahin abzuholen. Ich gab ihnen einige Mann Bedeckung mit, denen ich befahl, meine wie ich glaubte baldige Ankunft in Arau zu erwarten. Mein gewesener Feldweibel, und noch Einer von denen, welche in Zürich davongegangen waren, stellten sich wieder ein, weil sie sich bei Hause nicht sicher hielten. Ersterer hatte seinen Tornister in

Zürich gelassen, und gieng um denselben abzuholen dahin ab; Ich sandte durch ihn einen Rapport ab, den General Haas verlangt hatte, ohne mir die Mittheilungsmittel zu geben.

Gegen Mittag erst am folgenden Tage vernahm ich, diesen Morgen sei Pauli mit dem Rest meiner Compagnie und einem Transport Wagen und Geschütz von Zürich kommend, hier durchgezogen, ohne sich bei mir zu melden. Diese Nachricht ärgerte mich um so mehr, da ich nach dem Versprechen des Generals gehofft hatte, Pauli werde mich hier ablösen. Indessen tröstete ich mich noch mit der Hoffnung, heute oder doch morgen werde der Rest des Parks weggebracht werden, und ich dann mit demselben nach Marau zu Manuel und zu meinem Gebäck, und meiner bereits allda sich befindenden Mannschaft abgehen können. Allein heute erschienen nur bei 60 Pferde, mithin bei weitem nicht genug um damit diesen Rest abzuführen. — Durch die vielen Regengüsse war der Zugang dahin auch so morastig geworden, daß heute ein mit 4 Pferden bespannter Zeltwagen stecken blieb, worauf die Fuhrleute die Pferde abgespannt hatten, und mit denselben davon gegangen waren. Ich ließ also den Commandanten in Mellingen ersuchen, zu Herstellung dieses Zugangs, durch die benachbarten Bauern die nöthigen Befehle zu erlassen, welches dann auch sogleich vollzogen ward. — Nachmittags langte Burri mit einem Pack Wäsche bei mir an, deren ich wieder sehr benöthigt war, und brachte mir Nachricht, Manuel befinde sich ganz wohlbehalten und ruhig mit seiner Compagnie, und meiner bereits nach Marau abgegangenen Mannschaft im Dorfe Buchs, wo sie in guten Quartieren lägen, und an Speis und Trank und schönen

Mädchen keinen Mangel hätten, was mein Verlangen, von hier fortzukommen noch bestärken mußte, wo besonders die Langeweile und Einsamkeit mir hart zusetzten. Auch kehrte mein gewesener Feldweibel von Zürich zurück, und gab mir Bericht, wie die Stadt vom gestrigen Kanonenfeuer wenig gelitten, hingegen seien von beiden Seiten viele Leute geblieben, besonders von der kaiserlichen Reiterei, die bis nahe an die Stadt heran gesprengt sei. Heute werde wenig mehr geschossen. Die Kaiserlichen hätten sich etwas von der Stadt entfernt. Doch lebe man allda in großer Angst und Kummer, weil man besorge, Maßena werde sich aufs äußerste vertheidigen und die Stadt ein Opfer seiner Hartnäckigkeit werden. Wirklich langten von Bern her eine Menge französischer Truppen an, die zur Verstärkung nach Zürich eilten. Das Fußvolk ward auf Wagen fortgeschafft; als bei ihrer Ankunft allhier das Zugvieh so ermüdet war, daß sie damit kaum mehr fortkommen konnten, nahmen sie in der Umgegend, da keine Pferde mehr zu finden waren, sogar Ochsen und Kühe aus den Ställen mit Gewalt weg. Sogar meines Pferdes hatten sie sich bereits bemächtigt, und nicht ohne Mühe erhielt ich dasselbe wieder. Eine Schwadron Husaren nahm das Nachtquartier im Dorfe Büblikon, das nun mit Menschen und Pferden ganz angefüllt ward. — Von Zürich her brachte man zwei schwerverwundete französische Generale, mit mehreren gemeinen Soldaten und einigen gefangenen kaiserlichen Reitern hier durch.

Als aber am folgenden Tage zu meinem großen Aerger gar keine Pferde von Aarau her eintrafen, schrieb ich einen derben Brief an den Aargauischen Kantonsstatthalter, Bürger Feer, einen heftigen Revolutionär

und gewesenen Pfarrer, der jetzt die Kanzel mit dem Regentensessel, das geistliche Beihamt mit politischer Tätigkeit vertauscht hatte, worin ich ihn für allen Nachtheil, welcher der Republik und der Sache der Freiheit aus seiner Nachlässigkeit entstehen könnte, verantwortlich machte, und ihm, wenn die abzusendenden Pferde ferner ausbleiben sollten, mit Klagen an höhere Behörde drohte. Nachmittags kam Prébois von Zürich her geritten, und besah im Vorbeireisen nach Aarau den Park. Er schien mißmuthig und wortkarg, verwunderte sich aber, mich und nicht Pauli hier anzutreffen, der Befehl gehabt habe hier zu bleiben, und versprach mir, als er wieder fortritt, mich unverzüglich durch denselben ablösen zu lassen.

Wie ich dann am Morgen darauf von der Parkwache Nachricht erhielt, es seien eine Anzahl Pferde von Aarau angekommen, glaubte ich, die Stunde der Erlösung aus diesem Langeweilneite habe geschlagen, nahm Abschied von meiner Wirthin, und ritt nach dem Park. Zu meinem großen Leidwesen bemerkte ich aber sogleich, daß kaum die Hälfte der zu Abführung der noch vorhandenen Wagen erforderlichen Pferde eingetroffen seien und ich mußte bleiben, bis entweder das letzte Stück abgefahren war, oder Jemand anders meine Stelle eingenommen hatte. Da die Quartiere so schlecht waren, daß die Leute kaum die nötigste Nahrung erhielten, und auch keine Rationen bezogen, so sandte ich meine gesammte Mannschaft mit und behielt nur 8 Mann zur Hut des Parkes bei mir. Bald verbreitete sich nun das Gerücht, Massen habe Zürich an die Kaiserlichen übergeben, ziehe sich über Baden zurück, und habe zur Sicherung seines Rückzuges, die Brücken zu Wettingen und Baden in Brand gesteckt. Von Letzterer sahen wir

den ferne aufwallenden Rauch. Den ganzen Tag hindurch war die von Mellingen herführende Straße mit helvetischen Truppen und französischen Truppen aller Art angefüllt, die mißmuthig, bestürzt und eilsfertig gegen Aarau durchzogen. Gegen Abend folgte ihnen Massena selbst. In der Richtung gegen Baden hin hörte man einzelne Schüsse. Man glaubte, die Franken würden auch Baden verlassen, und sich hinter die Reuß zurückziehen. Alle Wiesen und Kleeäcker lagen voll französischer Fuhrwerke und Pferde, die in wenigen Stunden, wie Heuschrecken, alles Wachsthum vernichteten. Gegen Abend kam der Quartiermeister des 1. französischen Jägerregiments zu Pferde in Büblikon an, der sein Regiment verloren, und nun mit dessen Kasse und einigen Mann Bedeckung herum irrte. Meine Wirthin wies ihm ein elendes Dachzimmer an; da er mir aber ein artiger gesitteter Mann von guter Herkunft schien, so gestattete ich ihm sein Nachtlager in meinem Eßzimmer zu nehmen, und auch mit mir zu speisen, wofür er sich sehr dankbar bezeugte.

Er sprach sehr verständig, schien kein Freund der jetzigen Ordnung der Dinge zu sein, und sehr den Frieden zu wünschen: Auch besorgte er sehr, wenn die Brücke zu Mellingen nicht abgeworfen würde, so könnten die Kaiserlichen schon diese Nacht bis hieher vordringen, was bei der großen unter dem verbündeten republikanischen Heere herrschenden Unordnung einem Vortrab oder Streif-Corps leichter österreichischer Reiterei wohl allerdings nicht unmöglich gewesen wäre, und uns aufheben. Er rieth mir daher auch, die Pulverwägen in Brand zu stecken. Dazu hatte ich nun auf keinen Fall Lust. Lieber hätte ich sie in die Hände der Kaiserlichen fallen sehen und mich mit

ihnen. Ich suchte ihn also zu trösten, so nahe scheine die Gefahr doch nicht zu sein; um aber doch keinen Verdacht zu geben, war ich darauf bedacht, zur Wegführung der noch übrigen Wägen im Park das benötigte Zugvieh zusammen zu bringen, ich konnte aber nicht einmal mehr einen Ochsen austreiben. — Gegen 8 Uhr Abends vernahm ich, Haas sei in Mellingen eingetroffen. Sogleich schickte ich einen meiner Leute dahin um ihm zu melden, ich sei noch da und wünschte von ihm einige Verhaltungsbefehle. Nach einer Weile brachte mir dieser eine kurze, aber ganz geneigte Zuschrift des Inhalts: Bei seiner Erschöpfung, die ihm kaum die Augen zum Schreiben offen zu behalten erlaube, melde er mir bloß, daß er nicht geglaubt habe, mich noch hier zu treffen, indeß doch erfreut sei, daß so wenig mehr sich noch hier befinde, und mich beauftrage, sogleich bei 40 Pferden in der Umgegend aufzutreiben, um das noch übrige Geschütz und Wägen vollends nach Marau abzuführen. Diese Ordre war indeß leichter gegeben als vollzogen. Dem Herrn General war nicht bekannt, daß im Umkreis einer Stunde sicher kein einziges Pferd, kaum mehr ein paar Ochsen sich vorfinden mochten. Ich fand aber doch angemessen, wenigstens meine Bereitwilligkeit, dem Befehl Folge zu leisten zu zeigen, und ließ zu diesem Ende an die Gemeindepräsidenten von Wohlischwohl und Büblikon den schriftlichen Befehl abgehen, morgen 40 Stück Zugvieh zu stellen, ansonsten ich ihnen alles Vieh mit Gewalt müßte wegnehmen lassen (was mir jedoch mit meinen 8 Mann schwer zu vollstrecken gewesen wäre)! Gegen 11 Uhr in der Nacht erschienen die Vorgesetzten der beiden Dörfer bei mir: Ich war schon zur Ruhe gegangen und empfing sie im Bette. — Ueber meine

Drohung erschrocken, klagten und jammerten sie: Kein Feind könnte sie ärger behandeln, es sei ihnen schlechterdings unmöglich, meiner Forderung ein Genüge zu leisten, indem ihre Pferde längst durch Requisition weggenommen, und gestern noch durch die Franken ihr übriges Vieh aus den Ställen geraubt worden sei, so daß ihnen kaum noch einige Kühe geblieben. Die Begründtheit dieser Klagen war mir nur zu wohl bekannt. Ich bedauerte die Armen bis aufs Blut ausgezogenen und gequälten Leute herzlich: Wenn es von mir abgehangen wäre, ich hätte keine Ziege von ihnen gefordert, und den ganzen Troß und Plunder lieber stecken lassen, wo er stach; aber ich mochte mich keiner Verantwortung aussetzen. Der Soldatenberuf ist das menschenfreundliche Gefühl des Mitleidens zu beleben nicht geeignet, sondern bildet eher Egoisten, die nur die Pflichten des Gehorsams gegen die Oberen und der eigenen Selbsterhaltung kennen. Ich erwiderte ihnen also trocken: Nun, wenn sie nicht Anstalten trafen, daß morgens der Rest des Parks abgeführt würde, so müßte ich nach erhaltenem Befehl die nahe am Dorfe stehenden Pulverwägen in Brand stecken, dann möchten sie zu ihren eigenen Häusern sehen. Diese Drohung versetzte sie vollends in große Angst; sie versprachen ihr möglichstes zu thun, um mir entsprechen zu können, und wenigstens 4 Paar Ochsen zu stellen. Soviel hatte ich nicht einmal erwartet. Ich entließ sie demnach mit der Aeußerung: Nun so haltet, was Ihr mir versprochen, sonst muß ich Euch halten, was ich Euch gedroht. Damit entfernten sie sich, und ich entschlief ruhig.

Am folgenden Morgen war der Jägerquartiermeister verschwunden. Die Besorgnis, von den Kaiserlichen auf-

gehoben zu werden, hatte ihn mitten in der Nacht fort, und gegen Marau zurück getrieben. — Beim Park hatten sich wirklich, wie versprochen worden, einige Paar Ochsen eingefunden, durch die ich wieder einige Wagen konnte abführen lassen. Da man von Annäherung des Feindes nichts vernahm, so begnügte ich mich damit in der Hoffnung morgen oder übermorgen auch den Rest weggebracht zu sehen. Dem Transport mußte ich indeß wieder einige Mann Bedeckung mitgeben, so daß mir neben meinem Bedienten Bangerter zur Hut des Parks nur noch 2 Mann blieben, die nun zur Strafe, weil sie von Zürich ausgerißen waren, allda 3 mal 24 Stunden Wache hielten. In die Länge konnte indeß dieser Zustand nicht dauern, und bei diesen Umständen konnte sich indeß meine Ablösung oder meine Abreise nach Marau nach ganz geleerten und abgeführten Park noch Tage lang verziehen. Ich sandte also dem nun die Compagnie in Buchs kommandierenden Feldweibel Befehl zu, mir einige Mann zur Verstärkung nach Büblikon zurück zu senden. Bald kam aber der Bote zurück mit der Nachricht, die Compagnie befinde sich in völliger Auflösung und habe sich geweigert, dem Feldweibel Gehorsam zu leisten, indem er alle Achtung bei ihr verloren habe, da man ihm vorwerfe, ein Roß gestohlen zu haben. Der wahre Grund ihrer Weigerung war indeß wohl eher die Besorgniß in Büblikon viel näher beim Feinde sich zu befinden. Jetzt verlangte mich aber noch stärker bald wieder zu meiner Mannschaft zurück zu kommen und Ordnung und Gehorsam unter ihr wieder herzustellen. Die ganze Compagnie nach Büblikon zu berufen, war wegen Mangel an Quartier, da alles mit Franken angefüllt war, nicht thunlich. — Nachmittags

kam der lemanische Artillerie-Hauptmann Burnand³²⁾ mit noch 2 seiner Leute von Zürich her, zwar ein eifriger Helvetier, allein ein artiger höflicher Mann, mit dem ich in Zürich in gutem Vernehmen gestanden. Derselbe erzählte mir, wie gestern die Franken und Helvetier Zürich in großer Eile und ohne Capitulation mit Hinterlaßung einer Menge Munition und Kriegsgeräthschaften geräumt hätten. Er habe der Letzte die Schanzen verlassen, nachdem er vorher noch mehrere Kanonen und Pulversäße in's Wasser geworfen. Jetzt schlug er mir vor, miteinander beim Park zu verbleiben, und sodann, wenn die Kaiserlichen über die Reuß gesetzt und von Mellingen her anrücken würden, die Munitionswagen anzuzünden und durch den nahen Wald zu entfliehen.

Ich gab seinem heldenmütigen Vorschlag meinen vollsten Beifall, zugleich jedoch mit lebhaftem Bedauern, an der Ausführung desselben nicht theilnehmen zu können, weil meine Gesundheitsumstände es mir nicht erlaubten, beim Park zu übernachten, und ich mich morgens nach Arau begeben müsse, wo meine Anwesenheit zu Herstellung der Ordnung in meiner Compagnie dringend nöthig sei. Damit verließ ich ihn, um die Nacht ruhig und bequem in meinem Quartier zu verbleiben.

Von den Kaiserlichen vernahm diesen ganzen Tag über nichts. Alles blieb ganz ruhig. Niemand begriff die Ursache, warum sie von Zürich nicht vorrückten und die bei der Franco-Helvetischen Armee herrschende größte Muthlosigkeit und Unordnung benutzten, um die Franken wohl gar, was damals sehr möglich schien, ganz aus der Schweiz zu vertreiben. Ihre meisten Truppen, Geschütz und Gepäcke hatte bereits den Rückzug gegen Basel eingeschlagen. Die Helvetische Armee vollends

befand sich in einem Zustand gänzlicher Auflösung. Ihre Stärke, die im May wohl bei 20 000 Mann mochte betragen haben, war jetzt besonders seit dem Verluste von Zürich, auf ungefähr 4000 Mann herabgesunken, und selbst diese erhielten oft keine Rationen, noch seltener Sold. Unzufriedenheit und Niedergeschlagenheit hatte sich aller Gemüther bemächtigt.

Da ich nun die Hut des Parks einem sichern zuverlässigen Manne übergeben konnte, so glaubte ich jetzt, ohne mich einer Verantwortlichkeit auszusetzen, meinen verdrießlichen Posten verlassen und nach Marau zu meinen Leuten abreisen zu können. Als demnach die ersten Strahlen der Morgensonne des folgenden Tages die tannenbefränzte Stirne des Heitersberges rötheten, bestieg ich mein Pferd, nahm Abschied von meiner alten Wirthin, die mich nicht gerne scheiden sah, und ritt hinüber nach dem Park, um mich bei Burnand zu beurlauben, und ihm meine Stelle förmlich zu übergeben. Er übernahm solche auch willig, und ersuchte mich nur, bei meiner Ankunft zu Marau, den General Haas oder Prébois zu ersuchen, ihm einige Mannschaft von seiner dort liegenden Compagnie hieher zu senden, was ich ihm auch versprach und ganz freundlich von ihm schied. Einzig von meinem treuen Bangerter begleitet, setzte ich dann die Reise gegen Lenzburg fort. Im Dorfe Otmarfingen begegnete ich dem General Massena, der mit seiner Leibgarde von Marau weg, wieder vorwärts nach Bremgarten sich begab, um nun mit seiner durch das unbegreifliche Stillbleiben der Kaiserlichen in Zürich wieder ermuthigten Armee die Stellung an der Reuß zu besetzen, von wo er dann auch gleich wieder bis an die Limmat vorrückte. Die Straße war bedeckt mit hin

und her fahrenden Fuhrwerken und Geschützen. Auf den Wiesen rechts und links sah man überall Soldaten gelagert. —

Ohne mich aufzuhalten ritt ich durch Lenzburg. Im Walde zwischen diesem Ort und Sur schlug ich einen links ablenkenden Holzweg ein, der uns in einer kleinen Stunde in das große Dorf Buchs brachte. Hier traf ich Manuel mit seinem Lieutenant Schmitter in einem großen Bauernhause, in niedrigen Bauernstuben. Ich bestellte mir hier ebenfalls ein Quartier, hielt mich aber einstweilen nicht auf, sondern eilte um nach Aarau zu kommen, um mich bei dem General Haas zu melden, und zugleich den Auftrag Burnands auszurichten. Im Vorbeireiten schollen mir aus allen Häusern Grüße von meinen und Manuels Leuten entgegen, die bereits geglaubt hatten, ich sei in feindliche Gefangenschaft gerathen. In Aarau fielen mir besonders die langen Reihen prachtvoller zierlicher Gebäude auf, welche die Aarauer hatten erbauen lassen, als die Helvetische Regierung ihren Sitz in diese Stadt verlegt hatte, die aber nun halb ausgebaut geblieben, nachdem diese Regierung nach Luzern gezogen war, und jetzt einen unerfreulichen Anblick, als Denkmäler arg getäuschter Hoffnungen anboten. In der Stadt war ein gewaltiges Getümmel und Gedränge von Soldaten, Pferden und Fuhrwerken, denn noch befanden sich hier das französische wie das Helvetische Hauptquartier. Es war nicht möglich mein Pferd irgend wo unterzubringen, ich mußte von Haus zu Haus reiten, um Haas aufzusuchen, den ich endlich in dem Schützenhause bei dem Park traf. Er empfing mich sehr freundlich, war aber mit Ausfertigung von Befehlen so beschäftigt, daß er

nicht weiter mit mir sich einlassen mochte, sondern bloß sich äußerte, er werde mir bald nähere Aufträge erteilen, und mich vermutlich nach Luzern schicken, um auch dasiges Zeughaus zu leeren. Damit hatte ich einstweilen genug gehört. Ich empfahl mich und eilte nach Buchs zurück.

Hier erzählte mir Manuel nun des Mehreren: Pauli befinde sich mit einem Detaschement meiner Compagnie in Biberstein, sein Lieutenant Bützer mit einer Abtheilung seiner, und mehrerer Leuten meiner Compagnie zu Trimbach bei Olten, habe ihm aber gemeldet, die Meisten der Meinigen seien davon gegangen. Da sie seit langer Zeit keinen Sold, und nun seit einigen Tagen auch keine Rationen mehr erhalten, so seien einige seiner Leute heute zu General Haas gegangen und hätten ihm erklärt, in diesem Falle, wenn nicht für beides gesorgt würde, heimkehren oder doch keinen Dienst mehr thun zu wollen: Haas hätte ihnen geantwortet, er könne ihnen solches nicht verargen (?) aber Sold könne er ihnen dermalen keinen versprechen: Jetzt herrschte deswegen eine große Mißstimmung bei seinen Leuten, die sich weigerten die Wache zu beziehen und Anstalten trafen, um alle mit einander nach Hause zu gehen, darum wolle er jetzt eben mit seinem Lieutenant Schmitter sich nach Aarau zum General verfügen und seine Entlassung verlangen. Bei meiner Compagnie sah es nicht viel besser aus. Unter dem Vorwand, der Feldweibel habe ein Pferd gestohlen, verweigerten sie demselben den Gehorsam: hingegen zeigten sie sich auf mein Zureden geneigt, den Dienst ferner zu verrichten, und die Wache zu beziehen. Dennoch mußte ich aber besorgen, wenn Manuela's Leute nach Hause giengen, so würde wohl der

größte Theil der Meinigen diesem Beispiel folgen: dann aber, bedacht ich, würde ich da ganz einsam unter Franken und Helvetiern ein trauriges, verdruß- und mühevoll-
volles Leben führen, in schwierigen, unangenehmen Aufträgen hin und her gesprengt, vielleicht gar nach Basel gesendet werden, wo mir dann die Ausführung meines Entschlusses vollends unmöglich fallen würde: Hingegen stand ich damals noch gar in keinem Zweifel, die Kaiserlichen würden bald von Neuem vorrücken und dann wohl bis nach Bern hinauf dringen. Dort hoffte ich dann noch immer zu ihnen zu stoßen, vielleicht in ihrem eigenen Lande an den Unterdrückern Rache nehmen, wohl gar durch Muth und vom Glück begünstigt mir meinen Weg zum Besiz E. brechen oder wenigstens eine meiner Neigung angemessene Laufbahn betreten zu können. Aus diesen Betrachtungen entschloß ich mich, von Manuel mich nicht zu sondern, wenn er heim kehre, ebenfalls nicht mehr länger bei dem Helvetischen Heere zu verbleiben. Hingegen schien mir angemessener, statt bloß unsere Entlassung zu fordern, die Erlaubniß zur Heimkehr mit unseren Compagnien zu verlangen, und ehrenhafter, — an der Spitze unserer Mannschaft, wieder bei Hause anzulangen, als einzig wie ein abgedankter oder gar fortgelaufener Krieger. Auch bedachte ich, daß die Nachricht oder der Anblick ganzer heimkehrenden Compagnien im Lande ein weit nachtheiligeres Aussehen und Eindruck hervorbringen müße, als bloß einzeln zurückkehrende Offiziere. Als ich diesen Gedanken Manuel eröffnete, stimmte er mir ganz bei.

Sofort begaben wir mit seinem Lieutnant Schmitter uns auf den Weg nach Aarau zu General Haas. Wir trafen denselben in seiner Wohnung. Er empfing uns

sehr gut und wohlwollend. Als wir aber mit unserm Anliegen hervorrückten, wollte er durchaus nichts davon hören, indem er sich durch eine solche Erlaubniß eine allzu-große Verantwortlichkeit zuziehen würde, um so da mehr, da er ohnehin mit dem Kriegsminister Lanther nicht in gutem Vernehmen stehe, und von demselben soeben einen harten Brief erhalten habe. Manuel und Schmitter ließen bereits den Muth sinken, und waren im Begriff abzuziehen. Ich aber wollte nicht gerade unverrichteter Dinge wieder umkehren und hub von neuem an: Bürger General, da Sie, wie Sie selbst gestehen, den Leuten weder Sold noch Rationen zu verschaffen im Stande sind, so vermögen auch wir nicht die gänzliche Auflösung unserer Compagnien zu hindern. Mir schiene es also angemessener, sie einstweilen behörig zu entlassen, als sie zum Aufreißen zu nöthigen, indem sie im ersteren Falle auch leichter wieder könnten zusammengebracht werden, als im andern. Noch konnte er sich nicht entschließen und wiederholte stets seine Bedenken. Er könne und dürfe die Entlassung zweier Compagnien aus dem so angesehenen Canton Bern auch um des Beispiels willen für die anderen nicht zugeben, wir sollten unsere Leute zur Ausharrung und Geduld mahnen, ihren kriegerischen Muth und Vaterlandsliebe zu beleben trachten; Er bedürfe jetzt dringend Mannschaft und Offiziers, um die Zeughäuser zu Luzern, Brugg und Aarau zu leeren und alle Vorräthe in Sicherheit zu bringen u. s. w. Zum zweiten Mal ergriffen Manuel und Schmitter ihre Hüte, um sich zu empfehlen. Ich hatte aber in der Stimme und im Ausdrücke des Generals ein Wanken zu bemerken geglaubt, das mich ermunterte, noch einen Versuch zu wagen, indem ich ihm dringend den Zustand und

die Stimmung unserer Mannschaft noch einmal vorstellte, wie es nur von ihm abhänge, daß so viele wackere Männer, die jetzt nur der Mangel, zur Heimkehr gleichsam zwingt, mit dem Namen Ausreißer gebrandmarkt, für den Dienst des Vaterlandes ganz verloren gehen sollten, indem sie als solche nicht mehr in die Reihen ihrer Waffenbrüder zurückkehren dürften, wo sie hingegen, wenn sie jetzt im Drange der Umstände bloß einstweilen nach Hause entlassen würden, sich mit allen Freuden wieder zur Vertheidigung des Vaterlandes wieder einfänden würden, sobald Anstalten würden getroffen worden sein, um sie durch richtigere Verabfolgung von Sold und Rationen gegen den ihren Muth und guten Willen lähmenden Mangel zu schützen. Nun sprach jetzt endlich, der durch das Gewicht dieser Gründe überwältigte Greis: nun wenn Sie mir versprechen, auf ersten Ruf mit Ihren Compagnien wieder zurückzukommen, so will ich wagen, in Ihr Begehren einzuwilligen, und Ihnen zugleich Briefe an das Direktorium, und an das Kriegsministerium mitgeben, welchem Ihr dann noch mündlich nähere Auskunft über die Lage der Dinge ertheilen könnt. Willig und unbedenklich leisteten wir ihm das verlangte Versprechen, überzeugt, daß wir nie zur Erfüllung desselben würden aufgefodert werden. Sogleich setzte er sich nun nieder, um diese Schreiben auszufertigen. Glücklicherweise hatte ich also die Schwierigkeiten besiegt, welche die Bedenklichkeiten des Generals, die wankenden unentschiedenen Reden Manuels und die oft ins Grobe fallenden Aeußerungen Schmitters meiner Unterhandlung entgegensetzten. Allein um ja den wahren Beweggrund unseres Begehrens nicht zu verrathen und keinen Verdacht bösen Willens und unpatriotischer Ge-

sinnung zu erwecken, schien es mir nicht rathsam, über diesen Sieg Vergnügen zu zeigen, sondern im Gegentheil angemessen, den guten Mann in der Meinung zu lassen und zu bestärken, bloß durch den gebieterischen Drang unglücklicher Umstände seien wir zu diesem unsern vaterländischen Sinn tief fränkenden Schritt genöthigt worden. — Mit dem Ausdruck bitteren Schmerzens setzte ich mich also neben den Schreibtisch, an welchem der General schrieb. Kaum konnten sich dagegen Manuel und Schmitter enthalten, ihre Freude über diesen Erfolg laut ausbrechen zu lassen. Besonders letzterer gerieth in einen wahren Freudenrausch, so daß er wie unsinnig im Rücken des Generals im Zimmer herumtanzte und sogar die rothe Hutfeder desselben ergriff und sich damit den Hintern rieb. Ich schwigte fast vor Angst, denn wenn der General im Schreiben nur die Augen erhob, so erblickte er im darüberhangenden Spiegel das tolle Benehmen des freudetrunkenen Lieutenants. Nur durch Geberden gelang es mir endlich, den Unbesonnenen zur Ruhe zu bringen. — Endlich war der General mit Schreiben fertig, stand auf, übergab uns die Briefe und nahm ganz gerührt und mit Thränen in den Augen mit einer herzlichen Umarmung von uns Abschied, indem er uns noch einmal an unser Versprechen erinnerte, das wir feierlich zu wiederholen kein Bedenken trugen. Nun sandten wir Schmitter nach der Wache, um solche abziehen zu lassen, und an Prébois mit der Meldung unseres Abzugs, damit er andere Mannschaft dahin kommandiere. Wir beide, Manuel und ich, eilten zurück nach Buchs.

Noch eröffneten wir die Sache unserer Mannschaft nicht sogleich, sandten aber Boten nach Trimbach und

Biberstein, um auch die dort liegenden Detaſchementer einzuberufen, daß ſie noch dieſen Abend zu uns ſtoßen möchten, denn theils aus Beſorgniß, der General möchte bei reiferem Nachdenken wieder anderen Sinns werden und ſeine Einwilligung wiederrufen, theils weil noch eine Compagnie fränkischer Huſaren in Buchs eingerückt war und unſere Leute beinahe aus ihren Quartieren verdrängte, hatten wir uns entſchloſſen, noch dieſen Abend nach Rotriſt aufzubrechen. In der Eile hatten wir vergeſſen, den General, um eine förmliche ſchriftliche Beurlaubung und eine Marſchroute zu bitten, ohne welche wir unterwegs weder Unterhalt noch Quartier erhalten hätten. Ich dachte die Bürger-Agenten würden es mit der Unterſchrift nicht ſo genau nehmen, ſchrieb alſo ſelbſt eine ſolche Marſchroute und zeichnete ſie als Commandant der Berner Artillerie und ſandte damit den Fourrier voraus, um den beiden Compagnien zu Rotriſt Quartier zu beſtellen. Einige meiner Leute von Biberſtein kamen an, und meldeten, Pauli ihr Commandant ſei zu Marau, und die Uebrigen wollten ſeine Rückkehr allda abwarten. Ich mußte mich überzeugen, daß mein Vorwand, die Compagnie dürſte ſich auflöſen, ziemlich unbegründet war, denn noch fand ſie ſich bei 70 Mann ſtark, und viele darunter, beſonders die Bataillonskanoniere, waren ſo gut Helvetiſch geſinnt, daß ſie wohl noch lieber das biſherige Ungemach zu ertragen, als heimzukehren geneigt waren. Von Marau traf nun auch die Wachtmannſchaft ein, und ſagte aus, die Weiſchen hätten ſie nicht wollen abziehen laſſen, und zwiſchen Schmitter und den übrigen Offizieren habe ſich ein heftiger Zank erhoben, daher derſelbe noch zurückgeblieben ſei. Wir warteten ihm noch, bis die Sonne

sich dem Jura zu nähern begann. Nun versammelten wir unsere Mannschafft, eröffneten ihnen, wie wir die Erlaubniß erhalten, einstweilen nach Hause zurückzukehren, wobei wir Jedem freistellten, uns zu folgen, oder gleich jetzt die Compagnie zu verlassen. Alle verlangten mitzuziehen. So zogen wir Abends gegen 6 Uhr unter Trommelschall von Buchs aus.

Manuel hatte jetzt vollends eine so heiße unwiderstehliche Sehnsucht nach der Heimath ergriffen, daß er mit seinem Bedienten, seinem Feldweibel und noch Zweien seiner Leute, voraus nach Rotrist eilte, dort ein Fuhrwerk bestellte, damit, nachdem er mir das Commando seiner Compagnie übergeben, um 10 Uhr Nachts wegfuhr, um schon am folgenden Morgen in Bern einzutreffen. — Ich hingegen befand mich in einer seltsamen Gemüthsstimmung. Der Gedanke an die Heimkehr nach Bern gewährte mir durchaus keine freudige oder angenehme Empfindung. Das unruhige thätige Soldatenleben war meiner Sinnesart weit angemessener, als das stille, ruhige, ländliche Leben im heimatlichen König, das mir jetzt noch Armuth, Langeweile und der Gram meiner hoffnungslosen Liebe verdüsterte. Ich hatte bloß eine nahe trübe Zukunft mit einer entfernteren, wo nicht eben so trüben, doch wahrlich auch nicht heiteren vertauscht. Hätte ich einen einzigen Freund, oder guten Bekannten, oder einen wohlthätigen Mann in meiner Nähe gehabt, an den ich mich hätte anschließen können, und Zutrauen schenken, — ich wäre damals nimmer — mehr nach Bern heimgekehrt. Fast hatte ich Lust, zu meinem alten Jugendbekannten Friedrich May zu Schöftland mich zu begeben, wo auch mein Freund Rudolf Jenner sich aufhielt, und dort die Ankunft der Kaiser-

lichen zu erwarten: allein wiederum bedachte ich, daß bis dahin noch Wochen, wohl gar Monate verstreichen könnten, und daß ich nicht so vertraut mit ihm sei, um so lange ihm da auf dem Halse zu liegen. Aus diesen Gründen entschloß ich mich, in Gottesnamen mit meinen Leuten heim zu ziehen und da zu erwarten, was der Himmel ferner über mich verhängen werde.

An einen geordneten Marsch war nun bei unserer Schaar nicht mehr zu denken. Ich ließ sie also des Weges ziehen, wie sie wollten, und ritt einzig nur von meinem treuen Bangerter begleitet, Rotrist zu, wo ich bei einbrechender Nacht anlangte. Ich war gesinnt allda bei der hübschen Wirthin einzufehren, als ich aber in Fleckenhausen bei der Schmitter'schen Wohnung anhielt, um noch mit dem allda bereits angekommenen Manuel mich zu besprechen, drangen die guten Hausgenossen so in mich, und wollten mich gar nicht fortlassen, so daß ich mich entschloß da zu bleiben, und solches auch nicht zu bereuen Ursache fand, denn ich erhielt eine fast fürstliche Bewirthung. Nach und nach trafen auch unsere Leute ein: Von Trimbach der Lieutenant Bülzer, der mir einen Gruß von meinem Solothurner Freunde Georg Tschann brachte, welcher vor einigen Tagen noch mit 70 Mann von dem Bataillon von Olten nach Basel gezogen sei. Auch von der zu Biberstein gelegenen Mannschaft langten Mehrere an und sagten aus: Pauli sei bei der Nachricht unserer Heimkehr gegen uns, vorzüglich aber gegen mich in einen heftigen Zorn entbrannt und habe geschworen, nicht heimzuziehen, auch versucht, die Leute davon abwendig zu machen. — Allein Alle bis an Drei seien davongegangen. — So hatte sich jetzt fast unsre ganze

Mannschaft in Rotrist versammelt und war allda ohne Widerrede einquartiert worden. Nur das Ausbleiben Schmitters begann uns zu beunruhigen, da wir besorgten, es möchte der heftige Mann sich zu irgend einer Unbesonnenheit haben hinreißen lassen. Wie gemeldet, verreiſte dann Manuel um 10 Uhr Nachts nach Bern mit ſeinem Bedienten und Feldweibel. Ich gab ihm die Marſchroute mit und erſuchte ihn, uns auf Morgen das Nachtquartier in Kirchberg zu beſtellen, legte mich dann zu Bette, wo keine Sehnsucht nach der Heimath meine Schlafensruhe ſtörte. Spät in der Nacht traf nun auch endlich Schmitter ein. Derſelbe hatte wirklich noch viele Schwierigkeiten zu bekämpfen gehabt, um den Abzug der Wachmannſchaft zu erhalten: Die übrigen Offiziers hatten ſich bei dem General Haas beſchwert, daß nun ein deſto ſchwererer Dienſt auf ſie zurück falle, da er uns entlaſſen habe; und dieſer habe dann wirklich gefunden, wir hätten die von ihm erhaltene Einwilligung allzu weit ausgedehnt, indem dieſelbe ſich nur darauf beſchränkt, daß wir beide Hauptleute, und diejenigen unſrer Mannſchaft, die durchaus ſolches verlangten, einſtweilen nach Hauſe gehen könnten, und er darunter nicht verſtanden, daß wir ſämmtlich von Stund an aufbrechen möchten: Er ſei daher faſt entſchloſſen geweſen, uns Gegenbefehl nachzuſchicken, waſ er, Schmitter, nur mit großer Mühe habe verhindern können, daher er erſt ſehr ſpät von Marau abgereiſt ſei.

Mit Anbruch des folgenden Tages, ließ ich die Mannſchaft durch Trommelſchlag ſich verſammeln, und nahm dankbaren Abſchied von meinen wackern Wirthen, Schmitter dem Lieutenant, und ſeinen greiſen ehrwürdigen Eltern, von denen mir eine ſo zuvorkommende höfliche

Aufnahme geworden war, wie ich solche noch an keinem Ort gefunden zu haben glaubte. Lange warteten wir nun des zu Führung unseres Gepäcks bestellten Wagens. Als derselbe um 6 Uhr noch nicht da war, bestellte ich eine Wache von 6 Mann, um das Gepäck zu hüten, und dann mit dem Wagen nachzukommen, und zog mit der übrigen aus ungefähr 120 Mann bestehenden Schaar von beiden Compagnien von dannen. Die wenigen noch bei mir gebliebenen Aargauer zerstreuten sich. — Unweit Murgenthal hörten wir Kanonendonner vom Jura herauf und glaubten darauf auf Vorrücken der Kaiserlichen schließen zu sollen. In Büzberg machten wir Halt. Eine Menge Wagen mit hölzernen Bänken, Tischen, Schreibpulten u. s. w. beladen, befanden sich allda, die solche der Kanzlei der Helvetischen Regierung nachführten, welche vor einigen Tagen, als die Kaiserlichen bis nach Schwyz vorgeedrungen waren, Luzern verlassen und sich nach Bern geflüchtet hatte. Nach kurzer Rast zogen wir weiter: Ich konnte jetzt vollends keine Ordnung mehr unter dem Haufen halten. Da ich durch keine Strafen mehr meinen Befehlen Gehorsam verschaffen konnte, so mochte ich mich auch nicht mit unnützen Ermahnungen abgeben. Auch die Unteroffiziere vermochten nichts mehr. Der Eine lief voraus, der Andere blieb zurück, in allen Wirthshäusern ward eingekehrt. Vornehmlich ärgerte mich das beständige Losschießen mitgenommener Patronen. Dazu plagte mich auch die Sonnenhitze, Hunger und Durst, da ich nicht in die Wirthshäuser eintreten mochte. Der Gepäckwagen kam noch immer nicht nach. Ich sandte einige Leute zurück um zu sehen, wo er bleibe. So erreichten wir um 3 Uhr Nachmittags Kirchberg. Hier nahm ich

gleich Quartier bei meinem Better, dem Professor Friedrich Stettler,³³⁾ der mit seiner schönen und liebenswürdigen Gattin mich äußerst freundlich und gastfrei aufnahm, und mich bald mit einem trefflichen Mittagessen erquickte. Den Abend brachte ich ebenfalls angenehm im Pfarrhaus, bei meinem Rauchleistsgenosß Dachs³⁴⁾ und dessen Eltern zu. — Manuel hatte heute Morgens im Durchfahren richtig vergessen uns Quartier zu bestellen. Der Agent machte Schwierigkeiten wider das Einquartieren der Mannschaft: mit Mühe konnte ich ihn bewegen, dieselbe in das benachbarte Dorf Aeffligen zu verlegen. Abends langten auch die in Rotrist bei dem Gepäck zurückgelassene Wache an, und meldete, da sie keine Wagen hätten austreiben können, so hätten sie alles Schmitter übergeben, welcher versprochen, dafür zu sorgen, und das Gepäck nachzusenden. Ich fuhr die Kerls hart an, daß sie meinem Befehl nicht Folge geleistet und ihren Posten verlassen. Zugleich gab ich Bangerter Befehl, morgen früh nach Rotrist zurück zu gehen, und bei dem Gepäck zu verbleiben, bis er damit in Bern angelangt sein werde. —

Noch um 9 Uhr des folgenden Morgens war kein Wagen da. Die Leute waren unwillig, und schoben die Schuld auf mich, daß ich gestern Morgens von Rotrist abgereist, ehe der Wagen bei der Stelle gewesen. — Meine Emmenthaler und Seeländer zerstreuten sich jetzt von hier, nach ihren heimatlichen Bergen und Möösern, so daß der noch übrige Rest der Schaar nur noch aus Manuels Leuten bestand. Diese hatten mir sonst den ganzen Zug über fast eben so viel Achtung und Anhänglichkeit gezeigt, als meine Eigenen. Gestern hatten sie mich aber durch ihren Ungehorsam so geärgert,

daß ich mich heute nicht mehr mit ihrer Führung befaßen mochte und solche ihrem Lieutenant Bützer übertrug. Ihr Abschied von mir war daher auch ziemlich kühl und trocken, was mich aber wenig kümmerte. — Mit herzlichem Dank verließ ich also das gastliche Haus des freundlichen Professors und ritt, da ich der Schaar überlassen hatte, aufzubrechen, wann es ihnen beliebe, einzig die Straße nach Bern zu, fast in eben so trüber Stimmung, als ich solche vor sechs Wochen gereist war. — Als sich oben auf der Höhe des Grauholzes, die weite Aussicht auf das heimatliche Könizthal meinem Blicke öffnete, blieb mein Gemüth kalt und freudelos und empfand nicht viel mehr, als wenn ich nach Polen hinüber geblickt hätte. Ich trug durchaus kein Verlangen, weder nach Bern, noch nach Köniz, und ritt darum beim Kapelis-Acker rechts ab die Straße gegen Rychenbach, als dem einzigen Ort, der im Vaterlande für mein Herz noch Werth hatte und wo ich für meinen Gram in den Armen der Freundschaft noch Trost und Genuß zu finden hoffte. — Als jetzt endlich die ehrwürdige Burg aus dem waldigen Grunde sich emporhob, da drang nun auch zum ersten Mal seit langem ein lichter Strahl von Freude in mein düsteres Gemüthe. Mein trauer Freund Karl war zwar nicht da, wohl aber sein Bruder Ludwig, der mich, wenn es nicht heller Mittag gewesen wäre, fast für einen Geist gehalten hätte, denn Niemand erwartete noch meine Rückkunft. Nachmittags kam auch Karl aus der Stadt zurück und war ganz überrascht mich hier zu finden, da weder der gestern schon angekommene Manuel, noch die heute in Bern eingetroffenen Leute nicht gewußt, was aus mir geworden. — Mit diesen beiden theuren

Jugendgefährten verlebte ich nun seit langem wieder den ersten frohen Tag. — Von L. geschah keine Erwähnung. Dagegen erzählte besonders Karl, wie auch er hätte ins Feld ziehen sollen, allein durch die Gunst des Generalinspektors Wäber die ihn davon befreiende Stelle eines Commandanten des 7^{ten} Militärquartiers erhalten habe. — Ich blieb bei ihnen übernacht.

Am Morgen darauf mußte ich mich indessen doch entschließen, mich in Bern und Köniz wieder zu zeigen. Gleich nach dem Frühstück ritt ich also nach der Stadt. Diese hatte seit meiner Abreise durch die Ankunft der Helvetischen Regierung, eine ganz andere, sehr belebte Gestalt gewonnen. Ueberall stieß man auf blaue Röcke mit goldgestickten Kragen, gelbe Westen, grüne Federbüsche auf den Hüten, rothe, blaue, rothgelb und grüne Schärpen. Direktoren, Minister, Senatoren, Großräthe in Amtstracht, die man nicht selten so aus Kellern und Bierstüblein hervorschleichen sah. Auch trieb sich eine Menge Militär, Schreiber, Oerrichter, Staatsboten u. dergl. umher, die aber alle von der Einwohnerschaft mit auffallender Geringschätzung behandelt wurden.

Alle meine Verwandten und Freunde fand ich wohlbehalten und gesund und erfreut über meine glückliche Heimkunft: Auch zu Köniz, meldete mir der Onkel Brigadier, stehe alles gut. Meine noch immer theure Melanie empfing mich wieder mit ehedoriger Freundschaft. —

Von Manuel aber vernahm ich, daß sein Fourier Namens Brähm ein eifriger schlauer Anhänger der neuen Ordnung der Dinge und Spießgesell Pauli's uns bei dem Direktorium und bei dem Kriegsminister verklagt habe, wir Beide seien einzig an der in den beiden

Compagnien eingerissenen Unordnung und üblen Stimmung Schuld, und hätten auch wider deren Willen die Heimlaßung verlangt. — Zwar hatte Manuel die uns von General Haas mitgegebenen Briefe sogleich an das Direktorium und an den Kriegsminister abgeben lassen. Indessen hielten wir nun doch für rathsam, noch selbst persönlich unsere Rechtfertigungsgründe diesen hohen Behörden vorzutragen. Zuerst verfügten wir uns zu dem Kriegsminister Lanther von Freiburg. Wir trafen ihn auf der Treppe, er wies uns an den Chef des Artilleriebureau, einen Wettstein von Basel. Dieser empfing uns etwas spröde, äußerte sich, er möge sich mit der Sache nicht befaßen. Wir würden darüber einen umständlichen Bericht eingeben müssen, u. s. w. fügte aber bei, unsere provisorische Entlaßung dürfte wohl zu einer permanenten werden, indem Massena der Helvetischen Regierung geschrieben, er verlange keine Helvetische Artillerie mehr, da dieselbe wegen Mangel an eigenen Artilleriepferden, sich mit Requisitionspferden behelfe, deren er selbst zum Dienst der französischen Armee bedürfe. — Von da begaben wir uns nach dem Direktorium, das seine Sitzungen in dem Erlacherhose hielt. Wir trafen nur zwei anwesende Direktoren, den berüchtigten Peter Ochs, der fluchwürdige Hauptanstifter unserer Unterjochung durch die Franzosen und Dolder von Wildegg, der in seinem grünen Kleide, vollem hochrothen Gesicht und wolbeleibtem Körper ganz das Aussehen eines Gastwirts hatte. — Wir wurden ganz höflich empfangen, zum Niedersitzen eingeladen, und als wir den ganzen Hergang der Sache erzählt, schienen Beide zu billigen, daß wir durch ein förmliches Urlaubbegehren einer unordentlichen Auflösung der Compagnie

zuvorgekommen wären. Beim Abschied fragte mich Ochs noch, ob ich ein Verwandter oder Sohn des Alt-Seckelmeisters Stettler sei? als ich ihm darauf sagte, der bei der Revolution ermordete Oberst Stettler sei mein Vater gewesen, erwiderte er bloß: Aha, êtes vous de Ceux-la. Es schien ihm über den Grund meiner Heimkehr ein Licht aufzugehen. Uebrigens wurden uns auch hier die Worte Wettsteins bestätigt und wir in Gnaden entlassen, so daß wir keine fernere Untersuchung mehr besorgen zu müssen glaubten.³⁵⁾

In der Stadt traf ich darauf meinen Freund, den Major Ludwig von Lenzburg, von Freiburg: dieser erzählte mir, das Fräulein von Verlances³⁶⁾ gedenke meiner noch stets. Auch in meinem Herzen lebte zwar ihr holdes Bild noch unvergessen, war aber doch vor dem der himmlischen L. sehr in den Hintergrund getreten. Ich trug ihm indessen einen recht freundlichen Gruß an die gute Ninette auf. —

Der Wagen mit dem Gepäck war nun endlich schon gestern von Bangerter nach Bern gebracht worden. Auch befanden sich noch viele unserer Leute in der Stadt. Ein Haufe von Manuela's Compagnie traten vor den großen Rat und verlangten ihren rückständigen Sold, da sie kaum einen Drittel von dem, was Ihnen gebührte, empfangen hatten, wurden aber nur mit guten Worten abgespiesen. Einige der Meinigen wandten sich an das Direktorium; dort gab, wie ich vernahm, der Direktor Ludwig Baf Jedem einen harten Thaler aus seinem eigenen Sack, womit sie sich einstweilen befriedigten.

Bei einbrechendem Abend ritt ich nun endlich nach Köniz zurück. Allein auch als ich hier die heimatlichen

Schornsteine wieder über die Bäume hervorblicken sah, mochte kein wohlthätiges, freudiges Gefühl in meinem starren Gemüthe erwachen. Auch als nun bei meiner Ankunft meine Leute mich fröhlich umgaben, und wieder willkommen hießen auf der väterlichen Erde und mir erzählten, wie sie schon gestern mich erwartet, als Bangerter angekommen und meine Heimkehr verkündet, blieb ich kalt und gleichgültig wie ein schneebedecktes Gefilde gegen winterlichen Sonnenstrahl. —

Am folgenden Tage entließ ich jetzt auch den mir bis hieher gefolgtten treuen Bedienten Bangerter, mit klingender Belohnung und herzlichem Dank für alle seine mir bewiesene so treue Anhänglichkeit. Seit vielen Jahren hab' ich nichts mehr von ihm gehört und weiß nicht, ob er noch unter den Lebenden weilt. —

Anmerkungen von S. E.

¹⁾ Joh. Rudolf Manuel, 1772—1836, Mitglied des Großen Rates 1816—31. Es konnte sich nur um Fußartillerie handeln. Auch Manuel machte offenbar den Dienst zu Fuß.

²⁾ Schon am 12. Dez. 1798 wurde dem Vollziehungsdirektorium ein Kredit zur Errichtung einer Artillerieschule gewährt, als deren Sitz am folgenden Tage Bern bestimmt wurde. Am 30. März 1799 war davon die Rede, die Schule in Ittingen einzurichten (Strickler, Aktensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik III, 751, 778, IV, 11). Vom Projekt, die Schule in Gossau zu begründen, vernehmen wir in nachfolgendem. Am 13. April 1799 hatte der Generalinspektor Weber dem Kriegsminister die beiden Berner als Hauptleute vorgeschlagen (Band 3206, Nr. 181 des helvet. Archivs im Bundesarchiv).

³⁾ Carl Anton Bizius, 1770—1814, Dr. med.

⁴⁾ Karl Ludwig Wurstemberger, 1775—1851, des Großen Rates 1816—31.

⁵⁾ Abraham Vincenz Weber von Brüttelen, geb. 1746, zuerst Offizier in Frankreich, 1798 Bataillonsadjutant, im Grauholz seine Pflicht erfüllend, 1799 Generalinspektor der helvetischen Armee, 1806—15 Major des 3. Schweizerregiments in Frankreich, starb nach 1816 als Oberst. Ritter der Ehrenlegion. Sein Porträt ist im Museum in Biel.

⁶⁾ Samuel Johannes Pauli wurde am 13. April 1766 in Bern als Sohn des Wagners Johannes Pauli von Ukigen bei Bächigen und der Veronika geb. Pulver von Rüeggisberg getauft. Wie sein Vater übte er im Altenberg in Bern den Beruf eines Wagenbauers aus. Als Wachtmeister kommandierte er am 5. März 1798 die Batterie auf dem Schänzli. Am 10. Januar 1799 machte er den Vorschlag, fahrende Batterien zu errichten, und reichte für die Einrichtung der Wagen Zeichnungen ein (Helvet. Archiv 3201, 1). Am 28. Dez. 1799 rückte er zum garde magasin d'artillerie = Feldzeugwart vor. Als gew. Feldzeugwart schlossen er und der gew. Nationalarchivar Beat Steinauer in der ersten Hälfte des Jahres 1802 mit dem gew. helvet. Direktor D. L. Bay und dem Munizipalitätspräsidenten G. E. Gruber einen Vertrag zum Zwecke der Erstellung „einer Maschine, die mit Hilfe mechanischer Werke und inflamabler Luft nach jeder beliebigen Richtung und Höhe fliegen“ werde. Mit der Maschine, der Erfindung Paulis, wollte dieser nach London fliegen. (Siehe den Vertrag im „Neuen Solothurner Wochenblatt“ vom 28. Sept. 1910, Band I, Heft 1, S. 77). Dann unternahm er Flugversuche mit Luftballons in Paris, hatte indessen keinen Erfolg. Schweiz. Künstlerlex. I, 511. N. Berner Taschenbuch 1910, 261.

⁷⁾ Geschäftsträger in Paris seit 1815, starb daselbst am 28. Nov. 1847.

⁸⁾ Joh. Ulrich Leuenberger von Sumiswald war damals schon 44 Jahre alt.

⁹⁾ Samuel Schmitter war wie Leuenberger 44 Jahre alt.

Lieutenant Manuela's war Niklaus Bärer von Heiligenschwendi, 30 Jahre alt.

¹⁰⁾ Ueber die Tätigkeit Bernhard Friedrich Ruhn's als Zivilkommissär gibt dessen Bericht im Zürcher Taschenbuch f. 1889, S. (97) 113—146 Auskunft.

¹¹⁾ Rud. Fried. Rnhiner, 1772—1817, Sohn des am 4. März 1798 ermordeten Obersten Carl v. R., 1799 Distriktskommissär, 1800—03 Unterstatthalter in Bern, 1803—15 Unterlehenskommissär, 1815—17 Oberlehenskommissär. Verfasser einer Geschichte von Bern bis 1471, die M. v. Tillier ausgeschrieben hat.

¹²⁾ Wilhelm Haas, Generalinspektor der helvetischen Artillerie.

¹³⁾ Joh. Caspar Pfenniger von Stäfa, Chirurg, wurde 1795 als Urheber der Stäfaer Denkschrift verbannt.

¹⁴⁾ Heute Ordonnanz genannt. Der Bauer Hans Bangerter auf den Werdtthöfen hatte 1798 4 Söhne: Johannes, Rudolf, Bendicht und Niklaus von 31, 28, 23 und 21 Jahren. Welcher ist hier gemeint? (Nationalregister des Distriktes Bollisofen).

¹⁵⁾ Der Klarinist Michael Guering aus Wien war seit 1794 in Bern und Georg Korbmann (nicht Kahlmann) von Spenhofen, Württemberg, seit 1790.

¹⁶⁾ Peter Abr. Fehr von St. Gallen, geb. 1774.

¹⁷⁾ Rud. Abrah. (v.) Schiferli, 1775—1837, Arzt und Wundarzt, 1799 zuerst Oberchirurg der helvet. Legion, dann Generalchirurg der helvet. Truppen, 1805

Professor, Stifter der medicin.-chirurg. Gesellschaft d. Nts. Bern.

¹⁸⁾ Carl Ludwig von Graffenried, 1767—1824, Offizier in Holland, 1798 Nov. 20. Dragonerhauptmann bei den chasseurs à cheval, 1805 Oberstlieut.

¹⁹⁾ Franz Anton Meßmer, 1766—1821, Ingenieur.

²⁰⁾ Louis Charles Prébois, geb. 1768 in Besançon.

²¹⁾ Augustin Keller von Solothurn, Chef der I. helvet. Region, dann Kommandant der helvet. Truppen, über dessen Unfähigkeit das scharfe Urteil Ruhs im Zürch. Taschenbuch für 1889, S. 134 zu vergleichen ist. Ueber die verschiedenen helvet. Truppenteile F. Dechsl., Geschichte der Schweiz im 19. Jahrh., S. 222, 232, 241.

²²⁾ Johannes Weber, 1752—1799, 1770—95 in holländischen Diensten, die er als Generalquartiermeister verließ, 1798 Aide de camp des Divisionärs Rud. v. Graffenried. Ihm vor allen war der Sieg bei Neuenegg zu verdanken. Im März 1799 Generaladjutant des Generals der helvet. Truppen, wurde er am 24. Mai an Stelle Kellers zum General ernannt, fand aber am folgenden Tage bei Frauenfeld an der Spitze seiner Truppen den Soldatentod.

²³⁾ Stephan Franz Guyot, Banquier in Bern, geb. 1772.

²⁴⁾ u. ²⁵⁾ Laut gef. Mitteilung des Herrn Dr. F. Hegi ist entweder Junftschreiber Bodmer im vordern Windegg (heute In Gassen 26/28 an der Bahnhofstraße) oder Hauptmann Bodmer im hintern Windegg gemeint. 1806 wohnte an den unteren Zäunen, im gekrönten Luchs, Nr. 7, Hans Jakob Usteri, Kaufmann, und zur Hohen Eich, Spiegelgasse 13, Heinrich Usteri, Kaufmann. In welchem Haus St. einquartiert war, ist ungewiß.

²⁶⁾ Joh. Rud. Häffig war 1790—94 Sergeant in der Kompagnie Fried. Fischer, Regiment v. Goumoens in Holland.

²⁷⁾ Franz Roth von Wangen, der Großvater des Colonialwarenhändlers Rud. Roth an der Neuengasse.

²⁸⁾ Vgl. Bühler, Die Kämpfe in der Nordostschweiz im Frühjahr 1799... und die Literaturübersicht von Oberst Leupold in den „Kriegsgeschichtlichen Studien“ des eidg Generalstabsbureau III. Vgl. Dechli a. a. O. 242.

²⁹⁾ Jean Abraham Dapples de Lausanne.

³⁰⁾ Louis Piaget d'Orbe, né 1763.

³¹⁾ David Burnand, né 1777, de Moudon.

³²⁾ Albr. Friedr. Stettler, 1770—1847, Sohn des Seckelmeisters Rud. St., Professor des vaterländischen Rechts 1793, Appellationsrichter und Mitglied des Großen Rates 1803, Oberamtmann von Trachselwald 1821—29, hatte sich 1794 mit Henriette Elisab. v. Werdt vermählt. Er und Carl L. St. stammen von zwei Söhnen des Chronisten Michael St. ab, der ihr gemeinsamer Urururgroßvater gewesen war. Die Linie des Carl L. ist mit ihm 1858 ausgestorben.

³³⁾ Carl Ludw. Dachs von Bern, 1771—1844, Pfarrer in Wangen. Der Vater Vincenz Ludw. D. starb als Pfarrer von Kirchberg 1802.

³⁴⁾ Am 16. Juni schrieb Haas von Luzern an den Kriegsminister, die Klagen gegen Stettler wegen des vorzeitigen Rückzugs von Gossau seien ungerechtfertigt. Die Artillerie hätte sich nicht aufgelöst, wenn sie Nationen und Sold nach dem Geseze erhalten hätte; solange Offiziere wie Stettler und Manuel, welche oligarchischen Prinzipien anhängen, der zu verteidigenden Sache widerstreben und voll schlechten Willens sind, an der Spitze der Kompagnien stehen, kann man wenig Nutzen aus den Truppen ziehen (Helvet. Archiv Bd. 3215, Nr. 42).

³⁵⁾ Vgl. N. Berner Taschenbuch f. 1910, S. 222, 225.
